

Fachbereich Kommunikation und Medien

Bereich Journalistik/Medienmanagement

Bachelorarbeit

Female Music Geeks -
Warum Schreiben über Pop noch immer Männersache ist

Eine Betrachtung zu Genderaspekten im deutschen Popjournalismus

Vorgelegt von: Corinne Plaga
Matrikelnummer 20052442

Vorgelegt am: 22. August 2016

Erstprüfer: Prof. Uwe Breitenborn (V.-Prof.)

Zweitprüfer: Christoph Wochnik (M.A.)

Danksagung

Ein großes Dankeschön gilt meinen Eltern für ihre Unterstützung, meinen Freunden für ihre Motivation und Hilfe, insbesondere Julia für das Korrekturlesen dieser Arbeit, sowie Jordi, der mir gezeigt hat, dass man mit kleinen Schritten alles schaffen kann. Bedanken möchte ich mich an dieser Stelle auch bei meinem Professor Uwe Breitenborn für sein Entgegenkommen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Frauen im Journalismus – Zahlen, Entwicklung, Forderungen	6
2.1 Bestandsaufnahme	6
2.2 Familie als Karrierebremse	6
2.3 Mehr Frauen per Quote	7
2.4 Blick in die Praxis: Berliner Zeitung	8
2.5 Fazit zu Frauen im Journalismus	8
3. Let's talk about Pop: Popjournalismus	9
3.1 Begriffsdefinition und Entstehung	9
3.2 Popmusikmagazine in Deutschland	10
3.3 Herausforderungen und Probleme durch Digitalisierung	14
4. Frauen schreiben über Popmusik – aber wo?	15
4.1 Forschungsobjekt Musikjournalist	15
4.2 Wissenschaftliche Untersuchungen	15
4.3 Bücher/Popliteratur	17
4.4 Zwischenfazit	18
5. Kritik an den Zuständen und erste Ursachenforschung	19
5.1 Barbara Mürdter: Diskursmacht in männlicher Hand	19
5.2 Marlene Kohring: Frauen sind im Musikdiskurs nicht einmal Deko	19
5.3 Tine Plesch: Frauen sind nicht im Kanon	20
5.4 Blick in die Praxis: Frauenanteil bei der Spex	21
5.5 Spex als Sonderfall	22
5.6 Fazit der Kritikanalyse	22
6. Female Role Models – Vorstellung englischsprachiger Musikjournalistinnen	23
6.1 Schaffung einer männlichen Ikone: Lester Bangs	23
6.2 Lucy O'Brien	24
6.3 Julie Burchill	25
6.4 Ellen Willis	26
6.5 Lillian Roxon	26
6.6 Fazit zur Vorstellung der female music critics	27
7. Analyse der Experteninterviews	29
7.1 Form des Experteninterviews	29
7.2 Auswahl der Expertinnen	29
7.3 Vorstellung der Expertinnen	30
7.4 Auswertungsverfahren der Interviews	31
8. Auswertung und Ergebnisse der Experteninterviews	32
8.1 Musikalische Sozialisation	32
8.2 Einstieg in den Journalismus und Berufserfahrung	33
8.3 Geschlechterverhältnis in den Redaktionen	34
8.4 Gründe für die Geschlechterungleichheit im Musikjournalismus	35
8.5 Einflüsse, Szene und Vorbilder	37
8.6 Negative Erfahrungen, Anfeindungen und Vorurteile	38
8.7 Herangehensweise: Frauen versus Männer	39
8.8 Konkurrenz: Print versus Online	41
8.9 Blick in die Zukunft	42
8.10 Zusammenfassung der Ergebnisse aus den Interviews	44
9. Fazit zu Frauen im Popjournalismus	47
10. Literatur- und Quellenverzeichnis	50
11. Anlagen	53
11.1 Interview mit Jenni Zylka	55
11.2 Interview mit Britta Helm	64
11.3 Interview mit Sonja Eismann	71
11.4 Interview mit Ariane Herking	80

1. Einleitung

"Es muss endlich dem letzten Indie-Kavalier und supraaufgeklärten Popkulturspezialisten ein seltsames Gefühl beschleichen, wenn er bei den wichtigsten Dingen des Lebens immer nur von männlichen Kumpels umgeben ist, er muss endlich merken, das mit ihm was nicht stimmt, nicht mit den Frauen, die es in seiner Szene angeblich gar nicht gibt." (Christiane Rösinger¹)

Pop ist nach wie vor eine Männerdomäne. Sowohl die Popmusik als auch der Popjournalismus sind fest in Männerhand. Weibliche Superstars wie Sia, Rihanna oder Adele, die Millionen Platten verkaufen und unser Bild von Pop prägen, gibt es zwar, aber werden sie in erster Linie als Sängerinnen und nicht als Musikerinnen wahrgenommen. "Es gibt keine aus Musikerinnen bestehende Band, die sich kontinuierlich auf der Bühne hält", schrieb die Autorin Tine Plesch und meinte damit, dass die "popmusikalische Kanonliste männerdominiert" ist. Man denke nur an die zehn einflussreichsten Bands der Musikgeschichte (The Beatles, The Rolling Stones, The Doors usw.) – eine sogenannte Frauenband² sucht man vergeblich darunter. Ähnlich verhält es sich mit dem Popjournalismus. Schaut man in die Impresen der deutschen Popmusikmagazine finden sich überwiegend männliche Namen. Weibliche Musikjournalisten sind unterrepräsentiert, zeigt eine kurze Stichprobe: Bei der Zeitschrift Intro gehören laut Impressum sieben Männer und drei Frauen der festen Redaktion an. Die drei Frauen zeichnen allerdings für das Ressort Style, Lektorat und Foto verantwortlich. Es ist daher anzunehmen, dass vor allem freie Autorinnen über Musik berichten. Beim Musikexpress ein ähnliches Bild: Von neun Beschäftigten in der Redaktion sind drei weiblich. In der Ausgabe 01/2016 sind von 26 im Impressum genannten Autoren fünf weiblich. Das entspricht einem Frauenanteil von rund 19 Prozent. Immerhin bei der Spex scheint es mit zwei Männern und zwei Frauen ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis in der festen Redaktion zu geben. In der Ausgabe 02/2016 sind von insgesamt 43 genannten Autoren der Ausgabe zwölf weiblich. Der Frauenanteil liegt somit bei 28 Prozent, aber trotzdem immer noch bei unter einem Drittel. Ganz monogeschlechtlich ist die Visions aufgestellt: Hier gibt es nurmehr männliche Redakteure – die einzige Frau ist im Back Office tätig. Beim Traditionsblatt Rolling Stone das gleiche Bild: Unter sechs Redaktionsmitgliedern befindet sich eine Frau.

Offenbar gibt es deutlich weniger Frauen als Männer in Deutschland, die über Musik und Popmusik im Speziellen schreiben. Der Journalist Andreas Hartmann kritisiert noch einen weiteren Punkt: "Auch die Selbstbeobachtung, auch die Definition davon, was Popjournalismus überhaupt sein könnte, wird von den Jungs beinahe vollständig unter sich ausgemacht."³ Die Frage nach den Gründen für den geringen Frauenanteil im Popjournalismus bleibt unbeantwortet. Hartmann stellt in seinem Beitrag allerdings eine

1 Christiane Rösinger wurde 1961 bei Karlsruhe geboren und ist Musikerin und Journalistin. 1988 gründete sie die "Lassie Singers" und zehn Jahre später die Berliner Band "Britta". Sie schreibt u.a. über Popkultur und Popmusik. Sie ist Mitbegründerin des Plattenlabels Flittchen Records. Das o.g. Zitat stammt aus dem Beitrag "Frauen in der Popkultur" im Buch "Rebel Girl" von Tine Plesch (1959-2004).

2 Der Begriff "Frauenband" ist durchaus umstritten. Plesch plädierte zum Beispiel dafür, den Terminus nicht zu benutzen, denn man würde nie von einer "Männerband" oder von "Männermusik" sprechen. Andere KritikerInnen wiederum meinen, man müsse "Frau" extra erwähnen, damit ihre Existenz auch wahrgenommen wird.

3 Hartmann, 2006, <http://jungle-world.com/artikel/2006/05/16838.html> [abgerufen am 9.8.2016]

These auf: "Popjournalismus, so wie wir ihn kennen, hat stets etwas mit Besser- und Bescheidwissen zu tun, es wird ja geradezu verlangt, meinungsstark und als Rechthaber aufzutreten, in der Poprezeption ist der Auftrumpfer König. Logisch, dass sich vor allem Jungs scharenweise dazu berufen fühlen, von sich und ihren Geschmacksurteilen zu erzählen." Aber sind Frauen tatsächlich weniger meinungsstark, wenn es um Musik geht? Sind sie abgeschreckt von männlichen "Besserwissern" und Musiknerds? Wird ihnen der Weg in den Musikjournalismus schwer gemacht? Werden Frauen im Popjournalismus gar ausgegrenzt? Die Autorin Barbara Mürdter fasst es so zusammen: "Es gibt kaum einen gesellschaftlichen Bereich, in dem die Diskursmacht noch so sehr in männlicher Hand ist wie beim Reden über Musik. Auch wenn man spätestens seit den Riot Grrrls um ihre Existenz weiß, ist der Female Geek⁴ noch immer kein akzeptiertes Rollenvorbild für Mädchen und Frauen."⁵

Die vorliegende wissenschaftliche Arbeit soll dieses Phänomen untersuchen. Dazu wird im theoretischen Teil ein Schlaglicht auf Genderaspekte im deutschen Journalismus geworfen und anschließend der Popjournalismus als eigenständiges journalistisches Genre ins Zentrum gerückt. Die Entwicklung des deutschen Popjournalismus mit seinen führenden Musikmagazinen spielt ebenso eine Rolle bei der Beantwortung der Frage, warum es weniger Popjournalistinnen gibt, als auch die Ursachenforschung aus der weiblichen Perspektive heraus. Sind fehlende Vorbilder ein Grund für den geringen Frauenanteil? Dazu wird ein Blick auf englischsprachige Role Models geworfen, die den Popjournalismus geprägt haben. In vier leitfadengestützten Interviews des empirischen Teils kommen Frauen zu Wort, die ihre Sichtweise auf den Status Quo schildern und ihren Weg in den Popjournalismus nachzeichnen. Vor dem Hintergrund der Digitalisierung wird der Popjournalismus im Netz begutachtet und als neues Berufsfeld hinterfragt.

Ein weiteres Argument für die Auseinandersetzung mit diesem Thema ist mein persönliches Interesse. Rock- und Popmusik hat mich schon früh beschäftigt. Aus meinem Interesse an alternativer Musik und an Musikzeitschriften resultierte nach dem Abitur eine Bewerbung für den Musikexpress, der für mich aufgrund seiner Inhalte und seines Redaktionssitzes in Berlin am ehesten als Einstieg in den Musikjournalismus in Frage kam. Allerdings erhielt ich damals eine Absage: Meine Bewerbung sei zwar kreativ, aber das Magazin suche keine Volontäre. Damals fügte ich meiner Bewerbung Beiträge und Konzertberichte an, die ich für einen Musikblog geschrieben hatte. Ich bekam Zweifel, ob ich überhaupt für den Beruf Musikjournalist geeignet war. Zudem kannte ich fast keine Popjournalistinnen. Irgendwann erschien es mir nicht mehr so erstrebenswert, Fuß in dem Bereich zu fassen. Daher blieb es bei der einen Bewerbung. Abgesehen davon hat mich schon immer fasziniert, wie Musik mit Worten beschrieben werden kann. Ich hatte großen Respekt vor den Autoren, da ich ihnen ein ausgeprägtes musikalisches Wissen zuschrieb. Heute verfasse ich unregelmäßig Konzertberichte für die Berliner Zeitung und betreibe in meiner Freizeit einen unkommerziellen Musikblog, auf dem ich Interviews und Konzertankündigungen veröffentliche. Mein Interesse am Musikjournalismus ist also ungebrochen, wie auch die vorliegende Arbeit zeigen soll.

4 Der Ausdruck "Female Geek" inspirierte mich zum Titel dieser Bachelorarbeit.

5 Mürdter, 2010, <https://missy-magazine.de/2010/05/16/popkontext-fragt-warum-ist-das-reden-und-schreiben-uber-musik-mannersache/> [11.8.2016]

2. Frauen im Journalismus – Zahlen, Entwicklung, Forderungen

Bevor auf den Popjournalismus als Erscheinungsform im Journalismus eingegangen wird, muss der Frauenanteil im deutschen Journalismus und seine Entwicklung betrachtet werden, um die Situation deutscher Journalistinnen besser einordnen zu können.

2.1 Bestandsaufnahme

Wie die Autoren Weischenberg/Malik/Scholl in ihrer Studie "Journalismus in Deutschland 2005" feststellen, hat der Frauenanteil im deutschen Journalismus seit Ende der 70er Jahre stetig zugenommen. Lag er im Jahr 1993 noch bei knapp einem Drittel, waren es 2005 laut der Erhebung 37,3 Prozent weibliche Journalisten. Die Wissenschaftler stellten auch fest, dass der Anteil der freien Journalistinnen höher (45,1 Prozent) ist, als der der festangestellten Journalistinnen (34,7 Prozent)⁶. Den größten Frauenanteil gibt es im Bereich Rundfunk: Bei Radio und TV lag der Anteil von Frauen 2005 bei 40,3 Prozent. Bei Zeitungen – so die Studie – sind dagegen nur 33,5 Prozent der Beschäftigten weiblich. Eine weitere wichtige Erkenntnis aus der umfangreichen Erhebung ist, dass Frauen in der Führungsebene kaum eine Rolle spielen: Vier von fünf Chefredakteuren sind männlich. Zumindest in mittleren Führungspositionen gibt es mehr Frauen, nämlich 29 Prozent. Erstaunliches Resultat der Studie: Die Gruppe der Berufsanfänger, also Volontäre und Journalisten bis 35 Jahre, besteht sogar zu etwas mehr als der Hälfte (50,3 Prozent) aus Frauen. Auch journalistische Ausbildungen und Studiengänge sind frauendominiert⁷. Das lässt die Schlussfolgerung zu, dass ausgebildete Journalistinnen mit steigendem Alter aus dem Beruf aussteigen oder sich anderen Berufsfeldern zuwenden. Zumindest verschwinden sie auf dem Weg "nach oben".

2.2 Familie als Karrierebremse

Gerade im Journalismus sind die Anforderungen hoch: Überstunden, Wochenendarbeit, Netzwerkpflege beanspruchen die zeitlichen, physischen und psychischen Kapazitäten enorm⁸. Frauen, die über das Kinderkriegen nachdenken bzw. ihre Familienplanung vorantreiben, stehen wie so oft vor der Frage: Wie vereine ich Beruf und Familie miteinander? Für Karriere entscheiden sich allerdings die wenigsten Frauen, was letztendlich die männlich dominierten Chefetagen belegen. Wie die Autorin Tina Groll feststellt, wird Karriere an festen Kriterien wie Position, Einkommen und Macht gemessen – Kriterien, die als "typisch männlich" gelten würden. Frauen hingegen würden ihre Karriere häufiger an subjektiven Kriterien messen.

6 Der Anteil der Frauen unter den freien Journalisten nimmt stetig zu: 1998 lag er bei 35 Prozent, 2008 bereits bei 45 Prozent und 2014 mit 54 Prozent bei über der Hälfte.

<http://de.statista.com/statistik/daten/studie/348646/umfrage/geschlechterverteilung-bei-den-freien-journalisten-in-deutschland> [10.08.2016]

7 Das Europäische Institut für Gleichstellungsfragen stellte 2013 in einer Studie fest, dass in journalistischen Ausbildungen und Studiengängen der Anteil von Mädchen im Vergleich zu beinahe allen anderen Berufen bei 68 Prozent liegt. <http://eige.europa.eu/rdc/eige-publications/advancing-gender-equality-decision-making-media-organisations-report> [10.08.2016]

8 Groll, 2007, <http://www.mediummagazin.de/archiv/journalistin/ausgabe-92007/verschwunden-auf-dem-weg-nach-oben/> [10.08.2016] (Tina Groll schrieb ihre Diplomarbeit über Frauen und Karriere im Journalismus)

Dazu gehörten unter anderem: Selbstverwirklichung, Erfüllung und Verantwortung. "Der Berufsausstieg fällt mit dem Zeitpunkt der Familiengründungsphase zusammen", bringt es Groll auf den Punkt. Frauen fielen daher im Job zurück, während die männlichen Kollegen die Karriereleiter erklimmen würden. Daraus folgt bereits das nächste Problem: die Einkommensunterschiede zwischen Mann und Frau. Frauen würden deutlich weniger verdienen, da sie öfter als Männer in Teilzeit oder unteren Positionen arbeiten würden. Groll kommt daher zu der Schlussfolgerung: Frauen werden qua Geschlecht im Journalismus benachteiligt⁹.

2.3 Mehr Frauen per Quote

Der Journalismus in Deutschland ist nach wie vor von Männern dominiert. 98 Prozent der Chefredakteure deutscher Tageszeitungen und die meisten Entscheider in TV- und Hörfunksendern sowie Online-Redaktionen sind Männer.¹⁰ Das will der Verein "Pro Quote" ändern. Der aus Journalistinnen bestehende Zusammenschluss fordert, dass bis 2017 mindestens 30 Prozent der Führungspositionen in den deutschen Redaktionen mit Frauen besetzt werden. Dieses Ziel hatte die Initiative 2012 ausgerufen. Hunderte Chefredaktionen erhielten vor vier Jahren einen offenen Brief, der die Missstände aufzeigen und gleichzeitig Druck ausüben sollte, mehr Frauen in die Führungsebene zu holen. Darin hieß es unter anderem:

"Tatsächlich sind nur zwei Prozent aller Chefredakteure der rund 360 deutschen Tages- und Wochenzeitungen Frauen, von den 12 Intendanten des öffentlich-rechtlichen Rundfunks sind lediglich drei weiblich. Und auch in den Redaktionen der Nachrichtenmagazine stehen fast ausschließlich Männer an der Spitze. Es ist Zeit, etwas zu ändern."¹¹

Um die Entwicklung des Frauenanteils in Führungspositionen der Medienhäuser zu dokumentieren, veröffentlicht "Pro Quote" regelmäßig Statistiken zum Frauenanteil in deutschen Redaktionen. Diese Zahlen ergeben sich laut Verein aus den Impressen der Medien sowie aus Verlagsauskünften. Seit der Gründung des Vereins ist die Rede von einem "wachsenden Frauenmachtanteil bei Print-Leitmedien" – die geforderte 30-Prozent-Marke wurde allerdings bisher nur von der Zeit und der Bild erfüllt. Insgesamt wurden acht Leitmedien miteinander verglichen. In den Online-Redaktionen derselben Leitmedien ist der Frauenanteil zwar insgesamt etwas höher, allerdings erreichen nur zeit.de und stern.de die 30-Prozent-Marke.¹² Unter dem Namen "Pro Quote Regie" haben sich 2014 zudem deutsche Regisseurinnen mit dem Ziel der Gleichstellung zusammengeschlossen. Das Thema Frauenquote ist in Deutschland sogar per Gesetz geregelt: Seit dem 1. Januar 2016 gilt die feste Geschlechterquote von 30 Prozent für neu zu besetzende Aufsichtsratsposten in börsennotierten und voll mitbestimmten Unternehmen.¹³ Da es allerdings um Aufsichtsratsposten geht, profitieren die Redaktionen kaum von der Regelung. Hier wird weiterhin auf die Selbstverpflichtung der Verlagshäuser gesetzt.

9 Ebd.

10 <http://www.pro-quote.de/zehn-gruende-fur-die-quote/> [10.08.2016]

11 <http://www.pro-quote.de/was-wir-wollen/> [10.08.2016]

12 <http://www.pro-quote.de/kamele-und-straussenrennen/> [10.08.2016]

13 <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/gleichstellung.did=88098.html> [10.08.2016]

2.4 Blick in die Praxis: Berliner Zeitung

Aufgrund von persönlichen Erfahrungen¹⁴ soll an dieser Stelle ein konkretes Beispiel aus der Praxis näher beleuchtet werden: die Berliner Zeitung. Wie gestaltet sich der Frauenanteil dort? Der bereits genannte Verein "Pro Quote" hat für die Berliner Zeitung einen Frauenanteil von 33,3 Prozent ausgemacht (Stand: Februar 2013).¹⁵ Damit hat die Berliner Zeitung bereits 2013 die geforderte Quote von 30 Prozent erfüllt. In der Chefredaktion gab es zu diesem Zeitpunkt eine Frau und einen Mann. Das Verhältnis war ausgeglichen. In der zweiten Führungsebene (stellvertretende Chefredakteure, Textchefs) wurden zwei Männer und eine Frau gezählt. Auf der Ressortleiter-Ebene waren drei von zehn Personen weiblich. Die Redakteure und Volontäre der Zeitung wurden nicht in die Auswertung einbezogen. Ein Blick auf die aktuellen Zahlen (Stand: August 2016) und Prognosen zeigt eine leichte Änderung des Frauenanteils: Zwar steht bisher noch eine Frau als Chefredakteurin im Impressum der Zeitung, allerdings wird sich das im Oktober 2016 ändern. Dann wird ein Mann die Chefredaktion übernehmen. Die Position des stellvertretenden Chefs wird derzeit von einer Frau erfüllt. Von den im Impressum genannten Ressorts sind zwei der acht Ressortleiter weiblich. Die digitale Redaktion, welche an dieser Stelle als Online-Ressort betrachtet wird, wird von einer Frau geleitet. Es ist anzunehmen, dass die digitale Leitung in naher Zukunft in die Chefredaktion aufsteigt. Wie sich das Geschlechterverhältnis dann gestaltet, ist noch nicht abzusehen. Die Zeitung selbst hat sich zu keiner Quote verpflichtet.

2.5 Fazit zur Situation der Frauen im Journalismus

Frauen, die im Journalismus tätig sind, müssen sich offenbar entscheiden: Kind oder Karriere. Laut Groll sind zwei Drittel aller Journalistinnen kinderlos. Doch machen die Kinderlosen automatisch Karriere? Die Antwort lautet Nein, denn Frauen definierten Karriere überwiegend anders als Männer. Karriere habe für die wenigsten Frauen etwas mit Machtausübung zu tun, sondern vielmehr mit der Entfaltung der eigenen Vorlieben. So sei es nur verständlich, dass Frauen dorthin gehen, wo sie eine "weibliche Spielwiese" vorfinden würden: zum Beispiel bei Frauenzeitschriften oder dem privaten Rundfunk, wo der Frauenanteil generell höher sei als bei politischen Magazinen. Journalistinnen würden Ellenbogenmentalität und offenen Konkurrenzkampf meiden. "Die stereotyp männlichen Verhaltensweisen sind ihnen auf Grund ihrer geschlechtsspezifischen Sozialisation fremd", begründet Groll und ergänzt, dass Frauen schneller als "zickig" oder "eiskalt" wahrgenommen würden, während ein Journalist als "harter Hund" bezeichnet werde. Allerdings hätten Frauen meistens einen Vorteil beim Thema Soft Skills¹⁶. Die nötige Härte für das Geschäft, die allen voran in der Führungsebene als notwendig betrachtet wird, ist den Männern vorbehalten.

14 Die Verfasserin dieser Arbeit ist seit 2013 als festangestellte Online-Redakteurin bei der Berliner Zeitung tätig.

15 <http://www.pro-quote.de/statistiken/> [10.08.2016]

16 Als Soft Skills werden im Berufsleben Eigenschaften wie beispielsweise Selbstreflexion, Teamfähigkeit oder Empathie bezeichnet, die als soziale und persönliche Kompetenzen verstanden werden.

3. Let's talk about Pop: Popjournalismus

3.1 Begriffsdefinition und Entstehung

Um Popjournalismus zu verstehen, muss man zunächst erklären, was sich hinter diesem Begriff verbirgt. Der Begriff setzt sich zunächst aus den Wortbestandteilen Pop (Kurzform von engl. *popular*, volkstümlich) und Journalismus (von franz. *journal*, Zeitschrift) zusammen.

Definitionen zu Popjournalismus lassen sich unter anderem in den Ausführungen von Christoph Jacke in seinem Beitrag für das Buch "Popjournalismus" von Jochen Bonz, Michael Büscher und Johannes Springer finden. Darin unterscheidet Jacke zwei mögliche Definitionen, die für ihn nach Sichtung der wenigen Publikationen zu diesem Themenfeld in Frage kommen. Die erste Definition bezeichnet Popjournalismus als "eine Art des Journalismus, die sich nicht mehr klar entlang der Leitdifferenzen Fakten/Fiktionen bzw. Objektivität/Subjektivität feststellen lässt"¹⁷. Popjournalismus steht somit in einer Reihe mit Popliteratur. Das Verschwinden dieser eigentlichen Gegensätze drückt sich am stärksten im Gonzo-Journalismus aus und wurde von Begründern wie Hunter S. Thompson geprägt und gelebt¹⁸. Was ist Wahrheit und was Fiktion? Auf die Spitze trieb dieses Spiel der Schweizer Journalist Tom Kummer, der mit seinen erfundenen Promi-Interviews Schlagzeilen machte, einen Medienskandal auslöste und damit sein Ansehen als auch das von einigen Chefredakteuren beschädigte. Diese Form des Popjournalismus – genannt Borderline-Journalismus – ist vor allem eins: unterhaltsam. Doch ist es dem Leser tatsächlich egal, ob er angelogen wird? Was ist mit der Einhaltung von Objektivität als journalistischem Standard? Jacke beschreibt es so: "Hierin spiegelt sich das Verständnis von Pop als etwas Subversivem, Regelbrechendem wider"¹⁹. Popjournalismus darf oder kann laut dieser ersten Definition Regeln brechen: erfinden, verschönern, verheimlichen. Eine Vorgehensweise, von der sich die meisten heutigen Journalisten abgrenzen. Weitaus realitätsnaher erscheint die Alternative: "Zum anderen wird Popjournalismus schlichtweg als Journalismus über Pop verstanden", leitet Jacke die zweite Definition ein. Pop bedeutet demnach Popkultur mit besonderem Augenmerk auf Popmusik. Laut Jacke wird deshalb Popjournalismus als Journalismus über Popkultur, also auch über Popmusik, verstanden²⁰.

1971 taucht die Bezeichnung Popjournalismus erstmals in gedruckter Form in Deutschland in einem Essay des Künstlers und Dichters Natias Neutert auf. Er definiert ihn wie folgt: "Popjournalismus: Unterhaltungskunst – ohne jenen unsichtbaren Strich, der Unterhaltung und Kunst so oft von einander trennt."²¹ Damit wird vor allem die Offenheit im Popjournalismus hervorgehoben.

Seit wann wird über Pop geschrieben? Popjournalismus ist eng mit der Geschichte der Popmusik verbunden. "Der Beginn der modernen Popmusik wird mit Mitte der 1950er Jahre angegeben: in den USA mit dem

17 Jacke, 2005, S. 49

18 Vgl. Ebd.

19 Vgl. Ebd.

20 Ebd., S. 50

21 Neutert, 1971, S. 23

Aufkommen von Rock'n'Roll"²². Ob es nun US-Star Elvis Presley war oder die Beatles in England – der Anfang der Popmusik lässt sich nur schwer an einem Musiker oder einer Band festmachen. Mit dem Aufkommen der populären Musik wurde darüber berichtet. Mittlerweile gibt es diese Berichterstattung über Popmusik, Popkultur oder einfach nur Pop seit vielen Jahrzehnten – und das in verschiedenen Formaten und Medien. Wo finden wir Popjournalismus in Deutschland? Gedanken dazu hat sich unter anderem der deutsche Professor und Autor André Doehring gemacht. "Die in Popmusikzeitschriften ausgeführte Arbeit soll als spezielle Form des Musikjournalismus, als Popmusikjournalismus, verstanden werden"²³. Musikjournalismus ist ein Feld des Kulturjournalismus, der als Teilbereich des Journalismus in allen vier Mediensparten (Print, Radio, Fernsehen, Online) zuständig ist für die Information über Kultur²⁴. Doehring schlussfolgert: "Was wir also über Kultur wissen, wissen wir über den Kulturjournalismus. Was wir über Musik, über Popmusik im Speziellen wissen, wissen wir über den Popmusikjournalismus"²⁵. Zudem ist der Popmusikjournalismus abgetrennt durch das spezielle Thema – Popmusik – mit dem er sich von anderen musikjournalistischen Gebieten – Jazz, Klassik et cetera – unterscheidet.

Pop(musik)journalismus kommt also in Musikmagazinen vor. Doch nicht nur dort. Auch in den Tageszeitungen gibt es seit vielen Jahrzehnten das sogenannte Pop-Feuilleton, das sich mit aktuellen Themen der Popmusik beschäftigt. Oftmals schreiben (freiberufliche) Popjournalisten für beide Mediengattungen. Somit taucht die Fachexpertise der Popkritiker auch in Tageszeitungen mit einer weitaus höheren Reichweite auf. Damit wird eine andere Zielgruppe, also Leserschaft, erreicht, die normalerweise keine auf Musik spezialisierten Magazine kaufen würde. Popjournalismus ist also überall. Ganz zu schweigen von Radio und Fernsehen. "Kein Pop ohne Medien, keine Medien ohne Pop"²⁶ fasst es Jacke zusammen. Er plädiert zudem für eine Popkulturwissenschaft, um das Feld genauer zu untersuchen. Denn hier bestehen immer noch große Defizite.²⁷ Für die vorliegende Arbeit soll Popjournalismus als Journalismus über Popmusik im Speziellen verstanden werden, der in Pop(musik)magazinen sowie in Zeitungen und im Internet vorkommt. Popjournalistinnen und Popjournalisten schreiben demnach über Popmusik. Nachfolgend sollen einige wichtige Popmusikzeitschriften im deutschsprachigen Raum vorgestellt werden, um die Bedeutung des Popjournalismus hierzulande besser einordnen zu können.

3.2 Popmusikmagazine in Deutschland

Als erste deutschsprachige Popmusikzeitschrift gilt das Magazin **Sounds**, das 1966 von Rainer Blome gegründet wurde. Allerdings kam Popmusik als Genre in den ersten Jahren der Zeitschrift so gut wie gar nicht vor. Der Schwerpunkt lag nämlich zunächst auf Free Jazz und ab 1968 auf Progressive Rock. Dann folgte ein redaktioneller Wandel: "Der Import von Rockmusik und der neuen englischsprachigen

22 Büscher, 2005, S. 7

23 Doehring, 2011, S. 22

24 Vgl. Ebd.

25 Ebd., S. 23

26 Jacke, 2005, S. 50

27 Vgl. Ebd.

Popschreibe sorgte dafür, dass das ursprünglich dem Jazz zugewandte Sounds sich Anfang der 1970er nicht nur musikalisch öffnete, sondern auch stilistisch neues Terrain erkundete"²⁸. Ein "hedonistischer Schreibstil"²⁹ wurde in der Zeitschrift forciert. Bereits ab 1969 nannte sich die Sounds im Untertitel "Magazin zur Popmusik". Zu dem Zeitpunkt hatte das Magazin seinen Sitz in Köln. Dort sollte die Redaktion noch bis 1972 bleiben, bevor der Umzug nach Hamburg erfolgte.

Die Verleger wechselten, wie auch viele Redaktionsmitglieder. Nur drei Autoren galten als harter Kern der Sounds: Jürgen Legath, Jörg Gülden und Teja Schwaner. Sie waren Fans des New Journalism und des Gonzo-Journalismus, der in den 1960-Jahren aus den USA herüberschwappte. Ab diesem Zeitpunkt war es vorbei mit der Sachlichkeit im Popjournalismus. Nur die subjektive und persönliche Schreibweise galt als zeitgemäß. Meistens wurde aus der Ich-Perspektive geschrieben. Unter diesem Stilkonsens schrieben viele Autoren – ausschließlich männlich – wie sie die aktuelle Rock- und Popmusik wahrnahmen. Als herausragender und stilprägender Autor ist unbedingt Diedrich Diederichsen zu nennen, der wie sein Bruder Detlef für Sounds schrieb. "Rückblickend war es jedoch vor allem Diedrich Diederichsen, der den deutschen Pop-Journalismus prägte (...). Diederichsen steht für eine Schule, die das Schreiben analog zum französischen Kulturtheoretiker Pierre Bourdieu als den Erwerb sozialen und kulturellen Kapitals sieht; zumal ökonomisches Kapital mit dieser Tätigkeit in den frühen 1980ern sowieso kaum zu machen war"³⁰. Ende der 1970er verlagerte sich der Themenschwerpunkt der Sounds von Rockmusik auf die in Deutschland noch wenig bekannte Punk- und New-Wave-Musik. 1983 war allerdings aufgrund sinkender Auflage mit der letzten Ausgabe der Sounds Schluss.

Was dann folgte, kann man als verlegerisches Experiment bezeichnen. Nach dem Verkauf an den Schweizer Verleger Jürg Marquard, der bereits das Magazin **Musikexpress** herausbrachte, erschienen beide Magazine unter dem Namen "Musikexpress/Sounds" als eine Ausgabe. Die Titelgeschichte von damals: John Lennon privat. Seinen Ursprung hatte der Musikexpress allerdings in den Niederlanden, wo das Magazin 1956 gegründet wurde. Im Jahr 1969 wurde eine Redaktion in Köln eingerichtet, die die erste deutschsprachige Version veröffentlichte. Seit 1971 erscheint der Musikexpress monatlich. Der Schreibstil war – anders als in der Sounds – eher traditionell-journalistisch. Die Zusammenlegung beider Zeitschriften war trotz vieler Abgänge namhafter Autoren erfolgreich: 1984 erreichte Musikexpress/Sounds mit 181.327 die bislang höchste Auflage. Mit der Übernahme durch den Axel-Springer-Konzern im Jahr 2000 wurde der Name Sounds wieder abgelegt. Zehn Jahre später folgte der Umzug der drei Musiktitel (Musikexpress, Rolling Stone und Metal Hammer) im Springerkonzern aus Kostengründen von Köln nach Berlin.

Nach Berlin umziehen musste einige Jahre zuvor auch schon die **Spex**. Die Geschichte der Spex spielt zusammen mit der Sounds die wichtigste Rolle im deutschen Popjournalismus. "Der Spex wird eine wichtige Funktion für die deutsche Rezeption von Popmusik und die Ausbildung einer Schule des Schreibens und Denkens darüber zuerkannt, die sich bis in die Feuilletons der Tageszeitungen niederschlägt"³¹. 1980 wird die

28 Venker, 2003, S. 12

29 Ebd.

30 Ebd. S. 13

31 Doehring, 2011, S. 71

auf New Wave fokussierte Spex in Köln mit dem Untertitel "Musik zur Zeit" gegründet, die sich klar von der Sounds abgrenzen wollte. Im ersten Heft, das der Juli/August-Ausgabe 2015 zum 35-jährigen Jubiläum der Zeitschrift als Faksimile beilag, wurden Bands wie Joy Division, Fehlfarben und Gang Of Four behandelt. Im Impressum der ersten Ausgabe standen die Namen des Herausgeberkollektivs um Gerald Hündgen, Clara Drechsler, Christoph Pracht, Peter Bömmels und Wilfried Rütten. Nachdem die Sounds als alleiniger Titel weg vom Markt war, wechselten viele der Autoren zur Spex, darunter auch der bereits erwähnte Diederich Diederichsen. Die Anfangsphase des Heftes war inhaltlich geprägt von Punk und New Wave. Die Musiker Robert Smith und Ian Curtis waren die Helden der Stunde. Spex unterschied sich allerdings von anderen Fanzines, denn das Heft wurde gedruckt und nicht kopiert und war zudem an Bahnhöfen zu kaufen. Schnell entwickelte sich Spex zur führenden deutschsprachigen subkulturell orientierten Zeitschrift. Sie setzte Trends und griff Themen auf, die sonst nirgends in deutschen Medien behandelt wurden; wenn dann erst lange nachdem die Spex darüber schrieb. Durch die neuen, jungen Autoren entwickelte sich in der Spex ein theoretisch-intellektueller Schreibstil. Die Autoren haben sich nicht gescheut, philosophische und soziologische Lektüren in die Popwelt einzubauen³². Zum einen schrieben die Autoren über Bands und Musik, die sie selber gut fanden, zum anderen wurde bei den Texten darauf geachtet, dass Denker wie Simon Frith, Guy Debord oder Judith Butler an die Popmusik gekoppelt wurden. "Eine derartige Verarbeitung zwischen Pop-Theorie und Theorie-Pop fehlt dem deutschen Musikjournalismus heute sehr"³³.

Aber zurück zur eigentlichen Geschichte der Spex. Ab 1985 übernahm Diederichsen für fünf Jahre die Stelle des Chefredakteurs. Die Blütezeit der Spex dauerte nur ein paar Jahre. In den 1990er-Jahren wurde der Musikzeitschriftenmarkt in Deutschland vielfältiger – elektronische Musik und HipHop brachten neue Impulse und Musikmagazine wie De:Bug und Juice hervor, um nur zwei zu nennen. Die Spex sah sich immer mehr Konkurrenz ausgesetzt³⁴. Auch andere kulturtheoretische Publikationen wie die testcard verbanden nun Popkultur, linke Politik und Kunst miteinander. Dazu kamen neue Musikmagazine wie die kostenlose Intro ab 1992 und die deutsche Ausgabe des Rolling Stone ab 1994. In der Spex näherte man sich derweil Kulturtheorien wie den Cultural Studies an³⁵. 1997 wechselte die Spex ihren Untertitel in "Das Magazin für Popkultur", die letzten Tage der Selbstherausgeberschaft waren gezählt. 2000 übernahm der Münchner Piranha Media Verlag, der heute auch Musiktitel wie Groove, Juice, Classic Rock und Riddim herausbringt. Damit einher ging auch ein Ansehensverlust, wie ihn Doehring beschreibt. Die Spex wurde kritischer beäugt, nicht zuletzt auch aufgrund der neuen Vorgabe des Verlegers, eine Modestrecke ins Heft zu integrieren – man wollte sich von der Musikindustrie unabhängiger machen und für andere Werbepartner öffnen. Uwe Viehmann wurde zum Chefredakteur ernannt und viele alte Autoren verließen die Spex.

Bald zeichnete sich ein Umzug von Köln nach Berlin ab, der Widerstand in der Redaktion provozierte. Die Folge des Streits: Die Kölner Redaktion trat – inklusive Chefredakteur Viehmann – geschlossen zurück. Die Auflösung der Redaktion und der Umzug wurden auch außerhalb der Spex kontrovers diskutiert. "Dabei war die verlegerische Entscheidung weniger eine strategische als eine pragmatische. Der Verlag war gezwungen,

32 Vgl. Jacke, 2014, S. 204

33 Ebd.

34 Vgl. Doehring, 2011, S. 72

35 Vgl. Ebd., S. 72 ff

den Standort Köln wegen zu hoher Kosten aufzugeben"³⁶. Die neu eingerichtete Redaktion unter Leitung von Max Dax versuchte, das angeschlagene Magazin zu retten. Das Heft änderte sich sowohl optisch als auch inhaltlich und versuchte, an die Blütezeit der Spex anzuknüpfen. Mit Erfolg: Die Auflage wuchs wieder auf gut 20.000 Exemplare an. Allerdings erscheint das Magazin seitdem auch nur noch sechs Mal pro Jahr. 2012 übernahm Torsten Groß als Chefredakteur. Aktueller Chefredakteur (Stand August 2016) ist Arno Raffener.

Neben den drei bereits vorgestellten Popmagazinen sollen zur Ergänzung noch drei weitere Titel genannt werden, da diese eine weitaus größere Leserschaft als die Spex haben. Das wird in der unten stehenden Tabelle mit den aktuellen Auflagenzahlen deutlich.

Die bereits erwähnte **Intro** nimmt hier eine Sonderstellung ein, da sie kostenlos ist. Die Intro erschien erstmals 1992 als Fanzine und gilt mittlerweile als Independent-Magazin, das nicht auf spezielle Musikrichtungen festgelegt ist. Die Intro orientiert sich eher an einem jungen, konsumfreudigen Festivalpublikum; 2004 hat der Verlag das Melt!-Festival übernommen. Zudem veranstaltet Intro eigene Konzertreihen. Im Magazin werden neben Musik auch Mode, Film, Literatur, Games und sogar Politik besprochen – in der Märzausgabe 2016 beispielsweise in Form einer Kölner NSU-Reportage. Das Umsonstmagazin verfügt über keine etablierten Verkaufsstellen, sodass es sich selber Orte schaffen muss, an denen man die potentielle Leserschaft vermutet³⁷. So liegt die Intro zwar nicht am Kiosk oder in Presseläden aus, dafür aber in Konzertclubs, Plattenläden und anderen musikrelevanten Orten, die vom jungen Publikum aufgesucht werden. Die Intro wird aus eigener Erfahrung meist "im Vorbeigehen mitgenommen". Auch wenn die Intro kostenlos ist, scheint die Qualität der Texte nicht darunter zu leiden. Ganz im Gegenteil: Viele namhafte Autoren wie Martin Büsser, Jens Friebe, Klaus Walter oder Leo Fischer haben bereits in der Intro publiziert. Zudem hat Intro mehr als dreimal so viele freie Autoren wie der Rolling Stone oder die Spex. Natürlich muss im selben Zuge die schlechte Bezahlung der Freien (nicht nur bei der Intro) erwähnt werden. Hier ist man schnell beim Thema Selbstausbeutung angelangt, das gerade im Popjournalismus ein großes Problem darstellt.³⁸ Das Magazin wurde maßgeblich von den langjährigen Chefredakteuren Thomas Venker und Linus Volkmann geprägt. Die beiden Journalisten betreiben aktuell von Köln aus das popjournalistische Onlineformat "Kaput – Magazin für Insolvenz & Pop"³⁹.

Als weiteres Musikmagazin soll noch kurz die Zeitschrift **Visions** erwähnt werden, die seit 1989 monatlich erscheint und sich auf Alternative Rock, Indie, Britpop, Metal und Hardcore spezialisiert hat. Die Redaktion sitzt in Dortmund; Chefredakteur ist Dennis Plauk.

Seit 1994 erscheint auch der **Rolling Stone** in einer deutschen Ausgabe. Die amerikanische Variante wurde 1967 gegründet. Seit Beginn sieht sich das Magazin nicht als reines Musikmagazin, sondern greift genauso

36 Janovsky, 2009, <http://www.berliner-zeitung.de/--14850686> [10.08.2016]

37 Vgl. Doehring, 2011, S. 77

38 Weiterführende Literatur zum Thema moderne Arbeit und Bezahlung findet sich unter anderem bei Holm Friebe und Sascha Lobo in ihrem Buch "Wir nennen es Arbeit. Die digitale Boheme oder: Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung" (2006).

39 www.kaput-mag.com [10.08.2016]

Themen aus allen Gesellschaftsbereichen auf. Der Rolling Stone gehört mit dem Musikexpress und dem Metal Hammer dem Axel-Springer-Konzern an. Chefredakteur ist derzeit Sebastian Zabel.

3.3 Herausforderungen und Probleme durch Digitalisierung

Die Digitalisierung hat die ganze Welt und unseren Alltag verändert. Ohne digitale Kommunikation ist unser Zusammenleben nicht mehr vorstellbar. Viele Strukturen, Prozesse und Abläufe – sei es in der Wirtschaft, der Medizin, der Wissenschaft, in der Musik oder in der Medienwelt – sind einfacher, günstiger und vor allem schneller geworden⁴⁰. Journalisten kommen ohne Recherche im Internet nicht mehr aus. Allerdings sind auch die Konsumenten der Nachrichten, die Leser, nicht mehr auf die klassischen Printmedien angewiesen. Sie holen sich die Informationen aus dem Netz. 2015 haben 90 Prozent aller deutschen Haushalte einen Internetzugang⁴¹. Auch die Musikindustrie hat durch die Digitalisierung einen einschneidenden Wandel erlebt: Anstatt Schallplatten und CDs kaufen Hörer Musikdateien im Internet. So wurden im Jahr 2010 etwa 69 Millionen Musikstücke legal im Internet heruntergeladen. Jeder vierte Bundesbürger (26 Prozent) lädt kostenpflichtige Musikdateien im Web herunter, etwa als MP3-Datei⁴². Hörer verschaffen sich zudem ihre Informationen über Neuerscheinungen, Musiker und Bands online. Werden gedruckte Medien in Zukunft hinfällig? Eine Frage, die den ganzen Journalismus betrifft, die hier aber nicht beantwortet werden kann und soll. Zeitungen, Zeitschriften und damit auch Popmagazine kämpfen seit Jahren mit wachsendem Auflagenverlust und tun sich immer noch schwer mit der Verlagerung (und der Finanzierung) der Inhalte ins Netz. Das wiederum wirkt sich auf die Verlagsstrukturen und nicht zuletzt auf die Redaktionen aus: Entlassungen von Festangestellten und schlechtere Bezahlung der freien Mitarbeiter sind nur zwei der vielen Folgen. Gleichzeitig begreifen viele Medienhäuser die "digitale Transformation" als Chance und suchen neue Wege, Leser zu überzeugen, für qualitativen Journalismus im Internet zu bezahlen.

Auflagenzahlen (1. Quartal 2010 und 1. Quartal 2016) ausgewählter Musikmagazine (*für die Spex lagen keine aktuellen Daten vor, darum wurde die letzte bekannte Auflagenzahl aus dem Quartal 3/2015 herangezogen; alle Angaben laut IVW erstellt):

Titel	Erscheinungsweise	Auflage (1/10)	Auflage (1/16)
Spex	8x jährlich	35301	24347*
Musikexpress	monatlich	79623	76042
Intro	monatlich	124924	84979
Visions	monatlich	56843	49417
Rolling Stone	monatlich	94167	80212
Metal Hammer	monatlich	83433	65833

40 Klügling, 2014, S. 20

41 <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/153257/umfrage/haushalte-mit-internetzugang-in-deutschland-seit-2002/> [10.08.2016]

42 <https://www.bitkom.org/Presse/Presseinformation/Starke-Nachfrage-nach-Musik-Downloads.html> [10.08.2016]

4. Frauen schreiben über Popmusik – aber wo?

4.1 Forschungsobjekt Musikjournalist mit Blick auf Geschlechterverteilung

Was wissen wir über Musikjournalisten und im Speziellen über Popmusikjournalisten? Was ist bekannt über ihre Arbeitsweise, ihre Ausbildung, ihre ökonomische Situation, ihr Rollenverständnis, ihr Alter und die Geschlechterverteilung? Was den Forschungsstand zu Popmagazinen und Popmusikredakteuren betrifft, so ist er – kurz gesagt – wenig entwickelt⁴³. Weder in der Musikwissenschaft noch in der Journalistik gebe es bisher einen historisch gewachsenen Katalog an Schriften über das Thema. Nach einer Auswertung der deutschsprachigen Literaturlage zum Musikjournalismus kommt man zu dem Ergebnis, dass die vorhandene Literatur nur eine Teil- wie auch eine Momentaufnahme darstellt, da Musikjournalismus in Popmusikzeitschriften ausgeblendet wird⁴⁴. Damit geht auch einher, dass es keine umfassende Kommunikatorforschung über Musikjournalisten gibt, die nicht nur für Popmusikmagazine, sondern auch für Fernsehen, Radio, Internet, Fanzines und andere Medien tätig sind⁴⁵. Nur vereinzelt haben sich Professoren, Wissenschaftler, Studenten und andere Autoren über das Berufsbild des Popjournalisten Gedanken gemacht und versucht, die immer noch bestehende Forschungslücke zu füllen. Nach verschiedenen Ausführungen kam der britische Musiksoziologe und frühere Rockkritiker Simon Frith zu der Erkenntnis, dass Popmusikjournalisten anders ausgebildet sind und nach anderen Regeln arbeiten und urteilen als etwa Kritiker von klassischer Musik. Weiterführend sind Popmusikjournalisten von den Idealen moderner Literatur und ihrer Suche nach künstlerischer Innovation jenseits ökonomischer Zwecke beeinflusst⁴⁶. Frith sieht im Popjournalisten vielmehr einen Fan als einen akademisch ausgebildeten Experten.

4.2 Wissenschaftliche Untersuchungen

Eine umfangreiche Untersuchung zu Musikjournalisten gab es zum ersten Mal 1989 – allerdings in den USA. Die Arbeit von Robert O. Wyatt und Geoffrey P. Hull⁴⁷ stützte sich auf die Befragung von 160 US-amerikanischen Musikkritikern in Tageszeitungen und Zeitschriften. Einige der Ergebnisse: 85 Prozent der Befragten hatten einen akademischen Abschluss, 34 Prozent verfügten über eigene Erfahrungen als Musiker und das Durchschnittsalter der MusikjournalistInnen lag bei 35,5 Jahren. Und eine weitere Zahl, die auch für diese Arbeit von Bedeutung ist, kam bei der Untersuchung heraus: 77 Prozent der befragten Musikjournalisten waren männlich. Der Frauenanteil lag demnach bei 23 Prozent. Doch wie bereits erwähnt beziehen sich diese Zahlen auf die Geschlechterverhältnisse in der amerikanischen Musikpresse. Außerdem ist die Untersuchung bereits 27 Jahre alt und kann daher nur teilweise in die Gegenwart übertragen werden.

43 Vgl. Doehring, 2011, S. 24

44 Vgl. Ebd., S. 25

45 Vgl. Ebd.

46 Vgl. Ebd., S. 28

47 Vgl. Wyatt/Hull, 1989, <http://files.eric.ed.gov/fulltext/ED309441.pdf> [10.08.2016]

Für den deutschsprachigen Raum hat Miriam Becker in ihrer Diplomarbeit 1999 knapp 100 Musikredakteure der Tagespresse befragt. In ihrer Studie waren vier von fünf Befragten Männer. Allerdings sind die befragten festangestellten Musikredakteure in Tageszeitungen tätig und dem klassischen Feuilleton zugehörig; popmusikalische Themen spielen eine eher untergeordnete Rolle oder werden oftmals den jüngeren, freien Kollegen überlassen⁴⁸. Diese fallen allerdings aus der Befragung heraus. Über sie, die freien Popkritiker der Tagespresse, wissen wir daher kaum etwas, genauso wenig wie über Musikredakteure in Radio- oder Fernsehsendern und schon gar nichts über die Laien-Kommunikatoren in Fanzines, Internet-Sites oder Blogs⁴⁹.

Eine aktuellere und sehr umfassende Befragung von Musikjournalisten haben Gunter Reus und Teresa Naab 2014 vorgenommen. In ihrer Publikation namens "Verhalten optimistisch" wurde untersucht, wie Musikjournalisten ihre Arbeit, ihr Publikum und ihre Zukunft sehen. Befragt wurden insgesamt 209 Personen mittels einer Online-Umfrage. Da die Berufsbezeichnung Journalist und infolge dessen auch Musikjournalist nicht geschützt ist, wurde bei der Untersuchung großer Wert auf die Professionalität der Befragten gelegt. Gemeint sind alle Journalisten, die für journalistische Medien tätig sind, also einer Qualitätskontrolle innerhalb der Strukturen unterlegen sind. Ausgenommen von der Befragung waren deshalb zum Beispiel Onlineblogger. Wer wurde befragt? Dazu liefert die Studie genaue Daten:

*"Die Erhebung schloss Tageszeitungen (146 Redaktionen angeschrieben), Wochen- und Sonntagszeitungen (25), Publikumszeitschriften mit Musikressort (102), musikjournalistische Fachzeitschriften (27), Kundenmagazine mit Musikressort von Unternehmen, die überwiegend keine musik-kommerziellen Interessen verfolgen (9), öffentlich-rechtliche, private und freie Hörfunk- und Fernsehsender und deren Zulieferer (wobei die Definition, was darunter zu verstehen sei, den Befragten überlassen wurde, 161), musikbezogene Online-Auftritte (50) und Nachrichtenagenturen/-dienste (9) ein."*⁵⁰

Was sagen die Ergebnisse? Die erste Feststellung nach Auswertung der Antworten lautet: Vier von fünf Befragten der Stichprobe waren Männer. Das ist genau dasselbe Verhältnis, das bereits Miriam Becker 1999 in ihrer Untersuchung erhielt. Die Forscher kommen zu dem Schluss:

*"Mit 20% entspricht der Anteil von Musikjournalistinnen also exakt dem auffällig niedrigen Frauenanteil in den Studien von Higgs/Fabris (1971) und Becker (1999). Im Journalismus bzw. im Kulturjournalismus insgesamt lag der Frauenanteil schon vor Jahren bei oder über einem Drittel (vgl. Weischenberg et al. 2006, S. 259, 261; Reus et al. 1995, S. 309)."*⁵¹

In der fortlaufenden Studie geht es hauptsächlich um die Arbeitsweise, das Rollenverständnis und die

48 Vgl. Reus, 2008, S. 95

49 Vgl. Ebd. S. 96

50 Reus/Naab, 2014, S. 116

51 Ebd., S. 118

Berufszufriedenheit der Musikjournalisten. Die Untersuchung bringt wertvolle Ergebnisse hervor und zeigt unter anderem eine hohe Arbeitsmotivation der Kulturjournalisten auf. Die Unterrepräsentation der Frauen im Musikjournalismus taucht erst im Fazit wieder auf. Dort heißt es:

"Unsere Untersuchung hat noch mehr Indizien gesammelt, die vor dem Hintergrund der älteren Studien auf eine erstaunliche Beständigkeit des Metiers deuten: den hohen Grad an formaler Ausbildung etwa, die intrinsische Arbeitsmotivation bis hin zur sonderbar niedrigen Frauenquote."⁵²

Die Rede ist hier von einer "sonderbar niedrigen Frauenquote", die allerdings in dieser Studie weder hinterfragt, noch weiterführend erklärt wird. Doch diesen Anspruch stellen Reus und Naab an ihre Untersuchung auch gar nicht. Auch wenn die Geschlechterungleichheit nicht weiter Beachtung findet, so ist die Studie dennoch sehr beachtlich, da sie eine der wenigen groß angelegten Befragungen von deutschen Musikjournalisten und ihrer Berufsbetrachtung darstellt.

Eine weitere bemerkenswerte Arbeit soll in diesem Kapitel erwähnt werden. In seiner Masterarbeit mit dem Titel "Das Musikmagazin der Zukunft?"⁵³ beschäftigte sich der ehemalige Student Erik Klügling mit der Digitalisierung und der damit verbundenen Herausforderung für Musikzeitschriften. Dazu führte Klügling zwölf Experteninterviews, unter anderem mit sieben Musikredakteuren. Vergebens sucht man in seiner Arbeit allerdings nach weiblichen Stimmen. Das liegt womöglich auch daran, dass Klügling bei seiner Auswahl besonderes Augenmerk auf Interviewpartner in Führungspositionen legte und Frauen in den Chefredaktionen der bekannten Magazine nicht vertreten sind. Ebenso bezieht sich seine Forschungsarbeit ausdrücklich auf die Zukunft der Musikmagazine, bei denen generell nur sehr wenige Frauen arbeiten. Popjournalistinnen beziehungsweise Musikredakteurinnen von anderen Medien wie Tageszeitungen, Radio oder Fernsehen kamen demnach für seine Forschung nicht in Frage.

4.3 Bücher/Popliteratur

Immer wieder werden für Bücher über Popkultur Musikjournalisten in Interviews als Experten befragt. Meistens werden dafür bekannte Popexperten hinzugezogen, zum Beispiel Diedrich Diederichsen, der sich für das Buch "Popjournalismus" mit Alexis Waltz und Jochen Bonz unterhielt⁵⁴. Diederichsen wurde bereits als Deutschlands "oberster Poptheoretiker"⁵⁵ bezeichnet.

Im bereits erwähnten Werk "Musikkommunikatoren" beschäftigt sich André Doehring laut Untertitel mit "Berufsrollen, Organisationsstrukturen und Handlungsspielräumen im Popmusikjournalismus". Er nimmt Bezug auf die Cultural Studies und ordnet seine Forschung in diesem Feld ein, auch wenn es darin bisher

52 Ebd, S. 129

53 https://erikkluegling.files.wordpress.com/2015/02/masterarbeit_klc3bcgling.pdf [10.08.2016]

54 Waltz/Bonz, 2005, S. 178

55 Von Uslar, 2014, <http://www.zeit.de/2014/28/diedrich-diederichsen-popmusik> [10.08.2016]

weniger um die Medienproduzenten als um die Medieninhalte gehe. In mehreren Interviews mit Redakteuren von Spex, Intro und Rolling Stone beleuchtet Doehring die Rolle der Medienakteure, doch noch vor der Ergebnisanalyse stellt er kritisch fest: "Die Befragten sind allesamt männlichen Geschlechts, was die Verteilungsschiefe der Geschlechter im Feld der Musikredakteure widerspiegelt – in den drei Magazinen arbeiteten zu Beginn des Jahres 2008 eine Redakteurin und acht Redakteure (...)"⁵⁶. Deshalb kommt der Autor zum Schluss, dass der Musikjournalismus in Musikmagazinen von männlichen Redakteuren und Journalisten dominiert ist⁵⁷. Einige Seiten zuvor stellte Doehring bereits heraus, dass mindestens 70 Prozent der Leser von Musikmagazinen männlich sind⁵⁸. Eine zentrale Aussage in seinem Buch lautet deshalb: Musikmagazine werden von Männern für Männer gemacht⁵⁹.

In ihrem 2011 veröffentlichten Buch "Frauen und Popkultur" widmet sich Maren Volkmann in einem Kapitel der weiblichen Popliteratur und dem weiblichen Popjournalismus. Im zweiten Teil nennt Volkmann Clara Drechsler, Spex-Gründungsmitglied und Autorin, als häufig genannte Referenz, wenn von deutschsprachigen Popjournalistinnen die Rede ist. "Im Gegensatz zu den USA, wo es eine Tradition an weiblichen Musikjournalistinnen⁶⁰ gibt (...), sucht man in Deutschland vergeblich nach etwaigen Traditionslinien"⁶¹. Allerdings findet Maren Volkmann in ihrem Werk doch noch deutsche *Role Models*, wenn man weiter bei dem Terminus bleiben will: Tine Plesch, Kerstin Grether und Sonja Eismann⁶².

4.4 Zwischenfazit

Nach der Auswertung der einzelnen Publikationen lässt sich feststellen, dass in der Forschung über Musikjournalisten Frauen nur eine marginale Rolle spielen. Sie werden in der Kommunikatorforschung als Interviewpartner erst gar nicht in Betracht gezogen. Das mag auch mit der anfangs erwähnten Verteilungsschiefe der Geschlechter zusammenhängen. Dennoch ließen sich Frauen in diesem Bereich finden. In Büchern, die Pop zum Thema haben, kommen weibliche Stimmen nur sehr selten bis gar nicht vor. Daher muss davon ausgegangen werden, dass die deutschen Popjournalistinnen und ihre Expertise kaum wahrgenommen werden – nur in Ausnahmefällen wie dem Buch von Maren Volkmann, das allerdings Frauen in der Popkultur als zentrales Thema hat und keine Interviews enthält. Vereinzelt werden auch prägende Frauen im Popjournalismus hervorgehoben, wie im Buch von Thomas Venker, der Clara Drechsler rückblickend als außergewöhnliche Popschreiberin würdigt⁶³. Es mangelt jedoch insgesamt am Interesse an der weiblichen Pop-Perspektive. Diese Bachelorarbeit versucht deshalb unter anderem, diese vorhandene Lücke der weiblichen Perspektive zu verkleinern.

56 Doehring, 2011, S. 168

57 Vgl. Ebd.

58 Vgl. Ebd., S. 103, Abbildung 1

59 Vgl. Ebd., S. 168

60 In Kapitel 6 werden vier englischsprachige Musikjournalistinnen vorgestellt.

61 Volkmann, 2011, S. 341

62 Für diese Bachelorarbeit wurde ein Interview mit Sonja Eismann geführt, das im Anhang nachgelesen werden kann.

63 Vgl. Venker, 2003, S. 13

5. Kritik an den Zuständen und erste Ursachenforschung

Im Folgenden werden einige Texte und Meinungen näher beleuchtet, die sich bereits mit der Problematik der wenigen schreibenden Frauen im Popmusikjournalismus beschäftigt haben. Die Beiträge sind nach sehr subjektiven Kriterien ausgewählt worden und beinhalten erste Versuche, den geringen Frauenanteil sozio-kulturell zu erklären.

5.1 Barbara Mürdter: Diskursmacht in männlicher Hand

Dass die Unterrepräsentation von Frauen im Musikjournalismus ein Problem darstellt, hat die freie Autorin und Bloggerin Barbara Mürdter in einem Gastbeitrag für das Missy Magazine reflektiert. Dieser lesenswerte Artikel diente meiner Bachelorarbeit als Inspirationsquelle und soll deswegen an dieser Stelle Erwähnung finden. Gleich zu Beginn ihrer Ausführungen bringt es Mürdter auf den Punkt: "Es gibt kaum einen gesellschaftlichen Bereich, in denen die Diskursmacht noch so sehr in männlicher Hand ist wie beim Reden über Musik"⁶⁴. Männer würden ihrer Ansicht nach zumeist gar nicht auf die Idee kommen, dass man sich mit Frauen kompetent über Musik unterhalten könne. Den Ursprung dieser Abneigung gegenüber der weiblichen Kompetenz sieht Mürdter bereits im Teenageralter, denn dort würde die weibliche Meinung innerhalb der Jungshierarchie keine Rolle spielen beziehungsweise unterdrückt⁶⁵. Dies setze sich in Musikredaktionen fort. Dank Konkurrenzgerangel und Ellenbogen-Mentalität würden Frauen lieber aus dem Wettbewerb um eine Redakteursstelle ausscheiden als darum zu kämpfen. Nur wenige Frauen würden es nach "oben" schaffen, meistens aber nur dann, wenn ein Mann ihnen dabei hilft. Mürdter zeichnet ein relativ negatives Bild von Frauen im Musikjournalismus und sieht auch für die Zukunft schwarz: "Solange es keine Rollenvorbilder, keine wirkliche inhaltliche Anerkennung ihrer Arbeit durch Akzeptanz 'weiblicher' Betrachtungen im Musikdiskurs (...) gibt, werden sie sich im Zweifelsfall auf vielversprechendere Gebiete konzentrieren"⁶⁶.

5.2 Marlene Kohring: Frauen sind im Musikdiskurs nicht einmal Deko

Einen ebenfalls lesenswerten Beitrag zur Problematik "Frauen im Musikjournalismus" hat Marlene Kohring, damals freie Autorin, für das Online-Musikmagazin "allschools.de" verfasst. "Die Journalisten in der Rockpresse sind nahezu alle männlich"⁶⁷ lautet die Grundthese. Wie bereits Mürdter in ihrem Beitrag, sieht auch Kohring den Ursprung des Problems im Teenageralter: "Die Mädchen werden ausgegrenzt und selbst wenn sie dann mal tiefergehendes Wissen über Musik haben, wird es ihnen meist abgesprochen"⁶⁸. Dass sich diese Ausgrenzung auch im Erwachsenenalter fortsetzt, lässt sich Kohring zitatweise von mehreren

64 Mürdter, 2010, <https://missy-magazine.de/2010/05/16/popkontext-fragt-warum-ist-das-reden-und-schreiben-uber-musik-mannersache/> [10.08.2016]

65 Vgl. Ebd.

66 Ebd.

67 Kohring, 2011, http://www.allschools.de/article/show/Frauen_sind_im_Musikdiskurs_nicht_einmal_Deko_1298520 [10.08.2016]

68 Ebd.

Musikjournalistinnen bestätigen. Dazu käme, dass Männer das Schreiben oftmals in Fanzines beginnen während Frauen Musik eher als Hobby ansehen. Männer würden "aktiv mitmischen wollen", lautet die Erklärung. Erwähnt wird dabei auch die britische Musikjournalistin Lucy O'Brien, die sich zunächst ein musikalisches Fachwissen aneignen musste, um auf Augenhöhe mit den Männern zu stehen. Kohring stellt nach kurzer Recherche fest: "Überfliegt man die Impresen der großen deutschen Magazine im Bereich Rock/Pop, merkt man schnell, dass der Musikjournalismus, zumindest im diesem Bereich, fest in Männerhand ist"⁶⁹. Auch Kohrings kurz gefasster Artikel, der sich teilweise auf den erst genannten Beitrag von Barbara Mürdter bezieht, bildet einen der wenigen öffentlichen Debattenbeiträge zum Thema Frauen im Musikjournalismus. Nicht zuletzt, weil darin tatsächlich Musikkritikerinnen zu Wort kommen, ist dieser Beitrag unbedingt nennenswert. Zudem beinhaltet der Artikel erste Erklärungsversuche von Frauen, wie es zu einer Ungleichverteilung der Geschlechter im Musikjournalismus kommen konnte.

5.3 Tine Plesch: Frauen sind nicht im Kanon

Eine Frau, die sich quasi ihr ganzes Leben mit der Ungleichverteilung der Geschlechter in der Musik beschäftigt hat, ist die bereits verstorbene Tine Plesch. Sowohl die Unterrepräsentation von Musikerinnen als auch von Musikjournalistinnen war mehrfach Thema in ihren vielfachen Beiträgen. Wie bereits erwähnt, hat Maren Volkmann in ihrem Buch Tine Plesch als bemerkenswerte Autorin und als deutsches *Role Model* hervorgehoben. Plesch hat von Anfang an erkannt, dass Pop als männlich codiert wahrgenommen wird⁷⁰. "Die popmusikalische Kanonliste ist männerdominiert"⁷¹ schrieb sie und meinte damit, dass die relevantesten Musikbands und Musiker allesamt männlich sind. Daran würden auch Patti Smith oder die Bangles nichts ändern⁷². "Natürlich stehen auch die Musikjournalistinnen vor dem Problem, sich immer als die einzigen oder eine von wenigen zu fühlen, die Alibifrau zu sein, nicht in einer Tradition von 'Musikpäpsten' zu stehen, auf die frau sich denn berufen kann"⁷³. Frauen, so Plesch, würden im Kanon nicht auftauchen und aus den Annalen populärer Musik hinausgeschrieben. Dass wiederum führe auch dazu, "dass Frauen mangels Vorbildern, Role Models oder weil es eben als 'anormal' erscheint, das Musikmachen oder über Musik-Schreiben vielleicht schneller aufgeben oder eben gar nicht erst anfangen, weil es ihnen als Möglichkeit gar nicht bewusst ist"⁷⁴. Womöglich erscheint Frauen die Eroberung des Sektors Pop (Musik und Journalismus) nicht als strategisch wichtig, wagt Plesch einen Erklärungsversuch. Weil es Frauen schwer gemacht werde, hätten sie kein Interesse, sich weiter zu bemühen⁷⁵. Männer, so heißt es, müssten sich auch für die Belange der Frauen interessieren und ihre eigenen Rollen hinterfragen⁷⁶. Wenn immer nur Frauen über Frauen schreiben, und Männer über Männer, würde sich nichts an dem Problem der Geschlechterzuweisungen ändern.

69 Ebd.

70 Vgl. Plesch, 2013, S. 56

71 Ebd., S. 51

72 Vgl. Ebd.

73 Ebd., S. 52

74 Ebd.

75 Leider wird an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt, warum es Frauen "schwer gemacht wird".

76 Vgl. Ebd., S. 57

5.4 Blick in die Praxis: Frauenanteil bei der Spex

Nur wenige haben sich so ausführlich mit dem Produkt Spex, den Inhalten und Autoren darin beschäftigt wie der Kommunikations- und Musiktheoretiker Christoph Jacke. 1968 geboren, schreibt er selbst als freier Mitarbeiter für Musikmagazine wie Spex, De:Bug, Intro und Rolling Stone. Jacke hebt die Errungenschaften der Spex als popkulturelles Leitmedium hervor und lobt die Etablierung von Popkultur und Popmusik als transdisziplinäres Projekt über diverse Studiengänge und Fächer hinweg⁷⁷. Doch auch Kritik ist Teil seiner Analyse über das für Deutschland bedeutsame Popmagazin. Und diese Kritik ist genderbezogen: "Womit wir bei einem großen Problem von *Spex* wären, der Frauenquote: Autorinnen und Leserinnen"⁷⁸.

Jacke machte sich die Mühe, die Heftausgaben von zwei Jahren quantitativ auszuwerten. Sein Ergebnis zeigt unter anderem auf, dass von den ausgezählten Artikeln 509 von Männern geschrieben wurden und nur 62 von Frauen⁷⁹. Das entspricht einem Anteil von rund elf Prozent. Ein ähnliches Bild bei den Rezensionen im Heft: 414 stammen von Männern, 47 Rezensionen stammen von weiblichen Verfassern⁸⁰. Das entspricht einem Frauenanteil von zehn Prozent. Weitaus weniger als ein Viertel der Texte und Rezensionen in der Spex stammen demnach von Frauen. Ein denkwürdiges Ergebnis, das Jacke zu folgender Schlussfolgerung bringt: "*Spex* scheint eben doch und erst Recht wieder ein Blatt für popreflexionsfanatische Jungs zu sein (...)". Dass der Männeranteil deutlich höher ausfällt, "dürfte für die Cultural und erst recht für die Gender Studies in popkultureller Hinsicht wenig befriedigend sein". Die ehemalige Spex-Autorin Kerstin Grether, die schon als Schülerin für das Heft schrieb, ging deswegen auch zur Konkurrenz: "Ein Grund, ab 2000 für die Intro zu schreiben: 40 Prozent der Leser sind Mädchen oder Frauen, im Gegensatz zu den paar Prozent bei der Spex"⁸¹. In einem Interview auf ihre Zeit bei der Spex angesprochen, erklärte Grether: "Als ich bei der Spex als Redakteurin angefangen habe, habe ich mich erst mal ans Telefon gehängt und alle Frauen angerufen, die mir eingefallen sind, die etwas mit Popkultur zu tun haben, und gefragt, ob sie für die Spex schreiben wollen. Es war mir ganz ernst damit, Strukturen innerhalb der Popkritik zu verändern!"⁸².

Doch sind die Strukturen überhaupt veränderbar? Poptheoretiker Diedrich Diederichsen, der die Spex maßgeblich als Chefredakteur und Autor geprägt hat, betrachtet den Männerüberschuss nüchtern: "Du wirst nirgendwo ein anderes Verhältnis finden. Nirgendwo ist der Frauenanteil geringer, nirgendwo greift Feminismus langsamer als in der Popmusik"⁸³. Und wie war das Verhältnis früher? "Die alte *Sounds* hatte eine Autorin, Ingeborg Schober, später kamen dann Tina Hohl und Sonia Mikich. Bei *Spex* gab es unter den viel Schreibenden immer zwei, drei Frauen gegenüber zehn Männern"⁸⁴. Heute stehen im Impressum der

77 Vgl. Jacke, 2014, S. 212

78 Ebd., S. 213

79 Vgl. Ebd.

80 Vgl. Ebd.

81 Zitiert von: Jacke, 2014, S. 214

82 Ebd.

83 Weber, Interview mit Diederichsen, 2013, <http://www.taz.de/!5063210/> [10.08.2016]

84 Ebd.

Spex⁸⁵ zwei Redakteurinnen: Jennifer Beck und Annika Reith. Gut ein Drittel der Autoren sind laut Vornamen weiblich. Kerstin Grether schreibt übrigens immer noch für das Heft. So ganz hat es sie dann doch nicht weggezogen vom Popmagazin, das größtenteils für "alte Säcke"⁸⁶ gemacht wird, um es mit den Worten des Kulturwissenschaftlers Jochen Bonz zu sagen. Bonz ist Autor zahlreicher Bücher und Beiträge über Popkultur.

5.5 Spex als Sonderfall

An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, dass die Spex aufgrund ihrer Inhalte, ihrer Geschichte und ihrer poptheoretischen Herangehensweise, die Cultural Studies und Gender Studies einbezieht, mehr als andere Musikmagazine auf den Frauenanteil achtet und geachtet hat. Immerhin schreiben renommierte Autorinnen wie Kerstin Grether und Sonja Eismann bis heute für die Spex. In der Spex-Ausgabe Mai/Juni 2016 stammen laut Inhaltsangabe der Musikseiten vier der acht Beiträge von Frauen. Das ausgeglichene Geschlechterverhältnis ist aktuell sehr lobenswert und zeigt, dass das Bewusstsein bei wenigen Popmedien vorhanden ist, eine gleichberechtigte Berichterstattung zu ermöglichen. Von den anfangs von Jacke errechneten elf Prozent Frauenanteil bei der Spex kann deshalb heute keine Rede mehr sein. Offenbar hat sich – zumindest bei der Spex – ein Wandel vollzogen. Diese These müsste allerdings in einer größer angelegten Untersuchung der Spex-Ausgaben der vergangenen Jahre belegt werden.

5.6 Fazit der Kritikanalyse

Kritik an den herrschenden Zuständen gibt es, auch wenn sie größer sein müsste. Trotzdem muss man Autorinnen wie Barbara Mürdter, Kerstin Grether und vor allem Tine Plesch dankbar sein, dass sie sich ernsthaft der Problematik gewidmet haben. Die Popjournalistinnen haben ihre eigene Rolle in der Männerdomäne erkannt und schreiben kritisch über die Verhältnisse. Über mögliche Ursachen, wie es zu dem Ungleichgewicht im Musikjournalismus kommen konnte, wurden bereits erste Gedanken – Jungshierarchie, Interesse an Musik, Konkurrenzkampf – aufgegriffen. Diese Ursachenforschung soll im Hauptteil (Analyse der Experteninterviews) vertieft werden. Es gibt im deutschen Popjournalismus wenige Vorreiter wie die Spex, die beweisen, dass Musikjournalismus von Männern und Frauen nahezu gleichberechtigt gemacht werden kann, auch wenn es weitaus weniger Popjournalistinnen gibt. Größere Vorwürfe muss man zum Beispiel dem Magazin Visions machen, das redaktionell ausschließlich von Männern gemacht wird⁸⁷.

85 Spex-Ausgabe März/April 2016

86 Zitiert von: Jacke, 2014, S. 214

87 Die Männerdominanz bei der Visions wird im Interview mit Britta Helm thematisiert.

6. Female Role Models – Vorstellung englischsprachiger Musikjournalistinnen

6.1 Schaffung einer männlichen Ikone: Lester Bangs

Wenn von stilprägenden Musikjournalisten aus dem englischsprachigen Raum die Rede ist, fallen immer wieder dieselben männlichen Namen wie Lester Bangs⁸⁸ oder Greil Marcus⁸⁹, die dabei grundsätzlich als schreibende Helden definiert werden. Besonders bei dem amerikanischen Autor Lester Bangs scheint die Ikonisierung ihren Höhepunkt erreicht zu haben. "Rückwirkend betrachtet steht Bangs für das tabulose Fallenlassen in die Kultur, für die Einheit von Arbeit und Leben"⁹⁰, schreibt Thomas Venker, ehemaliger Chefredakteur des Musikmagazins Intro, um damit auch die Einflüsse auf seinen eigenen Schreibstil zu erläutern. "Er hätte das Schreiben nie als Arbeit definiert, sondern lebte das, was er machte"⁹¹. In dem stark autobiografisch geprägten Film *Almost Famous* (2010) von Regisseur Cameron Crowe wurde Lester Bangs als Musikjournalist für das US-Musikmagazin Rolling Stone und später als Redakteur beim Magazin Creem verewigt. In seiner Rolle als Bangs stellt der 2014 verstorbene Schauspieler Philip Seymour Hoffman einen extrovertierten, hingebungsvollen Musikkritiker dar, der von seinen jüngeren Kollegen angehimmelt wird und eine Trennung zwischen Privat- und Berufsleben nicht kennt. Der Dokumentarfilm *A Box Full of Rocks* von 2013 beschäftigt sich hingegen mit dem frühen Lester Bangs und seinem Leben in El Cajon, einem Vorort von San Diego. Wegbegleiter und Kollegen berichten in Interviews von der legendären Persönlichkeit Bangs' und formen so das Bild einer herausragenden Leitfigur der amerikanischen Gegenkultur. Bis heute gilt Lester Bangs als wichtiger Protagonist des New Journalism und des Gonzo-Journalismus. Der New Journalism bezeichnet einen Schreib- und Reportagestil, der ab den 1960er-Jahren in den USA geprägt wurde und neue Mischformen zwischen Journalismus und Literatur hervorbrachte. Die subjektive Schreibweise wurde beim Gonzo-Journalismus auf die Spitze getrieben. Der Autor vermischt in seinen Reportagen reale, autobiografische und fiktive Erlebnisse. Der bedeutendste Gonzo-Vertreter war der Autor Hunter S. Thompson (1937-2005). Er wurde durch seinen Roman "Fear and Loathing in Las Vegas" (1971) berühmt, der 1998 mit Johnny Depp in der Hauptrolle verfilmt wurde und bis heute als Kultfilm gilt. In der Lester-Bangs-Biografie von Jim DeRogatis aus dem Jahr 2000 wird der Musikjournalist im Untertitel des Buchs sogar als *America's Greatest Rock Critic* bezeichnet.

Dieses Beispiel soll verdeutlichen wie ein Musikkritiker – in diesem Fall ein männlicher Musikkritiker – zum Idol erhoben wird. Die Liste könnte an dieser Stelle mit weiteren männlichen Journalisten aus dem englischsprachigen Raum verlängert werden. Doch genau hier zeigt sich das Problem: Frauen tauchen in ihrer Tätigkeit als Musikjournalistinnen selten bis gar nicht im kulturell-historischen Kontext auf. Dabei gibt

88 Lester Bangs, geboren 1948 in Kalifornien, gestorben 1982 in New York, war ein US-amerikanischer Musikjournalist, Autor und Musiker. Er ist durch seine Texte für die Magazine Rolling Stone und Creem berühmt geworden. Einige seiner Texte wurden auch im deutschen Musikmagazin Sounds übernommen.

89 Greil Marcus, geboren 1945 in San Francisco, ist ein US-amerikanischer Autor, Musikjournalist und Dozent. Er schrieb ebenfalls für den Rolling Stone und Creem sowie weitere Publikationen. Marcus gilt neben Bangs als einer der wichtigsten Musikkritiker in den USA.

90 Venker, 2003, S. 14 ff

91 Ebd.

es viele prägende und einflussreiche *female music critics*, von denen einige im Folgenden kurz vorgestellt werden sollen. Dies passiert nicht nur, weil dem männerdominierten Berufsfeld des Musikjournalismus ein weibliches Äquivalent gegenüber gestellt werden soll, sondern auch, weil sich deutsche Musikkritikerinnen und Popjournalistinnen mitunter auf die amerikanischen und britischen Journalistinnen als Vorbilder und Einflüsse beziehen. Die Vorstellung der hier ausgewählten Autorinnen erhebt keinen Anspruch auf vollständige biografische Einordnung, sondern soll vielmehr ein Schlaglicht auf verschiedene interessante Aspekte der Musikkritikerinnen und ihren Kampf gegen Vorurteile werfen.

6.2 Lucy O'Brien

„An accusation I've encountered so many times over the years in writing for the music press is that women aren't interested, or buy less music and less music mags than men. It's my observation, however, that though women might consume music differently, it's no less passionately“, beschrieb die britische Musikjournalistin Lucy O'Brien in einem Interview mit einem feministischen Onlinemagazin⁹² die gängigen Vorurteile gegenüber Frauen, die sich – privat oder beruflich – mit Musik beschäftigen. O'Brien, die 1961 im Londoner Stadtteil Catford geboren wurde, formte mit 18 Jahren eine Punkband und spielte später in weiteren Bands, bevor sie ab 1983 für das legendäre Musikmagazin New Musical Express (NME) zu schreiben begann. Sie kritisierte seitdem aber auch immer wieder die Strukturen, in denen sie arbeitete, sowie die "einschüchternde Bürokrultur" in den 80er Jahren beim NME. "The paper had a tradition of rock writing that seemed to be aimed almost entirely at men", beschreibt O'Brien rückblickend ihre Zeit bei dem Musikmagazin⁹³. Als sie dort begann, sei die Redaktion ein "abschreckender Ort" gewesen. Immer wieder sah sie sich mit dem Vorurteil konfrontiert, Frauen könnten nicht über Musik schreiben: "Women didn't have the attitude, the balls, or the knowledge." Weibliche Autoren seien zudem bewusst aus der Redaktion gedrängt worden, schildert ein ehemaliger Kollege O'Briens. Um sich in der männerdominierten Welt durchzusetzen, eignete sich die Journalistin laut eigener Aussage ein breites musikalisches Wissen an, besuchte zahlreiche Konzerte und sammelte Fakten zu Bands auf Karteikarten. Neben dem journalistischen Können gehört eben auch ein fachliches Wissen über das Thema zum Handwerk eines Kritikers. Für ihr musikalisches Wissen erhielt O'Brien zwar auch die Anerkennung von ihren männlichen Kollegen. Trotz ihres Engagements spürte O'Brien schnell, dass ernsthafte Features öfter an männliche Journalisten vergeben wurden. Sexismus – auch außerhalb der Redaktion – schlug ihr entgegen: "(...) even Rod Stewart pointing to my tape recorder and asking, 'Have you turned that on, dear?'". Dass es viele schreibende Frauen nicht zuletzt deswegen zu anderen Medien wie Zeitungen oder Frauenmagazinen zieht, ist für O'Brien nur eine logische aber bedauernde Konsequenz.

92 Blase, Interview mit Lucy O'Brien, 2002, https://www.thefword.org.uk/2002/12/interview_with-2/ [10.08.2016]

93 Anlass des Beitrags vom 31. Juli 2009 war, dass mit Krissi Murison zum ersten Mal seit 1952 eine Frau in die Chefredaktion des britischen Traditionsblattes NME aufgenommen wurde. O'Brien, 2009, <https://www.freitag.de/autoren/the-guardian/jetzt-rocken-die-frauen> [10.08.2016]

6.3 Julie Burchill

Der deutsche Journalist und derzeitige Rolling-Stone-Chefredakteur Sebastian Zabel referierte zum Thema "Wie wir die Musikmagazine noch retten können" und monierte darin den "gespenstischen Geschmackskonsens"⁹⁴ bei vielen Autoren und Redakteuren in deutschen Musikzeitschriften. Den Ausweg aus der "Krise des Popjournalismus" sah Zabel allein darin, den subjektiven und rotzigen Schreibstil von damals zu reanimieren. Als Beispiel dafür nennt er keinen männlichen, stilprägenden Journalisten, sondern eine noch lebende Musikkritikerin, die bereits mit 17 Jahren für den NME in London schrieb: Julie Burchill. Schon mit 20 Jahren, als sie ihren Job beim NME kündigte, galt sie als kleine Legende und erklärte den Punkrock für tot⁹⁵. Doch was Zabel und vielen anderen Musikexperten an Burchill so gefällt, ist ihre schroffe, direkte Art. "Sie schrieb, als träte sie mit dem Stiefel durch die geschlossene Tür. Respektlos, rotzig, subjektiv. Erst über die Sex Pistols, später über Margaret Thatcher, Teddyboys und schlechten Teint. Ihr Gestus blieb als Sunday Times-Kolumnistin rebellisch, sie keilte nach links und rechts, sie heroisierte und verachtete das Proletariat und fand John Lennon gnadenlos überschätzt", beschreibt Zabel die Autorin und kommt zum Schluss: "Julie Burchill ist das, was dem Popjournalismus heute fehlt".⁹⁶

Die 1959 im englischen Bristol geborene Burchill war zu ihren Hochzeiten eine umstrittene Journalistin, nicht zuletzt auch wegen ihrer kontroversen Standpunkte und ihres Drogenkonsums, mit dem sie offen umging. Sie selbst bezeichnet Burchill als militante Feministin und meint damit "Someone who realises that women's human rights are more important than cultural 'sensitivity'"⁹⁷. In Interviews spricht sie offen über ihre Sexualität und gibt selbst an, Philosemitin zu sein. Lange habe sie mit dem Gedanken gespielt, zum Judentum zu konvertieren. Es blieb allerdings beim Hebräischkurs und einem jüdischen Ehemann. In ihren Texten über Künstler und Künstlerinnen rückt sie ihre Meinung stark in den Vordergrund. Über Sängerin Adele schrieb sie in der britischen Zeitung The Independent: "I really like Adele. I like her attitude and her beautiful face and her dress-sense and her interviews. There's just one thing that I can't stand about Adele – her music"⁹⁸. Womöglich ist es diese ehrliche und provozierende Schreibweise, die Sebastian Zabel in deutschen Musikredaktionen vermisst. Der von ihm erwähnte und kritisierte "Geschmackskonsens" – Millionen von Menschen lieben bedingungslos die Musik von Adele und kaufen ihre Platten – könne nur durch aufmüpfige Autoren wie Julie Burchill aufgebrochen werden. "Was Popzeitschriften brauchen, sind (...) kühne Behauptungen, Oberhoheit der Autoren, individueller Stil, eigene Thesen", fordert der Journalist Zabel, der damit wohl auch selbstkritisch den Rolling Stone meint. Die Musikjournalistin Julie Burchill stellt für ihn somit einen idealen Popjournalisten dar.

94 Vgl. Zabel, 2009, <http://www.welt.de/kultur/article4923936/Wie-wir-die-Musikmagazine-noch-retten-koennten.html> [10.08.2016]

95 Vgl. Ebd.

96 Vgl. Ebd.

97 Bindel, Interview mit Burchill, 2009, <https://www.theguardian.com/lifeandstyle/2009/may/13/julie-bindel-burchill-feminism> [10.08.2016]

98 Burchill, 2011, <http://www.independent.co.uk/voices/columnists/julie-burchill/julie-burchill-self-pity-is-now-an-art-form-2359427.html> [10.08.2016]

6.4 Ellen Willis

Wenn man von amerikanischen *Female Role Models* als Gegenpart zur männlichen Ikone Lester Bangs spricht, mag Ellen Willis das beste Beispiel sein. Die 1941 in New York City geborene Journalistin war die erste Popmusikkritikerin beim renommierten Magazin *The New Yorker*. Dort schrieb sie ab den späten 1960er Jahren über David Bowie, Janis Joplin und andere zeitlose Künstler. Dass der *New Yorker* gerade eine Frau mit dem Schreiben über Rock- und Popmusik beauftragte, war zu damaligen, von Männern dominierten Zeiten schon eine Sensation und selbst für die Zeitschrift ein heikles Thema, denn die Cheftagebat Willis darum, dass sie ihre Texte mit dem gekürzten Autorennamen "E. Willis" schrieb. Die Begründung: Es gebe schon zu viele weibliche Autoren beim Blatt. Doch die damals 26-Jährige bestand auf ihren vollen Namen und zeigte so schon früh ihre große Durchsetzungskraft. Die deutsche Musikjournalistin Christina Mohr beschäftigte sich im Rahmen einer Buchrezension mit dem Leben von Ellen Willis. Darin beschreibt sie, dass Willis mit einer dezidiert linken und feministischen Haltung aufwuchs, die in ihrer Arbeit als Journalistin zum Vorschein trat⁹⁹. Weiterhin führt Mohr an: "Ihr erster längerer Text über Bob Dylan, geschrieben 1967, wirkt auch heute noch so vorausschauend, umfassend, klarsichtig und messerscharf analysiert, dass man kaum glauben kann, was Willis nur sechs Jahre nach Dylans erstem Erscheinen auf der Popbühne über ihn zu sagen wusste."¹⁰⁰

Willis schrieb mehrere Jahre für den *New Yorker*, aber auch für das Musikmagazin *Rolling Stone* und andere Publikationen, in denen popkulturelle Themen eine Rolle spielten. Ihre Schreibweise war sehr subjektiv, was allen voran daran lag, dass sie ihre Texte in Ich-Form verfasste. Willis wollte als linke Feministin auch aktiv mitmischen und tat dies unter anderem als Mitglied bei den *New York Radical Women*, die ab 1967 durch medienwirksame Aktionen ihre radikal-feministischen Ansichten nach außen trugen. Mit der Auflösung der Gruppe gründete Willis 1969 zusammen mit der ebenfalls aus einer jüdischen Familie stammenden Feministin Shulamith Firestone die Gruppe *Redstockings*. Ein Hauptanliegen der radikalen Gruppe war der Kampf für das Recht auf Abtreibung. In den frühen 1980er-Jahren hörte Willis allerdings auf, über Rockmusik zu schreiben – ihr fehlte das Politische an der Musik. Viele ihrer männlichen Kollegen wie Greil Marcus und Robert Christgau geben an, von Willis beeinflusst worden zu sein. Nachdem sie 2006 an Lungenkrebs starb, veröffentlichte Willis' Tochter Nona Willis Aronowitz das Sammelwerk "Out of the Vinyl Deeps: Ellen Willis on Rock Music" mit wichtigen Texten von Ellen Willis.

6.5 Lillian Roxon

Als vierte Vertreterin der englischsprachigen Musikjournalistinnen soll Lillian Roxon vorgestellt werden. Gerade weil sie rückblickend von vielen Kritikern als "Mother of Rock" bezeichnet wird, muss ihre schreiberische Tätigkeit und ihr Einfluss kurz beleuchtet werden. Lillian Roxon wurde 1932 in Italien

⁹⁹ Vgl. Mohr, 2011, <http://culturmag.de/musik/mohr-music-volkmann-frauen-und-popkultur-bonz-hamburger-schule-nona-willis-vinyl-deeps/39172> [10.08.2016]

¹⁰⁰Ebd.

geboren und wanderte mit ihrer jüdischen Familie 1937 nach Australien aus. Dort machte sie erste journalistische Erfahrungen und schrieb für mehrere Blätter in Sydney, bevor sie 1959 nach New York zog. Sie war damit die erste australische Korrespondentin in den USA und etablierte sich schnell als einflussreiche Journalistin. Mit dem Aufkommen von Musikgruppen wie den Beatles und Rolling Stones in den 1960ern wuchs auch Roxons Faszination für die Popwelt. Sie entdeckte als einer der ersten Journalisten, welchen enormen Einfluss die Musik auf die Gesellschaft hat. Wie im Dokumentarfilm “Mother of Rock: Lillian Roxon” beschrieben wird, galt die Musikexpertin als große Unterstützerin von Glam-Rock-Bands wie Iggy Pop und The Velvet Underground. Inmitten dieser spannenden Blütezeit des Rock öffnete 1965 in New York City ein legendärer Club: Max's Kansas City¹⁰¹. Roxon war dort häufig gesehener Gast und befand sich in Gesellschaft von Künstlern wie Andy Warhol und Musikern wie David Bowie, Iggy Pop und Lou Reed, die in dem Nachtclub auftraten. Die Location entwickelte sich zum Treffpunkt der Glam-Rock-Szene, über die Lillian Roxon mehrfach schrieb. Doch warum gilt sie als “Mother of Rock”? Roxon brachte 1969, vier Jahre vor ihrem plötzlichen Tod, die weltweit erste Rock-Enzyklopädie heraus, die damals viel Beachtung fand. 612 Seiten umfasst das Buch mit dem Titel *Lillian Roxon's Rock Encyclopedia*, das bis heute zitiert wird und als wichtiges Werk in der Popkultur gilt. Im Dokumentarfilm von Regisseur Paul Clarke kommen Musiker wie Iggy Pop und Alice Cooper zu Wort, die Konzertkritiken von Lillian Roxon vorlesen und sich an die Journalistin erinnern.

6.6 Fazit zur Vorstellung der *female music critics*

Bei der Rekapitulation von musikjournalistischer Geschichte fallen oftmals ausschließlich Männernamen. Doch das ist nur die halbe Wahrheit und verschweigt die Existenz der einflussreichen Rock- und Popkritikerinnen, die sich ab den 1960er Jahren durch ihre Texte in verschiedenen englischsprachigen Medien einen Namen gemacht haben. Die Liste der Frauen ist lang, wenngleich in diesem Kapitel nur einige von ihnen in sehr kurzer Form vorgestellt werden konnten, da diese Bachelorarbeit ihren Fokus auf deutsche Popjournalistinnen legt. Weiterführend zu nennen sind Autorinnen wie Ann Powers, Caroline Coon, Sylvie Simmons, Evelyn McDonnell und Jessica Hopper, die 2015 “The First Collection of Criticism by a Living Female Rock Critic” veröffentlichte. Darin erzählt sie die Geschichte des Pop und Rock mithilfe von Rezensionen, die von Musikkritikerinnen verfasst wurden.

Was allen vorgestellten Frauen gemein ist: dass sie mit einer – mal mehr, mal weniger ausgeprägten – feministischen Position über Musik und die Künstler, die dahinter stehen, schrieben und schreiben. Im Fall von Musikjournalistin Ellen Willis entwickelte sich die links-feministische Haltung zu einer radikalen Einstellung, die stark von der politischen Lage der Zeit geprägt war und sich gegen die männerdominierte Gesellschaft richtete. Ähnliche Tendenzen kann man auch bei deutschen Popjournalistinnen beobachten, die

¹⁰¹Max's Kansas City wurde 1965 von Mickey Ruskin (1933-1983) eröffnet und entwickelte sich schnell zum angesagten Hotspot der Musik- und Kunstszene New York Citys. Pop-Art-Ikone Andy Warhol besuchte das Restaurant, das gleichzeitig Nachtclub war, täglich mit seiner Entourage und hatte seinen festen Platz im Hinterzimmer. Später fand auch die Punkbewegung mit Bands wie den Ramones Eintritt in den Club. Zusammen mit dem Punkclub CBGB gehörte Max's Kansas City zur festen Institution in der New Yorker Undergroundszene.

den Popfeminismus in Deutschland geprägt haben. Die Journalistin Sonja Eismann hat sich beispielsweise in ihrem Buch "Hot Topic" (2007) mit dem aktuellen Popfeminismus beschäftigt. Kerstin Grether, ebenfalls Journalistin und Autorin, hat für die Spex 1995 ein lesenswertes Interview¹⁰² mit Ellen Willis und Ann Powers über ihre popfeministischen Haltungen geführt. Die verstorbene deutsche Radiojournalistin Tine Plesch bezog sich in ihrer Arbeit auf Ellen Willis und zitierte Willis' Ausspruch "Wer etwas an der Gesellschaft ändern will, muß in alle Arten von rebellischem Wissen investieren"¹⁰³ als zentrale Vorgehensweise im Journalismus. Der Popfeminismus in Deutschland wurde kanalisiert in der Gründung des Missy Magazine¹⁰⁴. Das vierteljährlich erscheinende Heft wird fast ausschließlich von Frauen gemacht.

Die Vorstellung einiger englischsprachiger Autorinnen soll, wie anfangs erwähnt, nur ein Schlaglicht auf die Musikpresse in den Vereinigten Staaten und Großbritannien werfen. Ein direkter Vergleich mit der deutschen Musikpresse erweist sich als insofern schwierig, als dass der Kulturjournalismus im englischsprachigen Raum schon immer viel größer und ausgeprägter war als hierzulande. Das liegt augenscheinlich daran, dass Popmusik in den USA und England geboren wurde – und im Zuge dessen auch der Musikjournalismus als Berufsfeld dort seinen Ursprung hat. Der amerikanische Rolling Stone publizierte bereits ab 1967 Artikel über Rock- und Popmusik. Eine deutsche Ausgabe gibt es erst seit 1994. In Großbritannien begann schon 1952 mit der Gründung des NME – New Musical Express – die Ära des Popmusikjournalismus. Das Magazin setzte immer wieder neue Trends und bestimmte mit seinen stilprägenden Autoren den Zeitgeist. Zu seinen Hochzeiten wuchs die Auflage des NME auf über 300.000 Exemplare. Zahlen, die mit deutschen Verhältnissen nicht vergleichbar sind¹⁰⁵. Die Journalisten der englischsprachigen Magazine konnten durch die vergleichsweise große Reichweite große Bekanntheit erlangen – darunter auch einige Frauen, die sich mit ihren Beiträgen einen Namen machten. Außerdem mischten sich viele der Autorinnen auch ins politische Geschehen ein und vertraten radikal-feministische Ansichten.

In Deutschland sind derartig radikale Haltungen in der Öffentlichkeit weniger populär, wenn man von Popliteratur-Autorinnen wie Charlotte Roche ("Feuchtgebiete") oder Ronja von Rönne ("Wir kommen") absieht. Viele weibliche Meinungen finden in Nischenmedien wie Fachzeitschriften statt, die keine große Leserschaft erreichen. Somit wird auch deutlich, warum es im englischsprachigen Raum weitaus mehr *female role models* in Bezug auf Popjournalismus gibt als in Deutschland. Zu klären wäre jedoch auch, ob es in Deutschland überhaupt männliche Vorbilder im Musikjournalismus gibt. Die Frage kann mit wenigen Namen, unter anderem Diedrich Diederichsen und Helmut Salzinger¹⁰⁶, beantwortet werden. Deutsche Popmagazine und damit auch ihre Autorinnen und Autoren müssen sich seit jeher mit ihrem Nischendasein abfinden. Das wird vor allem aufgrund sinkender Auflagen und steigender Digitalisierung die größte Herausforderung für den Popjournalismus der Zukunft sein.

102 Grether, http://www.kerstin-grether.de/_essays/2.html, [10.08.2016]

103 Plesch, 2013, S. 31 ff

104 Über die Gründung des Missy Magazine berichtet Sonja Eismann im Interview dieser Arbeit.

105 Aktuelle IVW-Zahlen zur Auflage deutscher Musikmagazine finden sich im Kapitel "Geschichte der Popmusikmagazine in Deutschland".

106 Helmut Salzinger (1935-1993) gilt als Popjournalist der ersten Stunde, schrieb u.a. für Süddeutsche und Zeit.

7. Analyse der Experteninterviews

7.1 Form des Experteninterviews

Zunächst sind Experteninterviews Bestandteil der qualitativen Sozialforschung. Bei den Experteninterviews geht es weniger um die Erhebung von reinen Daten und Fakten, sondern vielmehr um die Rekonstruktion subjektiver Deutungen und Interpretationen¹⁰⁷. Die Experten stehen dabei als Objekte der empirischen Forschung im Fokus. Sie werden als soziale Akteure mit spezifischen Handlungslogiken betrachtet¹⁰⁸. Ihr Expertenwissen bildet die Grundlage für meine Arbeit, die die subjektive Perspektive der Befragten ins Zentrum rückt. Bei den Experteninterviews handelt es sich um eine besondere Form des Leitfadeninterviews. Diese leitfadengestützten Interviews ermöglichen, dass zum einen offen formulierte Fragen gestellt werden können und zum zweiten, dass diese nach einer vergleichbaren Struktur beantwortet werden. Für meine Arbeit habe ich die Leitfadeninterviews in drei Themenblöcke unterteilt, die wiederum verschiedene Hauptfragen beinhalten. Abhängig vom Interviewpartner gab es kleine Abweichungen in den Fragen, da sich die Gespräche individuell entwickelten und die Fragen während des Gesprächs angepasst werden mussten. Der vorab entwickelte Leitfaden ließ sich allerdings problemlos bei allen Interviews anwenden. Zur besseren Dokumentation wurden die vier geführten Interviews mit einem Digitalrekorder aufgezeichnet und anschließend transkribiert.

7.2 Auswahl der Expertinnen

Bei der Auswahl der vorgestellten Expertinnen spielten mehrere Faktoren eine Rolle. Zum einen wurde vorab überlegt, welche Medien in Frage kommen und wo die Suche nach geeigneten Interviewpartnern Sinn macht. Die Wahl fiel auf Printmedien, speziell auf Musikzeitschriften, in denen Popmusik die größte Rolle spielt. Allerdings wurde bei der Suche nach weiblichen Namen schnell klar, dass viele der Journalistinnen für mehr als ein Medium, also auch für die Tagespresse und andere Medienarten, tätig sind. Damit rückte der Aspekt Medium an zweite Stelle. Zum zweiten spielte die Kompetenz und Erfahrung der Expertinnen bei der Auswahl eine große Rolle. Es sollten ausschließlich Frauen befragt werden, die mehrere Jahre Berufserfahrung im Popjournalismus haben. Somit waren zum Beispiel Volontärinnen oder Praktikantinnen aus der Suche ausgeschlossen. Zudem war es für meine Analyse wichtig, dass die Expertinnen grundlegende Erfahrungen als festangestellte Redakteurinnen gemacht haben¹⁰⁹. Dies bedeutete aber nicht, dass sie zum Zeitpunkt des Interviews in einem festangestellten Verhältnis arbeiten mussten. Zunächst erstellte ich eine Liste mit meinen "Wunschkandidatinnen", die ich kontaktieren wollte. Bei der letztendlichen Auswahl half allerdings, dass zu zwei Popjournalistinnen bereits ein Kontakt bestand¹¹⁰. Insgesamt wurden vier Popjournalistinnen befragt. Alle ausgewählten Journalistinnen wurden per E-Mail im März kontaktiert und

107 Vgl. Bogner/Littig/Menz, 2014, S. 2

108 Vgl. Ebd., S. 4

109 Die einzige Ausnahme bildet die Bloggerin Ariane Herking, die nie als feste Redakteurin gearbeitet hat.

110 Die Kontakte zu Sonja Eismann und Jenni Zylka wurden über den Betreuer dieser Bachelorarbeit hergestellt.

für das Interview angefragt. Von allen vier Kontakten erhielt ich nach wenigen Tagen Zusagen. Drei der Interviews wurden Ende April persönlich in Berlin geführt. Das vierte Interview wurde aufgrund der Entfernung per Telefon im Juni geführt.

7.3 Vorstellung der Expertinnen

Nachfolgend sollen die vier befragten Expertinnen kurz und knapp vorgestellt werden. Hier soll es allerdings nur um biografische Eckdaten gehen, da der Einstieg in den Journalismus sowie die berufliche Erfahrung ausführlicher in den Interviews zur Sprache kommt. Alle vier Popjournalistinnen arbeiten in Deutschland.

Jenni Zylka wurde 1969 in Osnabrück geboren. Sie ist unter anderem als Schriftstellerin, Journalistin und Moderatorin tätig. Zudem spielt sie seit Mitte der Achtziger in der Band Sunny Domestozs. Sie lebt seit 1988 in Berlin und studierte Linguistik, Kunstwissenschaft und Kommunikationswissenschaft. 1994 absolvierte sie eine Ausbildung zur Tontechnikerin am SAE Institute. 1995 folgte ein Volontariat bei der Fernsehproduktion „face to face“ in Berlin. In den Neunzigern trat Zylka als Stand-Up-Comedian auf. Sie schreibt unter anderem für taz, Tagesspiegel, Spiegel Online über Musik und Film und war beim ZDF-Morgenmagazin tätig. Derzeit ist sie Kolumnistin und Autorin für den Rolling Stone. Neben ihrer popjournalistischen Tätigkeit ist sie seit vielen Jahren Moderatorin und Filme-Vorsichterin bei der Berlinale. Sie unterrichtet seit 2013 an der AMD (Akademie für Mode und Design, Berlin) angehende Modejournalisten in kreativem Schreiben und Journalismus. 2003 erschien ihr erster Roman „1000 neue Dinge, die man bei Schwerelosigkeit tun kann“, ein Jahr später folgte „beat baby, beat!“.

Britta Helm wurde 1985 in Nordrhein-Westfalen geboren. Nach Stationen beim Campusradio und als freie Autorin hat sie ein Volontariat bei der Musikzeitschrift Visions in Dortmund absolviert. Ab 2006 war sie dort als Redakteurin tätig. Daneben gab sie Workshops zu musikjournalistischen Themen. 2013 wurde sie mit dem Rocco Klein Preis für Musikjournalismus ausgezeichnet. Sie ist freie Autorin für Zeit Online. Seit zwei Jahren lebt Britta Helm in Berlin und ist unter anderem bei der Tierschutzorganisation PETA tätig.

Sonja Eismann wurde 1973 in Heidelberg geboren. Sie ist Journalistin, Kulturwissenschaftlerin und Autorin. Sie studierte Kulturwissenschaft in Wien, Mannheim, Dijon und Santa Cruz in den Vereinigten Staaten. Eismann gründete zusammen mit anderen Frauen 1998 das popfeministische Magazin nylon und war von 2002 bis 2007 Musikredakteurin bei der Zeitschrift Intro in Köln. Seit 2008 ist sie Mitherausgeberin und Chefredakteurin des Missy Magazine. Sie schreibt unter anderem als freie Autorin für Spex, taz, Jungle World und konkret. 2007 wurde ihr Buch „Hot Topic: Popfeminismus heute“ veröffentlicht. Zudem ist sie Herausgeberin der Bücher „Mach's selbst – Do it yourself für Mädchen“ (2012), „Glückwunsch, du bist ein Mädchen!“ (2013) und „Hack's selbst! Digitales Do it yourself für Mädchen“ (2015). Seit 2007 lehrt sie an verschiedenen Universitäten. Sonja Eismann lebt in Berlin.

Ariane Herking wurde 1984 geboren und lebt bei Münster. Sie betreibt seit 2008 den non-kommerziellen Musikblog WhiteTapes, der 2011 vom Musikexpress zum „Blog des Monats“ gekürt wurde und täglich bis zu 3000 Aufrufe hat. Zusammen mit ihrem Partner schreibt sie über Popmusik, bespricht neue Platten oder führt Interviews. Da das Bloggen allerdings nur ein Hobby ist, verdient Herking ihr Geld bei einer Online-Promotion-Agentur. Zuvor war sie unter anderem für das Indielabel SideOneDummy Records tätig.

7.4 Auswertungsverfahren der Interviews

Nachdem die aufgezeichneten Interviews transkribiert wurden, mussten sie zunächst redigiert werden. Die wörtliche Rede der Interviewpartnerinnen sollte aber keinesfalls verfälscht werden, um den individuellen Sprachduktus jeder Person beizubehalten. Daher wurden nur kleine Änderungen an den Interviews vorgenommen, zum Beispiel, wenn ein Satz begonnen wurde und von der Person selbst korrigiert wurde, wurde nur die „richtige“ Fassung des Satzes verschriftlicht. Außerdem wurde zum besseren Verständnis des Gesagten an manchen Stellen der Satzbau korrigiert und hinter einem Wort oder einer Phrase eine Anmerkung in eckigen Klammern eingefügt. Diese Anmerkungen stammen ausschließlich von mir. Da die Interviews in einer persönlichen, lockeren Atmosphäre und auf Augenhöhe stattfanden, werden die Befragten mit *Du* angesprochen. Alle Interviews dauerten zwischen 60 und 90 Minuten.

Bisher hat sich noch keine eigenständige Auswertungsmethode spezifisch für Experteninterviews herausgebildet¹¹¹. Es gibt lediglich wissenschaftlich basierte Empfehlungen. Bei Experteninterviews hat sich allerdings das Kodierverfahren bewährt, das auch in der vorliegenden Arbeit zur Anwendung kam. Das Kodierverfahren ist an der Grounded Theory angelehnt, die die systematische Auswertung qualitativer Daten mit dem Ziel der Theoriegenerierung ermöglicht¹¹². Für diesen Zweck ist es wichtig, dass die Expertenaussagen nicht als Fakten oder Sachinformationen, sondern als Deutungswissen verstanden werden¹¹³. Zunächst wurde, wie von Meuser und Nagel (2005) im Auswertungskonzept empfohlen, der Interviewtext kodiert, sprich in bestimmte thematische Passagen aufgebrochen. Es wurden Bereiche identifiziert, die den Fragen des Leitfadens zugeordnet wurden. Das offene Kodieren der Aussagen wurde bei allen Interviews angewandt. Danach erfolgte ein thematischer Vergleich: Themengleiche Passagen wurden sortiert, erste Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgefiltert. In der nächsten Stufe wurde das gemeinsame Expertenwissen zusammengefasst und mithilfe von Kategorien gebündelt. Ziel war es dabei, gemeinsame und ähnliche Aussagen der Befragten sowie zentrale Deutungen zu finden. Als letzter Schritt der Auswertung erfolgte die sogenannte “theoretische Generalisierung”¹¹⁴. Die entwickelten Kategorien und Konzepte wurden systematisiert und Zusammenhänge interpretiert. Durch die hier angewandte Methode sollen Denkmuster, Selbstverständnis, Erfahrungen und Handlungen der Expertinnen in Zusammenhänge gebracht werden. Ziel ist die Beantwortung der forschungsleitenden Fragen.

111Vgl. Bogner/Littig/Menz, 2014, S. 71

112Vgl. Ebd., S. 75 ff

113Vgl. Ebd.

114Vgl. Ebd., S. 79

8. Auswertung und Ergebnisse der Experteninterviews

In der folgenden Darstellung der Ergebnisse werden die Interviewpartnerinnen aus Gründen der flüssigeren Lesbarkeit mit ihren Initialen abgekürzt. Wenn eine Expertin mit direkter oder indirekter Rede zitiert wird, markiert die Zeilenangabe in Klammern dahinter, wo sich die Aussage im Interview finden lässt. Alle transkribierten Interviews sind den Anlagen beigefügt und können eingesehen werden. Ebenso wurde zur besseren Lesbarkeit entschieden, dass zitierte wörtliche Rede, die drei Zeilen überschreitet, mit einer Einrückung im Fließtext hervorgehoben wird.

8.1 Musikalische Sozialisation

Unter musikalischer Sozialisation wird das "Vertraut werden und das Erlernen des Umgangs mit Musik" verstanden.¹¹⁵ Die Sozialisation beinhaltet sowohl die Urteils- und Meinungsbildung des Individuums als auch die Herausbildung von Musikpräferenzen bzw. Musikgeschmack. Dieser Prozess findet vor allem durch die Instanzen Elternhaus, Peers¹¹⁶, Schule und Medien statt.¹¹⁷

Von den vier befragten Expertinnen spielte bei Jenni Zylka¹¹⁸ und Sonja Eismann¹¹⁹ die musikalische Früherziehung außerhalb der Familie eine wesentliche Rolle. Beide kamen schon als Kinder in Kontakt mit Instrumenten und Musiktheorie. Das führte bei JZ zum Musikmachen über das Kindesalter hinaus: "Ich habe (...) Klavier und Orgel gelernt und mit 16 in einer Band gespielt" (Z. 12-13). JZ ist die einzige der Befragten, die bis heute in einer Band¹²⁰ als festes Mitglied spielt. Aufgrund der sehr klassischen und strengen Früherziehung blieb bei SE das Musizieren später aus: "Das hätte ich nicht nutzen können, um in einem Bandkontext Keyboard oder so zu spielen, weil ich wirklich nur vom Blatt spielen konnte" (Z. 634-635). Fehlende Kreativität (Z. 630) und nicht ausreichende "Skills" (Z. 641) führt SE als beeinflussende Faktoren während ihrer Teenagerzeit an. Trotz des Erlernens von Instrumenten wurde auch bei Ariane Herking¹²¹ das Musikmachen nicht weiterverfolgt: "(...) ich lernte erst Keyboard, dann Gitarre und E-Bass zu spielen. Zu einer Band kam es aber nie" (Z. 986). Bei Britta Helm¹²² waren es Gitarrenstunden, die aber nicht fortgeführt wurden (Z. 359-360). JZ bereut zudem, nicht früher Schlagzeug gelernt zu haben (Z. 9-12).

Der Musikkonsum spielte allerdings bei allen vier Befragten eine wesentliche Rolle. Bei SE dienten Platten und Kassetten, die untereinander ausgetauscht wurden, als Kommunikationsmittel (Z. 656-657). Beeinflussend wirkte auch der Musikgeschmack des älteren Bruders bzw. der Familie: "Mein Bruder hat von meinem Vater Ton-Steine-Scherben-Platten bekommen, das war (...) mit einem politischen Anspruch

115 Lenz, 2013, S. 165

116 *Engl.* für Mitglieder einer Peer Group, eine Gruppe mit Personen gleichen Alters oder Status.

117 Vgl. Ebd.

118 Wird im Folgenden mit JZ abgekürzt

119 Wird im Folgenden mit SE abgekürzt

120 Psychobilly-Band "Sunny Domestozs", 1985 gegründet.

121 Wird im Folgenden mit AH abgekürzt

122 Wird im Folgenden mit BH abgekürzt

verknüpft" (Z. 624-626). Dieser Anspruch setzte sich fort und definierte das Musikverständnis von SE: "Musik (...) war ein wichtiger Faktor, weil es auch was mit Widerständigkeit zu tun hatte" (Z. 641-642). Gehörte Musik wurde auch von Freunden und Älteren übernommen. JZ bezeichnet sich selbst als "Musiknerd" (Z. 17) und begründet dies mit dem Plattensammeln sowie mit dem Hinterfragen der Musik (Z. 18-21). BH hat sich ihren Musikgeschmack über Medien wie das Musikfernsehen und das Internet angeeignet (Z. 356-359). Dieselbe Entwicklung gibt auch AH an (Z. 982-984). Begleitend spielte das Besuchen von Konzerten in Jugendzentren eine wichtige Rolle, wobei dort auch subkulturelle Musikrichtungen wie Punk rezipiert wurden. Sehr stark geschah dies bei SE (Z. 658-663). Während JZ früh in einer "Männerband" aktiv eine prägende Rolle einnahm, konnte SE bei der von Jungs dominierten Organisation von Konzerten kaum partizipieren: "Wir fanden das cool aber waren immer so ein bisschen außen vor" (Z. 645-646). Auch der Plattenladen war eher männlich dominiert: "(...) ich war manchmal im Plattenladen aber da war die Schwellenangst schon sehr groß, da habe ich mich irgendwie sehr fremd gefühlt, das war überhaupt nicht meine Welt" (Z. 654-656). Durch die Beziehung mit einem "Plattensammler-Nerd" (Z. 665) erweiterte sich der Musikgeschmack von SE durch das Konsumieren von Spex als popjournalistischem Produkt und von Musik, bei der hauptsächlich Frauen als Musikerinnen oder Sängerinnen mitwirkten (Z. 666-672). JZ hat als einzige der Befragten zudem einen technischen Zugang zu Musik, da sie eine Ausbildung in dem Bereich absolvierte (Z. 29-33).

8.2 Einstieg in den Journalismus und Berufserfahrung

Der Einstieg in den Journalismus und später in den Musikjournalismus ist bei allen vier Befragten durchaus sehr unterschiedlich. JZ, die eine Ausbildung als Tontechnikerin absolvierte, um Bands zu mischen, begann ihre schreiberische Karriere als Autorin von Stand-Up-Comedy: "Ich habe nur authentische Geschichten erzählt, die ich lustig fand" (Z. 28). Später führte das zum Kulturjournalismus. JZ fing an, über Musik, Film und Kultur zu schreiben. Zunächst als freie Autorin für Tageszeitung und Stadtmagazin, war JZ anschließend als festangestellte Redakteurin tätig. Durch die steigende Erfahrung (und damit steigender Reputation als Autorin) im Bereich des Kulturjournalismus gelang es JZ, für Musikmagazine wie Spex und Rolling Stone zu schreiben (Z. 54-59). Das führte auch dazu, dass sie bis heute feste Kolumnen schreibt. Nicht nur im Printjournalismus, sondern auch für Radio und Fernsehen ist JZ seit vielen Jahren tätig. Daher kann sie auch nicht als reine Printjournalistin angesehen werden, sondern vielmehr als multimediale Journalistin. Öffentliche Bekanntheit erlangte sie vor allem durch ihre Tätigkeit beim Berliner Filmfestival Berlinale. Dort ist sie als Moderatorin tätig (Z. 71-73). Der Einstieg über Zeitung und Radio war auch bei BH der Fall. "Ich habe fürs Radio (...) geschrieben und Konzerte mitorganisiert. Irgendwann habe ich auch angefangen, für die Visions in Dortmund zu schreiben" (Z. 370-371). Ein Studium wurde nicht zu Ende geführt. Stattdessen diente ein Volontariat beim Musikmagazin als Ausbildung zur Musikjournalistin. Darauf folgte eine langjährige Stelle als Musikredakteurin. Ihre Tätigkeit für Zeit-Online kam durch einen Kontakt bei einer Preisverleihung zustande (Z. 399-400). Durch US-amerikanische Einflüsse (Z. 678-683) kam SE in Kontakt mit der DIY-Kultur [engl. für "Do It Yourself"] und dem Lesen und Schreiben von sogenannten Fanzines

[Anmerkung: Fanzines sind von Fans für Fans gemachte Magazine, die nicht professionell gedruckt werden und sich an Anhänger einer speziellen Subkultur richten.] “Da haben sich mir ziemlich viele Horizonte eröffnet”, (Z. 683) sagt SE über ihre Zeit in Amerika. Ein “wachsendes Interesse für Feminismus” (Z. 687) führte auch dazu, dass SE selbst ein Fanzine veröffentlichte. Sie wurde von der Konsumentin zur Produzentin: “Da ging es schon um eine feministische Kritik von Popkultur” (Z. 690-691). Dieser stark von Feminismus geprägte Journalismus setzte sich nach der Rückkehr aus den USA bei einer Zeitschrift und dem Radio fort. Über einen persönlichen Kontakt gegen Ende des Studiums gelang es SE, für das Musikmagazin Intro zu schreiben. “Die fanden meine Texte gepaart mit der feministischen Haltung gut, sodass sie mich dann 2002 gefragt haben, ob ich nicht Redakteurin werden will” (Z. 711-712). Für SE war dieser Karrieresprung von großer Bedeutung: “Jedenfalls war das so ein wahrgewordener Traum, dass man tatsächlich von diesem Schreiben über Musik auch leben konnte” (Z. 714-715). Hierin zeigt sich auch das hohe Ansehen des Berufs “Musikjournalist” im Bereich des Kulturjournalismus. Als einzige der Befragten war AH nie als festangestellte Redakteurin tätig. Ihr Ausbildungsweg führte über ein Studium, einer Ausbildung zur Fremdsprachenassistentin und einer Ausbildung zur Kauffrau für audiovisuelle Medien (Z. 1005-1016). AH war und ist zwar im weit gefassten Bereich der Musikindustrie (konkret: Online-Promotion) tätig, hat jedoch keine klassisch-journalistische Ausbildung bzw. Erfahrung wie die anderen Befragten angegeben.

8.3 Geschlechterverhältnis in den Redaktionen

Je nach Medium haben die Expertinnen unterschiedliche Erfahrungen gemacht. So hat JZ das Geschlechterverhältnis bei der Tageszeitung taz als ausgeglichen wahrgenommen: “Da gab es auch schon immer viele Frauen, das war denen sehr wichtig” (Z. 45). Zudem habe es eine “flache Hierarchie” gegeben (Z. 46), die Teilhabe aller Mitarbeiter war erwünscht, wenn auch nicht immer effektiv (Z. 45-48). Allerdings zählt die taz nicht als Musikmedium und ist aufgrund ihrer Geschichte und politischen Einstellung an Gendergleichheit interessiert. Beim Musikmagazin Spex machte JZ hingegen eine andere Erfahrung: “Ich habe damals (...) gemerkt, dass es dort diese wenigen Frauen gab, also Clara Drechsler und später die Grether-Schwestern, aber sonst nicht so viele im Musikjournalismus” (Z. 79-80). Das führte JZ auch zu folgender Kritik: “Früher fand ich die Spex schon toll, eine andere Art von Journalismus, aber da haben mir die Frauen gefehlt. Da holen sich die wenigen Autoren dann lieber einen runter auf eine Idee” (Z. 168-170). Auch der Rolling Stone sei laut ihrer Erfahrung eher männerdominiert. Viele Jahre hat BH als einzige Redakteurin bei der von Männern dominierten Musikzeitschrift Visions gearbeitet. “Zum Beispiel im monatlichen Soundcheck, wo rund zehn Redakteure und feste Freie Platten benoten (...), da bin ich wirklich seit zehn Jahren die einzige Frau” (Z. 424-426). Zwar würden bei der Visions regelmäßig Praktikantinnen und freie Mitarbeiterinnen beschäftigt, “aber ich bin auch seit zehn Jahren die einzige Frau, die (...) auch Titelgeschichten schreibt” (Z. 435-436). Nach dem Weggang von BH wurde ihre Stelle nicht mehr mit einer Frau besetzt. Alle festangestellten Redakteure sind also derzeit männlich. “Bei der Visions gibt es nicht das Bewusstsein. Das ist eher zufällig, dass wieder ein Mann mein Nachfolger geworden ist” (Z. 571-572). Bei

der Intro hat SE ab 2002 ähnliche Erfahrungen gemacht. Dort gab es neben der Bild- und Moderedakteurin nur eine Musikredakteurin. Praktikantinnen wurden meistens an den Empfang gesetzt (Z. 748-752). "Intro war schon eine ziemliche Männerkultur", (Z. 752-753) erinnert sich SE an die Zeit zurück. Bier und Fußball seien nicht "ihr Ding" gewesen (Z. 753-755). Trotzdem seien feministische Positionen unterstützt worden (Z. 755): "Dafür wurde ich ja auch geholt" (Z. 756). Die Hierarchie war stark von den beiden männlichen Chefredakteuren Venker und Volkmann geprägt (Z. 757-760). SE hatte jedoch das Anliegen, den Männerüberschuss auszugleichen: "Ich habe schon immer versucht, mehr Autorinnen zu finden. Das war mir schon wichtig, dass mehr Frauen schreiben" (Z. 764-765). Auch die Chefredakteure hatten zwar ein Bewusstsein dafür, doch aufgrund von bestehenden Netzwerken wurden meistens Männer eingestellt. "Der Pragmatismus herrschte vor, beziehungsweise wollte man mitunter seine eigenen Kumpels mit Jobs versorgen" (Z. 800-801). Nach dem Weggang von SE habe man die "quasi-feministische Stelle" geopfert (Z. 806). Die Hierarchie bei der Intro führte auch dazu, dass SE ihre Stelle dort aufgab (Z. 806-819). Heute sieht SE das Geschlechterverhältnis bei Intro und Spex optimistischer:

"Auch wenn ich mir die Intro angucke, stelle ich fest, dass es da total viele Frauennamen gibt, auch Frauennamen, von denen ich noch nie gehört habe, die über Musik schreiben. Auch bei der Spex gibt es viele Frauen. Da gibt es auch zwei Redakteurinnen. Bei Intro gibt's viele Frauen im Marketing, was ich früher immer als harte Männerdomäne empfunden habe; aber auch in der Redaktion gibt es mehrere" (Z. 829-833).

Gründe für den steigenden Frauenanteil sieht SE zum einen darin, dass Frauen weniger Hemmschwellen haben als früher, und zum anderen, weil die Magazine damit ihre eigene Fortschrittlichkeit beweisen (Z. 836-839). Beim Missy Magazine, das seit 2008 erscheint, ist SE als Chefredakteurin tätig. Das feministische Magazin wird fast ausschließlich von Frauen produziert.

Da AH keine Erfahrungen in einer Redaktion gemacht hat, wird an dieser Stelle ihre Erfahrung in der Bloggerszene erwähnt. "Als wir mit WhiteTapes 2008 anfangen, gab es schon einige Musikblogs, die von Frauen geführt wurden" (Z. 1024-1025) – aber seitdem Blogs so populär sind, seien viele Frauen in den Mode- und Kosmetikbereich gegangen. "Irgendwie haben die Frauen das Interesse verloren, vielleicht, weil mittlerweile auch so viele Männer im Bereich sind" (Z. 1027-1028), schätzt AH die Entwicklung ein. Die anderen Befragten konnten keinen Online-Musikblog nennen, der von einer Frau oder von Frauen geführt wird.

8.4 Gründe für die Geschlechterungleichheit im Musikjournalismus

Alle befragten Expertinnen sind sich darin einig, dass es generell weniger Frauen im Musikjournalismus gibt. Die Gründe sind laut den geführten Interviews vielfältig. Für JZ ist es generell schwierig, einen festen Platz im Kulturjournalismus zu bekommen: "Zum einen ist Kulturjournalismus schon die Königsdisziplin: Über Film und Musik schreiben, das will jeder gerne, unabhängig vom Geschlecht" (Z. 85-86). Zudem müsse man bei Musikjournalismus immer seine Meinung kundtun. Objektivität wäre nicht möglich und man müsse oft mit Anfeindungen – besonders im Internet – rechnen (Z. 88-97). "Und das ist eine Sache, die

manche Menschen und gerade Frauen gar nicht so gut abkönnen, weil sie im Prinzip nicht dazu erzogen wurden ghasst zu werden, sondern gefallen wollen" (Z. 97-98). Ein weiterer Grund für die Geschlechterungleichheit seien laut JZ die Strukturen bei den Medienhäusern (Z. 99-102). Als weitere mögliche Begründung führt JZ an, dass Musikjournalisten meistens aus dem Fantum und dem Musikmachen heraus zum Schreiben kommen – und Frauen generell weniger als Männer das Bedürfnis hätten, sich durch Musik darzustellen (Z. 102-111). Zudem sei Popjournalismus bei jungen Frauen nicht sehr beliebt als Berufsfeld: "Von meinen Studentinnen wollen die meisten auch nicht über Pop oder so schreiben. Sie könnten ja, aber sie wollen nicht. Viele finden es vielleicht auch abschreckend mit vielen Typen zusammenzuarbeiten" (Z. 279-281). BH sieht das Problem vor allem auch in den Strukturen:

"Ich glaube, in vielen Redaktionen glauben die Männer selber, sie geben den Frauen die gleichen Chancen aber das stimmt meiner Meinung nach null, also gar nicht. Gerade bei der Visions, wo eher über härtere Musik geschrieben wird, ist es total schwierig. Ganz viel passiert da unterbewusst, das passiert nicht mal mit Absicht, dass Frauen aussortiert werden. Aber unfähige Männer haben es trotzdem leichter als unfähige Frauen" (Z. 445-449).

Dass weniger Frauen später im Musikjournalismus tätig sind, hat seine Ursachen laut BH bereits in der Jugend:

"Das liegt nicht daran, dass sie weniger Interesse oder keine Meinung haben, sondern daran, dass sie immer und von Anfang an total davon abgehalten werden. Auf dem Schulhof, wenn du nicht alles über eine Band weißt, wirst du direkt fertiggemacht. Als Frau wird man null ermutigt, dass man Fan oder Nerd wird. Da fängt es schon an. Dir werden keine Türen geöffnet, dir wird immer alles in den Weg gelegt; es ist alles immer schwierig und dann weicht man vielleicht eher aus. Du wirst ja auch null angehalten, eine Meinung zu haben als Frau" (Z. 554-559).

Auch sei die Männerwelt laut BH oftmals abschreckend – Frauen würden sich dann eher ihre Nische woanders suchen (Z. 609-610). Frauen würden zudem manchmal zu übereifrig wahrgenommen, teilweise gar aggressiv, was dazu führt, dass Redaktionen eher die "entspannten Typen" bevorzugen würden (Z. 612). Aus ihrer Erfahrung als Intro-Redakteurin weiß SE zu berichten, dass auch oft Selbstsicherheit eine Rolle spielt. Bei den Newcomerbands seien 95 Prozent der Einsendungen von Männern gekommen (Z. 776-783). Ähnlich sei es mit Autorinnen gewesen. "Also ich habe das Gefühl, dass Frauen sich dann überhaupt erst nach vorne trauen, wenn sie das Gefühl haben, sie wissen jetzt alles und sind unantastbar und können gut schreiben" (Z. 784-785). Männer würden selbstbewusster auftreten. Bei Frauen scheitere es laut SE oft schon an der Bewerbung, weil sie sich weniger zutrauen würden oder kaum Praxiserfahrung hätten (Z. 789). Dieses weniger vorhandene Selbstbewusstsein bei Frauen führt SE auch auf die abschreckende Auskennerkultur unter den Männern zurück: "Das macht Männern vielleicht auch mehr Spaß, sich da (mit dem Nerdwissen über Musik) zu messen" (Z. 844-849). Zudem sei alles eine Altersfrage, meint SE. Wenn Frauen älter werden, sei es weniger wichtig, die neueste Popmusik und die neuesten Trends zu kennen. Auch die Familie spiele zunehmend eine größere Rolle. Diese Erfahrungen hat SE auch selbst gemacht: "Ich merke das auch bei mir, dass es distinktiv für mich nicht mehr so wichtig ist" (Z. 861). SE argumentiert wie folgt:

"Ich denke, Frauen sind eher darauf geeicht, vernünftig zu werden, erwachsener zu werden, irgendwann nicht mehr so hedonistisch zu sein. Das ist dann für sie weniger ein sozialer Wert als für Männer, bei denen das schon noch zum Selbstverständnis dazu gehört, dass sie immer noch die neuesten Releases auf dem Schirm haben oder Pitchfork durchkämmen oder was auch immer" (Z. 857-861).

Frauen würden sich laut SE auch mehr für andere Kulturbereiche interessieren. "Unsere Autorinnen (bei Missy) haben mehr Kompetenz im Bereich Literatur, Film, Kunst; da krieg' ich meistens sehr solide Texte, aber bei Musik ist es oft schon schwieriger (...)" (Z. 869-870). Außerdem sei es auch eine Frage der Netzwerke, die Frauen haben, sowie der Bezahlung¹²³, die bei Musikmedien traditionell schlechter ist (Z. 892-895). JZ bietet aufgrund der "beschissenen" Bezahlung (Z. 62) in dem Bereich auch weniger Texte an. "Beim Spiegel verdient man mehr, aber da hat man auch keine Freiheiten. (...) Je weniger ein Medium zahlt, umso mehr Freiheiten hat man eigentlich – und umgekehrt" (Z. 63-65). In dieser Aussage spiegelt sich auch das Problem von Musikjournalisten wider, die oft für Nischenprodukte arbeiten, wo sie zwar mehr Entscheidungsbefugnis und Gestaltungsspielraum haben, aber aufgrund der kleineren Struktur meistens weniger verdienen als die Kulturjournalisten der großen Tageszeitungen.

8.5 Einflüsse, Szene und Vorbilder

JZ nennt beispielsweise die ehemalige Spex-Redakteurin Clara Drechsler als Musikjournalistin, an die sie sich erinnert. "Ich habe aber generell keine Autorenhelden", (Z. 157) lautet ihr Fazit. Trotzdem hebt sie den bereits verstorbenen Harald Fricke hervor, der für die taz schrieb. BH erwähnt zudem die Grether-Schwester und Charlotte Roche während ihrer Zeit bei Fast Forward als Einflüsse (Z. 522). Beeinflusst hat SE die Autorin Barbara Kirchner und ihr Roman "Die verbesserte Frau" von 2002. "Die Grethers fand ich natürlich auch cool. Das habe ich quasi erst im Nachhinein rezipiert, weil mir dieses Wissen nicht vermittelt wurde. Es gab keine Instanz dafür, was ich später auch bedauert habe" (Z. 723-725). Sehr starken Einfluss hatten vor allem popfeministische Magazine aus den USA wie Bust und Bitch Magazine: "Das fand ich unglaublich, weil es sowas bei uns überhaupt nicht gab, diese popkulturell-gefärbte Attitüde gegenüber Feminismus (...)" (Z. 725-730). Das Entdecken dieser US-Magazine führte bei SE auch dazu, dass sie selbst mit anderen Frauen ein ähnliches Magazin namens Nylon gründete sowie später das Missy Magazine. Als weiteren Einfluss nennt sie auch das Buch "Lips. Tits. Hits. Power"¹²⁴ sowie die Buchpräsentation als prägenden Moment in ihrem Leben (Z. 730-738). Bei BH und SE lässt sich auch eine frühe Affirmation zur Punk/Hardcore- bzw. DIY-Szene erkennen. Zudem kamen beide mit dem Thema Veganismus in Kontakt – bei BH führte das sogar zu einem Job, der eng mit dem Bereich Veganismus/Tierschutz verknüpft ist.¹²⁵

123 André Doehring stellte in seiner Befragung von Musikjournalisten ein durchschnittliches, monatliches Nettoeinkommen von 1691 Euro fest. Das gilt für eine Arbeitszeit von mehr als 48 Stunden pro Woche. Viele Freie verdienen zwar zunächst gut oder sogar besser als Feste, sie übersehen allerdings laut Doehring häufig, dass alle Rechnungen, Sozialversicherungen und Steuern ihr Gehalt erheblich schmälern. (Doehring, 2011, S. 168ff)

124 1998 veröffentlichten Anette Baldauf und Katharina Weingartner das Buch über die Riot-Grrrl-Bewegung.

125 Britta Helm arbeitet seit ihrem Weggang von der Visions bei der Tierrechtsorganisation Peta in Berlin.

8.6 Negative Erfahrungen, Anfeindungen und Vorurteile

Da die Journalistinnen in von Männern dominierten Strukturen arbeiten oder gearbeitet haben, wurden sie auch nach negativen Erfahrungen bei ihrer Tätigkeit befragt. BH wurde vor allem mit Vorurteilen zu Beginn ihrer Karriere konfrontiert. “Das war weniger unter den Kollegen als in allen anderen Zusammenhängen”, erinnert sie sich (Z. 419). Gerade beim Thema Technik hätten ihr Männer wenig zugetraut und blöde Sprüche geäußert. “Das hat schon lange gedauert bis ich da akzeptiert wurde” (Z. 419-424). Während ihrer Zeit bei der Visions sei den männlichen Kollegen erst sehr spät aufgefallen, dass sie bei der monatlichen Plattenbewertung die einzige Frau war. “Das war mir natürlich schon immer total bewusst aber denen halt nicht. Das war kein Mobbing oder so, sie haben einfach kein Bewusstsein dafür gehabt”, erzählt BH im Interview (Z. 427-428). Für ihren Arbeitsalltag beschreibt sie die Situation wie folgt: “Man muss sich als Frau in diesem Bereich auch entscheiden: Entweder du spielst mit und machst sexistische Witze oder du bist halt die Ober-Feministin; ich hatte das Gefühl, dazwischen passiert halt nichts, das ist immer Entweder-oder. Ich hatte auch nie Bock, jeden feministischen Kampf alleine auszufechten” (Z. 438-440).

BH bekommt als Autorin viel Feedback von Leserinnen und Lesern der Visions:

“Ich kriege generell netteres Feedback von Frauen, manchmal, weil sie Hilfe brauchen oder so. Was auch oft kommt, ist 'Oh krass, du bist 'ne Frau und kennst dich ja voll mit Musik aus!' Und auch: 'Ich habe dein Foto gesehen, vielleicht können wir uns mal treffen'... Grundsätzlich ist es immer eine ganz große Überraschung, wenn ich Ahnung habe. Und ich kriege mehr als anderen Kollegen diese Troll-Hasskommentare online ab. Das geht teilweise unter die Gürtellinie. Das ist manchmal extrem fies, was da kommt. 'Die hat keine Ahnung und ist ja auch hässlich und so...'” (Z. 544-550).

Allein die Tatsache, dass BH als Musikjournalistin ihre Meinung über Musik veröffentlicht, sei für manche schon das Problem: “Wenn ich eine Meinung über Handtaschen habe, stört sich niemand daran, aber sobald ich eine Meinung über eine Männerband habe, stören sich alle daran. Das ist das große Problem. Meistens ist es ein Hindernis, eine Frau zu sein” (Z. 561-563). Für JZ spielten Vorurteile in ihrer Karriere keine große Rolle. “Wenn du so willst, bin ich da schon eher männlich in meinen Verhaltensweisen”, beschreibt JZ sich selbst (Z. 243-244). Damit spielt sie mitunter auf das Selbstbewusstsein an, das sie sich über die Jahre durch Erfahrung erworben hat. JZ meint, jüngere Kolleginnen hätten es wohl auch schwerer. “Keiner meiner Kollegen würde denken, ich würde mich hochschlafen wollen”, beschreibt JZ ihr Standing ironisch (Z. 247-248). JZ ist sich dabei bewusst, dass sie als Frau in diesem Gebiet eine besondere Rolle einnimmt.

Als weibliche Bloggerin hat AH mit Beginn ihrer Tätigkeit – das reines Hobby ist – bereits oft negative Erfahrungen machen müssen. Vor allem mit männlichen Bloggerkollegen habe sie schlechte Erfahrungen gemacht, beschreibt sie, da diese teilweise fremde Texte als ihr eigenes Gedankengut veröffentlichen würden. Kopierte Textstellen und sogar Fotos würden im Internet nicht immer als Fremdwerk markiert. “Das ist ein Teil der deutschen Bloggerszene, zumindest im Musikbereich. Man schenkt sich nichts. Man hetzt sogar gegeneinander”, schildert AH (Z. 1030-1034). Offensichtlich herrscht in der Bloggerszene eine sehr angespannte Stimmung. Öffentliche Hetze käme vor allem in Kommentaren zum Ausdruck: “(...) nicht nur

wir wurden beleidigt, sondern auch unsere Leser” (Z. 1035-1038). Eine klare Hürde sieht AH für Frauen in der Arbeit mit Labels und Agenturen (Z. 1042). Schon bei der Kontaktaufnahme sei es laut ihrer Erfahrung schwieriger, wenn man weiblich ist: “Wir wurden in unseren Anfängen explizit gefragt, ob der Blog wirklich von einer Frau geführt wird und dann wurde die Zusammenarbeit abgelehnt” (Z. 1050-1052). Aus diesem Grund stehe auch ihr Partner und Bloggerkollege mittlerweile im Impressum (Z. 1050). Generell ziehe sich dieser Sexismus durch die gesamte Musikbranche, meint AH (Z. 1052).

8.7 Herangehensweise: Frauen versus Männer

Vor dem Hintergrund der Geschlechterungleichheit im Musikjournalismus wurden die Expertinnen auch nach der Einschätzung der unterschiedlichen Herangehensweise an Musik zwischen Frauen und Männern befragt. Das umfasst vor allem den Schreibstil und das musikalische Wissen der Popjournalisten. So beschreibt JZ, dass sie Musik nie einfach nur konsumiert habe, sondern sich auch für die Musiker dahinter interessiert habe (Z. 18-19). Dabei erkennt sie eine Diskrepanz: “(...) Frauen sind genauso musikalisch wie Männer, aber ich verstehe nicht, warum vielen Frauen dieses Analytische oft fehlt. Bei mir ist das anders” (Z. 20-21). Zudem ist JZ der Ansicht, Männer würden Musik als Thema versachlichen – Frauen hingegen mehr die Gefühle in den Vordergrund stellen (Z. 115-117). “Viele Männer haben tatsächlich auch mehr Ahnung von Technik und besitzen mehr Platten und meinen, die Musik besser zu verstehen. Das stimmt teilweise auch”, erklärt JZ im Interview (Z. 118-119). Das höhere musikalische Verständnis, das damit suggeriert wird, nimmt JZ auch für sich in Anspruch: “Für mich ist es so, dass ich total froh bin, dass ich Instrumente beherrsche und musikalisch bin und auch theoretisch Ahnung habe, weil mir das total hilft” (Z. 120-122). Das Verstehen der Musik als Kunstform und allem, was damit zu tun hat, wie Instrumente, Technik, Musiktheorie, Genre etc., scheint für JZ eine zentrale Rolle für ihre Arbeit als Journalistin einzunehmen. Man kann demnach Musik anders bzw. besser beurteilen, wenn man die Innenansicht einnehmen kann, indem man beispielsweise selbst Musikerin oder Musiker ist. Allerdings sei eine reine Musikanalyse nach oben genannten Kriterien auch nicht zielführend und “langweilig zu lesen” (Z. 128). Musik muss laut JZ zusätzlich emotional und mit Bildern beschrieben werden (Z. 128-129). “Im Kulturjournalismus kann man nicht nur sachlich sein” (Z. 195), denn der Leser müsse eine Position zum Text und zur Musik einnehmen können. Mittlerweile verzichtet JZ laut eigener Aussage in ihren Texten auf Sarkasmus und Beleidigungen – Grund dafür sei ein “Aha-Erlebnis” mit der Musikerin Nena gewesen (Z. 206-214). Laut ihrer Einschätzung sei dieser abwertende Schreibstil vor allem unter Männern verbreitet:

“Viele Männer schreiben schon sehr böse, gerade viele Musikjournalistenkollegen in Berlin sind echt gemein. Da geht's dann darum, eine große Schnauze zu haben und schlagfertig zu sein. Je fieser das ist, umso besser kommt es dann oft auch bei den Lesern an. Das möchte ich nicht mehr sein. Das kam wahrscheinlich durch das Kinderhaben und Älterwerden” (Z. 214-217).

JZ wolle Musik nicht mehr so abwertend beschreiben, sondern “freundlicher” (Z. 221) sein. “Mir hat es geholfen, selbst Erfahrungen als Musikerin, Songwriterin, Plattenaufnehmerin zu sammeln” (Z. 221-222). Ihr Ansatz beim Schreiben sei ein “musikalisch-analytischer” (Z. 222). Männliche Autoren würden sich

vielleicht unterbewusst mehr mit den Musikern identifizieren, schätzt JZ ein (Z. 225-228). Ebenso würden Machoposen, beispielsweise im Heavy-Metal-Bereich, von Männern oft versachlicht oder gar ignoriert (Z. 229-233).

BH gibt an, eher wenig musiktheoretisches Wissen zu haben (Z. 454). “Ich hatte nie Bock, mir da so ein Wissen anzulernen” (Z. 458), beschreibt sie und bezieht sich damit auf Musikwissen, das bei vielen Männern als notwendig empfunden wird, um gut schreiben zu können, beispielsweise ein Wissen über das Werk von David Bowie zu besitzen. BH nimmt für sich in Anspruch, ein eher “nerdiges Wissen” über bestimmte Bands und Genres zu haben (Z. 455-458). Mit ihrem speziellen Wissen grenzt sich BH bewusst von ihren männlichen Kollegen ab. Zudem gehe sie sehr unbefangen an Musikkritik heran (Z. 467-471). “Man muss nicht aus jedem Thema etwas Politisches machen, aber man sucht, was interessiert mich an der Geschichte und was sagt das über uns als Menschheit aus” (Z. 471-473). Eine “richtige Geschichte zur Band” zu schreiben sei ihr wichtiger, als “30 Vergleichsbands” zu nennen (Z. 477-478). Da BH als einzige Frau in der Redaktion arbeitete, sah sie sich zudem in einer speziellen Rolle, was die Sprachlichkeit im Heft angeht. Dabei ging es vor allem um Genderbeschreibungen oder sexistische Formulierungen:

“Ich habe bei Visions von freien Autoren Texte Korrektur gelesen und ich war immer diejenige, die dann Gender ausgewechselt hat, wenn es mir nicht gepasst hat. Zum Beispiel aus 'Mädels in der ersten Reihe' habe ich dann 'Jungs in der ersten Reihe' gemacht. Wenn die Autoren das scheiße fanden, war das deren Problem. Oder ich habe eher weiße Männerbands nach Genderthemen befragt, da es sonst üblicherweise bei jeder Frauenband das Thema ist. Ansonsten habe ich immer alles geändert, was ansatzweise sexistisch war; so sprachliche Dinge. Das ist alles rausgeflogen. Immer wenn man merkt, man kann das Geschlecht im Text austauschen und es klingt nicht merkwürdig, dann ist es schon mal ein gutes Zeichen” (Z. 485-492).

Eine subjektive Schreibweise ist BH sehr wichtig: “Egal, worüber ich schreibe, da erfährt man immer sehr viel über mich. Ich bin da ganz persönlich” (Z. 506-507). SE geht zunächst nicht von grundlegenden Unterschieden beim Schreiben zwischen Männern und Frauen aus (Z. 876-877). Allerdings bemerke sie bei männlichen Autoren schon ein größeres Selbstbewusstsein im Schreiben – Frauen seien oft zurückhaltender (Z. 877-880). “Es ist schon manchmal so, dass sie [Frauen] gefühliger über Musik schreiben” (Z. 880-881). SE spricht von weniger “Abgebrühtheit” in den Texten, die sie beim Missy Magazine von Autorinnen bekommt (Z. 882-884). Viele Frauen würden sich zwar für Musik interessieren, aber hätten keine große Expertise auf diesem Gebiet und somit würden Referenzen oft fehlen (Z. 885-887). “(...) oder der ganze Popdiskurs ist ihnen teilweise nicht so geläufig” (Z. 887), beschreibt SE ihre Erfahrungen.

Bloggerin AH glaubt von sich, kein großes musikalisches Wissen zu haben (Z. 1141). Das mag auch damit zusammenhängen, dass AH wie bereits erwähnt als einzige der Befragten keine journalistische Ausbildung genossen hat und nie in einer Musikredaktion tätig war. Hier kommt der klare Hobby-Charakter ihrer Tätigkeit zum Ausdruck. Das zeigt sich auch an ihrer Herangehensweise: “Was die Herangehensweise angeht (...), haben unsere Rezensionen nichts mit dem zu tun, was man in der Schule über Rezensionen gelernt hat” (Z. 1143-1145). “Wir schreiben einfach”, beschreibt AH (Z. 1145). Was die Unterschiede zwischen

männlichen und weiblichen Schreibweisen angeht, gibt sich AH diplomatisch: “Männer neigen dazu, pragmatischer zu schreiben. Aber ich habe es auch schon anders herum erlebt” (Z. 1156).

8.8 Konkurrenz: Print versus Online

Die fortschreitende Digitalisierung im Journalismus spielte auch in den Interviews eine Rolle. Wie schätzen die Journalistinnen der Printmedien das Medium Internet ein und welche Vor- und Nachteile sehen sie im Online-Journalismus¹²⁶? Welchen Blick hat eine Bloggerin auf die klassischen Printprodukte? Und wie relevant sind Popmagazine heutzutage noch?

Bezogen auf Online-Journalismus ist JZ vor allem der Qualitätsaspekt wichtig:

“Auf jeden Fall ist es erstmal gut, dass jeder publizieren kann, der möchte. Es kriegt dadurch aber auch eine größere Beliebigkeit, wenn alle schreiben können und keiner drüber guckt. Es gibt ja eine Qualitätssicherung. Da glaube ich auch an das Prinzip Redaktion, weil da mehr als einer draufschaut auf den Text. Das Prinzip Redaktion, egal ob Print oder Online, ist gut, da dort mehr Menschen sitzen, die sich Gedanken machen, wer da über was schreibt” (Z. 295-299).

Hier zeigt sich vor allem die professionelle Einstellung der Autorin, die großen Wert auf eine redaktionelle Bearbeitung von Texten legt. Texte sollten demnach nicht unredigiert veröffentlicht werden. Bei bestimmten Online-Texten fehlt JZ zudem die “journalistische Sorgfalt” (Z. 305). Lange Texte würden online nicht gelesen, da das Lesen auf dem Smartphone-Display nicht optimal sei (Z. 301-305). Darin zeigt sich eine sehr kritische Position gegenüber Online-Formaten. “Das Problem ist, der Platz ist so unendlich im Internet” (Z. 308), beschreibt JZ und schlussfolgert: “Ich finde, man kann immer innerhalb von Grenzen ganz gut arbeiten. Grenzen beflügeln die Kreativität” (Z. 309-310). Auch der finanzielle Aspekt spiele dabei eine Rolle – mit Online-Journalismus lasse sich bisher kaum Geld verdienen (Z. 310-311). JZ hat eine eindeutige Meinung zu Popmusikmagazinen: “So richtig relevant finde ich die Magazine nicht” (Z. 168) – stattdessen würde sie eher längere Reportagen in Zeitungen lesen (Z. 171). “Menschen informieren sich nicht mehr nur über Magazine über neue Platten, sondern schon ewig lange im Internet” (Z. 327-328).

BH hält Musikmagazine nicht generell für irrelevant, “aber bisher hat kein Musikmagazin so richtig herausgefunden, wie man es am besten macht” (Z. 535-536). Sie selbst lese zwar noch Musikmagazine – wohl aus rein beruflichem Interesse heraus – doch meistens informiere sie sich online (Z. 527-529). “Die interessantesten Sache lese ich meistens gar nicht in Musikmagazinen, sondern beispielsweise im GQ-Porträt über Justin Bieber. Das ist oft interessanter als Musikmagazine” (Z. 529-531), so BH über ihre eigenen Lesegewohnheiten. Zudem zeigen sich Zweifel am Status Quo: “Funktioniert das im Print noch? Muss das komplett online sein? Warum gibt es kein deutsches Pitchfork?” (Z. 538-539). Die kritische Haltung gegenüber Print bzw. der Zukunft von Print gibt es aber auch gegenüber Online-Formaten wie Blogs. Hier sei es laut BH schwieriger, überhaupt gefunden und gelesen zu werden (Z. 583-585). “Es geht im Netz viel

¹²⁶ Bei musikbezogenen journalistischen Angeboten im Netz unterscheidet André Doehring zwischen drei Arten: erstens den Blogs einzelner Personen oder Gruppen, zweitens den "Online-Only"-Magazinen wie z.B. Pitchfork, und drittens den Onlineauftritten der Printmusikmagazine, z.B. www.spex.de (Doehring, 2011, S. 282)

stärker um Autoren als um Medien” (Z. 585-586), so die Einschätzung von BH.

Die Relevanz von Popmagazinen schätzt SE durchaus optimistischer ein. Für sie sind Popmagazine im besten Fall “diskursive Plattformen, um (...) das Gehörte nochmal reflektieren zu können” (Z. 901-902). Musikkritik habe zwar seine Berechtigung, allerdings würde diese nur von einer bestimmten Gruppe rezipiert, die immer älter werde (Z. 907-909). Aus eigener Erfahrung weiß SE zu berichten, dass Studenten kaum mehr Printmedien lesen, geschweige denn Popmusikmagazine (Z. 909-912). Junge Menschen lesen also mehr online. Doch online steht der Popjournalismus laut SE vor einer großen Hürde:

“Popjournalismus im Netz ist generell eine schwierige Sache, weil es da nicht von großen Medien unterstützt wird. Es ist dann eine brotlose Kunst. Da habe ich das Gefühl, dass Frauen noch stärker unter ökonomischem Druck stehen und sich weniger Zeit rausnehmen können, um schöne gepflegte Blogs einfach so zu schreiben. Ich kenne auch überhaupt keine Musik-Blogs von Frauen. Ich bin aber auch eher klassisch printorientiert und lese viele Magazine. Die Onlinekanäle etablierter Medien sind ja meistens noch schlechter bezahlt” (Z. 916-920).

Das Publizieren im Internet hat im Vergleich zum Veröffentlichenden eines Artikels im Musikmagazin andere Möglichkeiten und Eigenschaften.¹²⁷ Der technische Aspekt ermöglicht es beispielsweise Bloggern, neue Veröffentlichungen zeitnah online zu stellen: “Der Vorteil liegt ganz klar darin, Tourenpräsentationen, Videos, Songstreams etc. zeitnah veröffentlichen zu können” (Z. 1165-1166), beschreibt AH. Deswegen würden auch Printmagazine ihre Onlinebereiche pflegen (Z. 1166-1167). Den Nachteil sieht AH in der großen Anzahl der Blogs und Online-Magazine: “Man muss gefunden werden und man muss etwas dafür tun” (Z. 1168). Sie sieht in den Online-Angeboten der Musikmagazine auch eine Konkurrenz (Z. 1169-1170). Ein Problem sieht AH darin, dass Blogs von etablierten Musikmedien nicht ernst genommen werden (Z. 1170-1173). “Was Labels und Agenturen angeht, die behandeln einen, als sei der Blog der Hauptberuf” (Z. 1173-1174), so die Bloggerin über ihre Außenwahrnehmung. Die Musikbranche wolle Blogs als kostenlose Werbepattformen nutzen (Z. 1176-1177), allerdings so AH: “Es ist ein Hobby und mehr nicht” (Z. 1176). Daher würden auf ihrem Blog auch nur Touren oder Festivals beworben, die sie selbst präsentiert – eine Bezahlung komme aber seitens der Musikbranche nicht infrage (Z. 1178-1180). “Dass man Alben frühzeitig erhält und auf die Gästeliste kommt, wird als ausreichende Entschädigung angesehen”, beschreibt AH das Verhältnis zwischen Musikbranche und Blogs (Z. 1136-1137).

8.9 Blick in die Zukunft

Wie wird Popjournalismus in Zukunft aussehen? Wer wird Popjournalismus machen? Wird die Geschlechterungleichheit im Musikjournalismus bleiben oder wird es künftig mehr schreibende Frauen in dem Bereich geben? Die Expertinnen haben dazu verschiedene Meinungen und Vorstellungen.

JZ glaubt, dass der Anteil der Frauen, die über Popmusik schreiben – unabhängig von Print oder Online – etwas steigen wird. Trotzdem bestehe ihrer Meinung nach das Problem, dass es zu wenige Frauen auf der “Macherseite” , also beispielsweise in Chefredaktionen, gebe (Z. 316-319). Für eine Quote spricht sie sich

127 Doehring, 2011, S. 281

allerdings nicht aus: “Es muss aber auch nicht alles immer Fifty-Fifty sein. Ich würde das gar nicht so negativ beurteilen” (Z. 319-320). Es liege am Interesse und Geschmack jedes Journalisten, worüber er oder sie schreiben möchte – hier spielen die eigenen Vorlieben und Interessengebiete eine entscheidende Rolle (Z. 320-321). Auch sollte eine hohe Motivation vorhanden sein, um im Popjournalismus zu arbeiten. “Ich würde schon sagen, dazu gehört ein musikalisches Wissen” (Z. 337-338), denn “Viele denken, jeder könnte Kulturjournalismus. Das kann aber nicht jeder beschreiben, dazu gehört eine gewisse Ausbildung” (Z. 339-340). Einen höheren Frauenanteil in dem Berufsfeld kann es laut BH nur mit einer Quote geben – die Redaktionen müssten sich personell ändern und bewusst mehr Frauen einstellen (Z. 567-570).

“Man muss diese Quote einmal haben, weil man kann nicht immer sagen, es ist ungleich, und die kommt schon von alleine nach oben. Das hat bisher nie funktioniert. Es gibt Leute die sagen: Man muss sich nur auskennen mit Musik und dann kann man auch darüber schreiben. Aber ich denke eher, man muss gut schreiben können und dann kann man über alles schreiben. Das Problem ist manchmal, dass die Leute, die gut schreiben können, in andere Bereiche wechseln, weil man dann nicht so angreifbar ist, als wenn ich über Musik schreibe” (Z. 573-578).

Das Problem der Angreifbarkeit wurde auch im Gespräch mit BH deutlich, die berichtete, als einzige Frau sehr viel negative Kritik von – vorrangig männlichen – Lesern zu bekommen, besonders in Kommentarspalten im Internet. Für die Zukunft sieht BH das Geschlechterverhältnis im Musikjournalismus eher pessimistisch: “Von alleine ändert sich da nichts; es dauert extrem lange, weil sich das Bewusstsein nur langsam ändert. Ich bin schon seit zehn Jahren dabei und es hat sich nichts geändert” (Z. 603-604). BH spricht in diesem Zusammenhang von “vorgeschobenem Feminismus” (Z. 607), da es zwar ein steigendes Bewusstsein für Genderthemen gebe, aber sich personell nichts ändere. “Frauen wie ich gehen auch woanders hin, weil sie keinen Bock mehr auf die Männerwelt haben oder ich gehe lieber in meine Nische” (Z. 608-609), erläutert BH ihre eigene Motivation, aus der Männerdomäne Visions auszustiegen.

Missy-Magazine-Chefredakteurin SE sieht durchaus den Trend, dass immer mehr Frauen in dem Bereich schreiben – weil sie sich mehr zutrauen würden, und weil das Interesse bei den Verantwortlichen da sei, mehr Frauen als Autoren zu holen (Z. 957). “Ich habe schon das Gefühl, dass Frauen selbstbewusster werden und es den Wunsch gibt, sie zu nehmen. Aber ich sehe auch immer noch einen starken Männerüberhang” (Z. 962-964). SE wirft allerdings die Frage nach der Relevanz von Popjournalismus [in klassischen Musikmagazinen] auf: “Die Frage ist, ob das überhaupt noch attraktiv bleibt und ob das nicht eher so eine aussterbende Kunst ist, wenn es eh nur noch von alten Männern rezipiert wird und ob es überhaupt für jüngere Frauen relevant bleibt” (Z. 960-962). Zudem bestünde das Problem, dass Frauen oft die “typischen Frauenthemen” zugeschrieben bekommen (Z. 965). Im Fall von SE ist allerdings ein großes Interesse an feministischen Themen vorhanden (Z. 965-967). Andere Autorinnen wiederum hätten kein spezielles Interesse an frauenbezogenen Themen, zum Beispiel Musik von Frauen (Z. 967-969). Ein anderes Problem sieht SE in den “unglaublichen Sexismen im Schreiben über Frauen” (Z. 969) – dies sei zwar laut SE besser geworden, allerdings “immer noch nicht so ganz auf der Höhe” (Z. 970).

Zur Zukunft des Popjournalismus wurde auch AH befragt, zumal sie als Bloggerin eine ganz andere

Sichtweise auf diese Debatte hat. Zunächst wünscht sie sich einen freundlicheren Umgang in der Bloggerszene, da dort eine “eisige Stimmung” herrsche (Z. 1185). “Nicht gerade ein Umfeld, in dem sich Frau gerne freiwillig aufhält” (Z. 1185), so AH. Sie fordert zudem mehr Respekt seitens der Musikbranche und der etablierten Musikmedien gegenüber Blogs (Z. 1186-1189). Auf lange Sicht werden laut AH Printmedien verschwinden und journalistische Angebote im Netz kostenpflichtig (Z. 1197). Dies begründet sie mit der steigenden Anzahl der Online-Abos von beispielsweise Zeitungen und dem stetig wachsenden Verkauf digitaler Endgeräte wie Tablets, die mittlerweile in fast jedem Haushalt vorhanden seien (Z. 1198-1203). “So wird es gezwungenermaßen mehr schreibende Frauen im Netz geben, auch im Popjournalismus. Das ist zwar noch ein Weilchen hin, aber darauf wird es hinaus laufen; da bin ich mir sicher” (Z. 1203-1205), bilanziert AH.

8.10 Zusammenfassung der Ergebnisse aus den Interviews

Im Folgenden sollen die bereits herausgefilterten Antworten aus den Interviews auf die wichtigsten Punkte zusammengefasst werden, die für diese Bachelorarbeit von Bedeutung sind. Die geführten Interviews dienen letztendlich dazu, die eigene Rolle als Journalistin zu reflektieren. Die Erfahrungen der Befragten stehen dabei im Mittelpunkt, aber auch ihre Sicht auf den Status Quo ihrer Tätigkeit, die Geschlechterverteilung und die Entwicklung im Popjournalismus sind zentrale Punkte dieser empirischen Studie.

Zunächst ist festzuhalten, dass bei allen Expertinnen schon immer ein **Interesse an Musik** vorhanden war, das sich in der Jugendzeit und darüber hinaus unterschiedlich entwickelte. Dabei lassen sich drei Stufen erkennen: Erstens das bloße Konsumieren von Musik und Musikthemen, beispielsweise über Musikfernsehen, Platten oder Musikmagazine. Zweitens das aktive Musikmachen und das Erlernen von Instrumenten, beispielsweise über musikalische Früherziehung, das in einem Fall zu einer langjährigen “Mitgliedschaft” in einer Band führte. Und drittens das technische Verständnis von Musik, beispielsweise als Tontechnikerin, sowie die Musikanalyse. Diese drei genannten Stufen laufen natürlich nicht getrennt voneinander ab und können sich durchaus überschneiden. Allerdings war es nur für eine der vier Befragten für ihre journalistische Arbeit wichtig, als Musikerin die Innenansicht einzunehmen, um die Musik besser verstehen und bewerten zu können. Dies kann jedoch kein Indiz für eine “bessere” Musikjournalistin sein, da das Schreiben über Musik vor allem aus dem großen Interesse an (Pop)-Musik und musikbezogenen Themen resultiert. Kurz gesagt: *Frau* muss nicht selbst Musik machen, um Musik bewerten zu können. Viel wichtiger ist die eigene Motivation, über bestimmte Themen schreiben zu wollen. Abgesehen von einer Befragten haben alle Expertinnen eine journalistische Ausbildung, beispielsweise im Volontariat oder Studium, absolviert. Drei der vier Befragten hatten zudem eine Festanstellung als Redakteurin – sie konnten also Erfahrungen in einer Redaktion sammeln und die Abläufe und Strukturen kennenlernen. Somit wird ihnen auch eine hohe Urteilskraft zugeschrieben. Aus den Gesprächen lässt sich auch ableiten, dass der Weg in den Musikjournalismus nicht unbedingt einfach war. “Ich glaube, generell kommt man schwer rein in den Musikjournalismus, egal ob Mann oder Frau”, lautet ein Zitat aus den Interviews. Grundsätzlich erlebten die

Befragten in ihren Jobs einen Männerüberschuss und sahen sich als Frauen in einer speziellen Rolle; beispielsweise über feministische Themen zu schreiben oder sprachliche Korrekturen in Bezug auf Genderzuschreibungen durchzuführen. Zudem bestand auch der Wunsch, mit mehr Frauen zusammenzuarbeiten. Sexismus und Vorurteile spielten innerhalb der Arbeitsumgebung keine bedeutende Rolle. Eine Befragte gab an, abwertende Kommentare eher von Lesern zu erhalten.

Doch warum gibt es weniger **Frauen in den Redaktionen und im Popjournalismus** allgemein? Die Expertinnen nannten dafür verschiedene Gründe. Zum einen gibt es generell wenige Stellen im Journalismus und speziell im Kulturjournalismus. Doch gerade dieser Bereich ist bei vielen Journalisten gefragt; die Konkurrenz also groß. Kulturjournalismus beinhaltet allerdings auch, dass man eine Meinung über Kultur – einen Film, ein neues Album oder ein Theaterstück – hat. Objektivität kommt für die befragten Journalistinnen demzufolge nicht infrage. Bei subjektiven Meinungsstücken machen sich Journalisten allerdings – ähnlich wie bei Kommentaren über politische Themen – angreifbar. Viele Frauen würden sich der Kritik nicht aussetzen wollen, lautete eine Meinung in den Gesprächen. Sicherlich kann nicht jeder Journalist gleich gut mit negativer Kritik umgehen – allerdings hat sich in Zeiten des Internets der anonyme Hass, beispielsweise in den Kommentarspalten der Webseiten, verstärkt. Dies kam auch in den Interviews zum Ausdruck. Damit können Menschen, insbesondere Frauen, weniger gut umgehen, lautet eine These, die allerdings hier nicht belegt werden kann und soll. Als weiteres Argument wurden mehrfach die Strukturen der Verlags- und Medienhäuser genannt, die noch immer männerdominiert sind. In den Chefredaktionen würden kaum Frauen sitzen, daher sei das Interesse oder Bewusstsein nicht so groß, auch Frauen einzustellen. Außerdem wurde von einigen Befragten die Vermutung aufgestellt, dass Frauen kein großes Interesse hätten, sich einen Platz in einer Männerdomäne zu verschaffen. Doch auch das Thema Selbstbewusstsein und Selbstsicherheit spielt laut der Expertinnen eine Rolle: Viele Frauen seien abgeschreckt von der “Auskennerkultur” und dem “Nerdtum” der Männer. Dies beginne bereits in der Jugend, wie eine Befragte angab. Wenn Mädchen oder Frauen eine Meinung über Musik kundtun, würde dies nicht akzeptiert oder als inkompetent abgetan. Das wiederum rufe Zweifel bei jungen Frauen hervor, ob sie sich überhaupt mit Musik befassen sollten, geschweige denn sie bewerten sollten. Ein weiteres Argument für den geringen Frauenanteil im Popjournalismus ist die Kompetenz: Viele Journalistinnen würden sich besser in anderen kulturellen Bereichen wie Theater, Kunst und Film auskennen und ihre journalistische Arbeit danach ausrichten. Auch der finanzielle Aspekt spiele eine Rolle bei der Entscheidung, in welchem journalistischen Feld *frau* tätig sein will: mit Musikjournalismus lässt sich nach wie vor nicht viel Geld verdienen. Nicht selten arbeiten – vor allem freie – Popjournalisten in prekären Verhältnissen, die an Selbstausbeutung grenzen¹²⁸. Frauen im Popjournalismus wenden sich möglicherweise anderen Themen zu, da mit steigendem Alter andere Aspekte wichtiger werden. So gab eine Befragte an, aufgrund ihrer Kinder keine Zeit mehr zu haben, auf Konzerte zu gehen. Männer würden mehr Wert darauf legen, Musiktrends zu verfolgen und den “hedonistischen Lifestyle”, der mit Ausgehen verbunden ist, aufrecht zu erhalten.

128 Doehring fand in seinen Interviews heraus, dass es den Musikjournalisten nicht primär um monetäre Interessen geht. Die permanente Unterbezahlung werde aber als vernachlässigbar angesehen (Doehring, 2011, S. 292ff).

In den Interviews wurde auch deutlich, dass **Unterschiede im Schreiben zwischen Männern und Frauen** erkennbar sind: Männern wird generell eine sachliche Herangehensweise zugeschrieben; Frauen hingegen würden Musik überwiegend emotional beschreiben. Diese vermeintlich Klischee behafteten Schreibweisen waren allerdings auch den Befragten zu simpel und wurden relativiert. Männer hätten jedoch meist ein größeres technisches Verständnis sowie ein breiter gefächertes musikalisches Wissen. Eine Befragte gab an, männliche Autoren würden selbstbewusster schreiben, Frauen hingegen zurückhaltender. In einem Interview wurde einigen männlichen Kollegen gar eine "harte, fiese Schreibe" nachgesagt. Frauen würden zudem stärker auf geschlechtergerechte Sprache¹²⁹ achten. Eine Befragte gab zudem an, beim Redigieren von Texten bestimmte Genderbeschreibungen zu ändern bzw. auszuwechseln.

Das Thema **Popjournalismus im Internet und die Einstellung gegenüber Printmagazinen** wird von den Expertinnen kontrovers betrachtet. Einerseits wurde die Relevanz von klassischen Popmagazinen kritisch kommentiert: Printmagazine sind eindeutig Nischenprodukte und richten sich nur an eine spezielle Zielgruppe bzw. Leserschaft, die allerdings aufgrund der Altersstruktur immer kleiner wird. Bei den Befragten wurden Zweifel an der Relevanz der Musikmagazine geäußert; ganz stark geschah dies seitens der befragten Bloggerin. Hier hat der berufliche Hintergrund einen starken Einfluss auf die Meinung der Expertinnen. Die klassisch ausgebildeten Journalistinnen heben vor allem den Qualitätsaspekt hervor, der im Printbereich aufgrund der Redaktionsstruktur gegeben ist. Daraus folgt auch die Kritik an reinen Online-Formaten, deren publizistische Qualität angezweifelt wird. Zudem spielt der finanzielle Aspekt eine Rolle: Mit Popjournalismus im Netz lasse sich bisher kein Geld verdienen, lautet der Tenor. Die befragte Bloggerin gab selbst an, mit ihrem Blog kein Geld zu verdienen – allerdings würden werbefinanzierte Musik-Blogs in der Szene sehr kritisch betrachtet, wie sich in einem Nachgespräch herausstellte. Sie wünsche sich außerdem mehr Respekt seitens der Musikbranche, die auch Musik-Printredaktionen einschließt.

Was bringt die **Zukunft des Popjournalismus für Frauen**? Die Befragten sind tendenziell optimistisch gestimmt, dass es künftig mehr weibliche Popjournalisten geben wird – im Print- als auch im Onlinebereich. Dies geschehe allerdings sehr langsam, da die Geschlechterverteilung im Popjournalismus historisch gewachsen sei und es nach wie vor Hürden für Frauen gebe. Außerdem gebe es laut den Befragten immer noch zu wenige Frauen in Führungspositionen. Das zu ändern, sei eine wichtige Maßnahme, forderte eine der Befragten ausdrücklich, um den Frauenanteil insgesamt zu erhöhen. In Bezug auf die Musik-Bloggerszene herrsche eine eher "frauenfeindliche Stimmung", gab die Bloggerin an. Da Printprodukte aber ihrer Ansicht nach auf lange Sicht verschwinden würden, werde es automatisch mehr Online-Popjournalistinnen geben.

129 Eine interessante Analyse zu diesem Thema veröffentlichte im April 2016 der Popjournalist Linus Volkmann in der Kolumne "Popjournalismus als Männersprache". Darin entlarvte er einen Bericht über die weibliche Band Schnipo Schranke als sexistisch. http://www.kaput-mag.com/kolumne_de/popjournalismus-als-maennersprache [03.08.2016]

9. Fazit zu Frauen im Popjournalismus

Dass es deutlich weniger Frauen im Popjournalismus gibt, ist in verschiedenen Studien, Erfahrungsberichten und Auswertungen von Popmagazinen belegt worden. Tatsache ist aber auch, dass nur wenig über Popjournalisten bzw. Musikjournalisten im Allgemeinen bekannt ist, da dieses Berufsfeld in wissenschaftlicher Hinsicht nicht sehr gut erforscht ist. Die wenigen Publikationen, die es dazu gibt, liefern einen Frauenanteil unter Musikjournalisten in Redaktionen von 20 Prozent. Mit wenigen Ausnahmen, wie der Spex, ähnelt der Anteil dem der weiblichen Autoren bei Musikmagazinen, liegt aber meistens bei etwa einem Drittel. Hier einen allgemein gültigen Prozentsatz aufzustellen, ist allerdings schwierig und bedarf einer größer angelegten Untersuchung der entsprechenden Magazine – freie Journalisten müssten dabei eine zentrale Rolle einnehmen, da sie einen Großteil der Berichterstattung tragen und ihre Anzahl zukünftig steigen wird. Wie der Journalismus in Deutschland insgesamt ist auch der Popjournalismus hierzulande männlich geprägt, was nicht zuletzt auch auf die fast ausschließlich von Männern dominierten Strukturen zurückzuführen ist. Folglich scheint es als logische, wenngleich bedauernswerte Konsequenz, dass die weibliche Pop-Perspektive in Deutschland kaum eine Rolle spielt.

Das an den Anfang dieser Arbeit gestellte Zitat von Christiane Rösinger impliziert, dass männliche Popkulturspezialisten – gemeint sind wohl auch Popkritiker – meistens unter sich sind und ihnen das Fehlen von Frauen gar nicht auffällt. Rösinger macht den Indie-Kavalieren, die es aufgrund ihrer Aufgeklärtheit ja eigentlich besser wissen müssten, den Vorwurf, sie würden ihre Mitschuld am geringen Frauenanteil in ihrer Szene nicht erkennen. Übersetzt heißt das: Rösinger fordert mehr Reflexion seitens der Männer; sie müssten ihre eigene Rolle hinterfragen und das Vorhandensein der wenigen Frauen nicht den Frauen anlasten. Auch die verstorbene Autorin und Feministin Tine Plesch sah in den männerdominierten Strukturen im Pop das Problem. Wie diese Arbeit herausgearbeitet hat, sind die Gründe für den geringen Frauenanteil im Popjournalismus durchaus komplexer Natur. Aus den geführten Interviews und der theoretischen Auseinandersetzung mit der Problematik möchte ich folgende Erkenntnisse und Ursachen herleiten:

- Das Interesse von jungen Frauen, einen journalistischen Beruf zu erlernen, ist generell sehr hoch; das belegt unter anderem der höhere Frauenanteil in journalistischen Studiengängen¹³⁰ und Ausbildungsberufen (Bsp. im Volontariat). Mit steigenden Berufsjahren sinkt dieser Frauenanteil in Redaktionen aber, sodass anzunehmen ist, dass sie keine Festanstellung erhalten oder sich anderen Berufsfeldern zuwenden. Statistiken prognostizieren, dass immer mehr Frauen in freier Tätigkeit arbeiten. In den deutschen Führungsetagen sitzen fast ausschließlich Männer.
- Die Zahl der Stellen im Journalismus allgemein und im Kulturjournalismus im Speziellen sind sehr begrenzt. Meistens werden offene Stellen intern ausgeschrieben oder durch Netzwerke innerhalb der (männlichen) Strukturen vergeben. Im Feuilleton der Tagespresse konzentrieren sich Autorinnen

¹³⁰ Eine Anfrage an die Universität der Künste (UdK) Berlin hat ergeben, dass unter 25 Studierenden im Master-Studiengang Kulturjournalismus durchschnittlich nur drei männliche Studenten sind. Hier wäre interessant zu erfahren, welche Motivation die weiblichen Studierenden haben und in welchem Bereich sie tätig sein möchten.

überwiegend auf kulturelle Bereiche wie Theater, Kunst, Tanz oder Klassik; demzufolge sind popmusikalische Themen den Männern bzw. freien MitarbeiterInnen vorbehalten.

- Historisch gesehen ist Musikjournalismus mit dem Aufkommen von Popmusik männlich geprägt. Männliche Autoren wie Lester Bangs (USA) wurden als schreibende Helden ikonisiert; Diederich Diederichsen prägte als deutscher Popkritiker in *Spex* und *Sounds* einen subversiv-männlichen Schreibstil. Demzufolge gibt es abgesehen von einigen englischsprachigen Musikjournalistinnen kaum weibliche *Role Models*. Die deutschen Popjournalistinnen sind kaum bekannt. Die Traditionslinie ist eindeutig männlich; so scheint es für Frauen aufgrund des Mangels an weiblichen Vorbildern weniger erstrebenswert, den selben Beruf zu erlangen.
- Mädchen werden in ihrem Musikverhalten oft ein wenig verächtlich aufs Fansein reduziert (Tine Plesch) und nicht angehalten, eine eigene Meinung zu haben. Anfänge dieser Zuschreibungen lassen sich bereits im Teenageralter ("auf dem Schulhof") erkennen: Jungs beschäftigen sich aktiver mit Musik, gründen Bands und beanspruchen für sich zu wissen, was "gute Musik" ausmacht. Jungs grenzen sich in der Pubertät zudem bewusst von Mädchen ab und schließen sie teilweise aus.
- Mädchen bzw. Frauen konsumieren zwar Musik ähnlich wie Jungs bzw. Männer¹³¹, sind aber generell weniger an Instrumenten und technischen Hintergründen interessiert. Männern wird eine höhere Technikaffinität zugesprochen. Zudem gelten männliche Hörer eher als "Musik-Nerds", ihr musikalisches Wissen ist häufig breiter gefächert ("enzyklopädisches Wissen"). Frauen sind mitunter abgeschreckt oder genervt vom männlichen Musikdiskurs, da sie bewusst oder unbewusst ausgegrenzt werden.
- Gerade Musikmagazine werden als "Männervereine" betrachtet; nur wenige Zeitschriften wie die *Spex* und die *Intro*¹³², die sich unter anderem mit Genderthemen wie Feminismus oder queerer Musik¹³³ beschäftigen, sind an einer gleichberechtigten Musikkritik interessiert und geben weiblichen Autoren eine Plattform. Bei Magazinen mit Schwerpunkt auf Rock, Punk und Hardcore (Bsp. *Visions*) ist der Frauenanteil extrem niedrig, da diese Genres als "typisch männlich" gelten.
- Im Popjournalismus wird Subjektivität gefordert. AutorInnen sollten in ihren Texten eine klare Meinung zum Ausdruck bringen. Wer eine Meinung hat, macht sich angreifbar – Leser, Hörer und Fans üben folglich Kritik an den Texten und AutorInnen; dies hat sich durch die Kommentarfunktion im Internet nochmals verstärkt. Vor allem Frauen werden häufiger kritisiert und mit Sexismus bzw. Vorurteilen konfrontiert. Viele Journalistinnen wollen sich dem nicht ausliefern.
- Die finanzielle Exploitation¹³⁴ im Kultur- und Popjournalismus trägt dazu bei, dass Autorinnen sich lukrativeren Jobs zuwenden oder erst gar nicht für bestimmte Popmedien schreiben. Dies begründet sich in dem ökonomischen Druck, ein monatlich festes Einkommen zu erhalten. Frauen ist es zum

131 Stichprobenartige Befragungen in Berliner Plattenläden haben ergeben, dass der Anteil der männlichen Kunden durchschnittlich bei etwa 70 Prozent liegt. Zudem seien die Männer konsumfreudiger als die Frauen.

132 "Was *Spex* und *Intro* verbindet, ist ein linkes Selbstverständnis (...) eine Verbindung von Pop, Politik und Subversion ist die Strategie." (Peters, 2005, S. 148 ff)

133 Der Begriff "Queer" leitet sich ab von der Queer-Theory und bezeichnet heute alle sexuellen Identitäten, die von der "sexuellen Norm" abweichen, also homosexuell, bisexuell, transgender, asexuell usw.

134 "Hier herrscht die Selbstausbeutung vor. Aber immerhin eine selbstbestimmte." (Venker, 2003: 9)

Teil mit steigendem Alter nicht mehr so wichtig, den aktuellen Popthemen zu folgen und den für Popjournalisten typischen “hedonistischen Lebensstil”, der mit Konzertbesuchen und Ausgehen verbunden ist, aufrecht zu erhalten (Sonja Eismann). Die berufliche Motivation der Musikjournalisten ist demnach extrem hoch, das berufliche Handeln ist wertorientiert¹³⁵.

- Frauen werden aufgrund ihres Geschlechts teilweise benachteiligt, da sie sich ab einem bestimmten Alter für Karriere oder Familie entscheiden (müssen) bzw. beides unter einen Hut bringen (müssen).

Die Erkenntnisse gehen teilweise auf subjektive Erfahrungswerte und Meinungen zurück, die in den verschiedenen Ausarbeitungen der weiblichen Pop-Perspektive zum Ausdruck kamen. Eine tiefer gehende Analyse sollte Aufgabe der Kulturwissenschaft bzw. Journalistik sein. Einige Anregungen wurden bereits gemacht. Auch wenn sich diese Arbeit auf die weibliche Perspektive fokussiert, wäre es für zukünftige Forschungsarbeiten zu diesem Thema unabdingbar, die männliche Position zu der Problematik einzubeziehen. Sicherlich werden sich in manchen Punkten Parallelen und Gemeinsamkeiten zwischen Männern und Frauen feststellen lassen. Die geführten Interviews sollen letztendlich den individuellen Karriereweg, persönliche Herangehensweise und Probleme im Bereich Popjournalismus aufzeigen.

Frauen im Popjournalismus müssen sichtbarer werden: Barbara Mürdter plädiert für eine Vernetzung untereinander. Frauen sollten andere Frauen zitieren, verlinken und empfehlen¹³⁶. Einen wichtigen Schritt dahin macht der Blog “Popmusikjournalistinnen¹³⁷”, der eine Traditionslinie von deutschen Popjournalistinnen dokumentieren will, indem Profile von Autorinnen gesammelt werden. Bisher sind 23 Namen gelistet. Eine Fortsetzung der unvollständigen Liste ist wünschenswert und kann nur von Vorteil sein.

Inwieweit die Digitalisierung im Journalismus und damit einhergehende neue Online-Musikformate den Frauenanteil vergrößern wird, ist schwer einzuschätzen. Wenn der Popjournalismus in den Printmedien schon keine große finanzielle Ausbeute bringt, so bringt es der Online-Journalismus bisher umso weniger. Hier muss ein Umdenken stattfinden; journalistisch-qualitative Arbeit im Internet muss entlohnt werden – konkrete Wege müssen allerdings noch gefunden werden. In der Bloggerszene findet eine Bezahlung bisher nicht statt; auch, weil werbefinanzierte Inhalte von BloggerInnen sowie LeserInnen verurteilt und gar abgestraft werden. Werbung ist bisher den Online-Plattformen der Musikmagazine vorbehalten. Der hohe Arbeitsaufwand der Blogger mit gleichzeitigem Ausbleiben der finanziellen Vergütung ist nur mit hoher Motivation und Leidenschaft für das Thema erklärbar. Doch es bleibt ein Hobby. Im Online-Musikbereich machen jedoch neue Formate Hoffnung auf einen modernen, gleichberechtigten Popjournalismus: Das bereits genannte Magazin Kaput, gegründet von den Ex-Intro-Chefredakteuren Venker und Volkmann, bietet dank seiner Vernetzung von erfahrenen AutorInnen und BloggerInnen vielversprechenden Popjournalismus, der auch die ökonomischen Bedingungen der Kunst thematisiert.

135 Doehring, 2011, S. 294

136 Mürdter, 2010, <https://missy-magazine.de/2010/05/16/popkontext-fragt-warum-ist-das-reden-und-schreiben-uber-musik-mannersache/> [10.08.2016]

137 <https://popmusikjournalistinnen.wordpress.com/> [15. August 2016]

10. Literatur- und Quellenverzeichnis

Behrens, Roger; Büsser, Martin; Ullmaier, Johannes (Hg.) 1999: testcard #8: Gender - Geschlechterverhältnisse im Pop, Ventil Verlag Mainz

Bindel, Julie (2009): 'I know we've had our spats', <http://www.theguardian.com/lifeandstyle/2009/may/13/julie-bindel-burchill-feminism>, [abgerufen am 19.06.2016]

Bitkom, Starke Nachfrage nach Musik-Downloads (2013), <https://www.bitkom.org/Presse/Presseinformation/Starke-Nachfrage-nach-Musik-Downloads.html>, [abgerufen am 19.06.2016]

Blase, Cazz (2002): Interview with Lucy O'Brien, https://www.thefword.org.uk/2002/12/interview_with-2/, [abgerufen am 19.06.2016]

Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (2014): Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung. Springer Fachmedien Wiesbaden

Bonz, Jochen; Büscher, Michael; Springer, Johannes (Hg.) 2005: Popjournalismus. 1. Auflage, Ventil Verlag Mainz

Breitenborn, Uwe; Düllo, Thomas; Birke, Sören (Hg.) 2014: Gravitationsfeld Pop. Was kann Pop? Was will Popkulturwirtschaft? Konstellationen in Berlin und anderswo. Transcript Verlag Bielefeld

Büttner, Jean-Martin (2015): It's a Man's Man's Man's World, <http://www.tagesanzeiger.ch/kultur/pop-und-jazz/It-s-a-Mans-Mans-Mans-World/story/19368193>, [abgerufen am 19.06.2016]

Burchill, Julie (2011): Self-pity is now an art-form, <http://www.independent.co.uk/voices/columnists/julie-burchill/julie-burchill-self-pity-is-now-an-art-form-2359427.html>, [abgerufen am 19.06.2016]

Burchill, Julie https://de.wikipedia.org/wiki/Julie_Burchill, [abgerufen am 19.06.2016]

Crawford, Anwen (2015): The World Needs Female Rock Critics, <http://www.newyorker.com/culture/cultural-comment/the-world-needs-female-rock-critics>, [abgerufen am 19.06.2016]

Doehring, André (2011): Musikkommunikatoren. Berufsrollen, Organisationsstrukturen und Handlungsspielräume im Popmusikjournalismus. transcript Verlag Bielefeld (Texte zur populären Musik, 7)

Erdmann, Nicole (2011): Blog des Monats, <http://www.musikexpress.de/blog-des-monats-interview-mit-whitetapes-63785>, [abgerufen am 19.06.2016]

Grether, Kerstin (1995): Interview mit Ellen Willis und Ann Powers, erstmals erschienen in Spex: http://www.kerstin-grether.de/_essays/2.html, [abgerufen am 19.06.2016]

Groll, Tina (2012): Beruf Journalistin: Von kalkulierten Karrieren und behinderten Berufsverläufen - Über Ursachen, Wirkungen und Veränderungen der ungleichen Machtverteilung zwischen den Geschlechtern im Journalismus, Akademikerverlag Saarbrücken

Hartmann, Andreas (2006): Let's Talk About Spex, erschienen in Jungle World Nr. 5/2006, <http://jungle-world.com/artikel/2006/05/16838.html> [abgerufen am 18.08.2016]

Jacke, Christoph: Über mich, <http://www.christophjacke.de/de/ueber-mich> [abgerufen am 18.08.2016]

Jacke, Christoph (2005): Zwischen Faszination und Exploitation – Popjournalismus als Forschungsdesiderat, in: Popjournalismus (Bonz/Büscher/Springer), Ventil Verlag Mainz

Janovsky, Silke (2009): Totgeglaubte leben länger, <http://www.berliner-zeitung.de/--14850686>, [abgerufen am 19.06.2016]

Kalender, Barbara; Schröder, Jörg (2006): Women in Rock Music, erschienen in taz.blogs: <http://blogs.taz.de/schroederkalender/2006/11/04/women-in-rock-music-times-they-are-a-changing/>, [abgerufen am 19.06.2016]

Klügling, Erik (2014): Das Musikmagazin der Zukunft? Theorien, Meinungen und Ideen vor dem Hintergrund der Digitalisierung, Masterarbeit an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover, https://erikkluegling.files.wordpress.com/2015/02/masterarbeit_klc3bcgling.pdf, [abgerufen am 19.06.2016]

Koch, Julia (2002): Frauen im Journalismus - Ursache und Wirkung der geschlechtsbedingten ungleichen Machtverteilung in den Medien (Diplomarbeit), GRIN Verlag, München

Kohring, Marlene: Frauen sind im Musikdiskurs nicht einmal Deko (Publikationsdatum unbekannt), http://www.allschools.de/article/show/Frauen_sind_im_Musikdiskurs_nicht_einmal_Deko_1298520, [abgerufen am 19.06.2016]

Krause, Till; Weinacht, Stefan (2009): Musikzeitschriften. In: Holger Schramm (Hrsg.): Handbuch Musik und Medien. UVK-Verlagsgesellschaft Konstanz, S. 329-361

Lenz, Friedemann (2013): Soziologische Perspektiven auf musikalische Sozialisation. In: Handbuch Jugend-Musik-Sozialisation. Heyer, Robert (Hrsg.); Wachs, Sebastian (Hrsg.); Palentien, Christian (Hrsg.). Wiesbaden, 2013. S. 157-185

Mohr, Christina (2011): Mohr Music – Frauen und Popkultur, <http://culturmag.de/musik/mohr-music-volkman-frauen-und-popkultur-bonz-hamburger-schule-nona-willis-vinyl-deeps/39172>, [abgerufen am 19.06.2016]

Mürdter, Barbara; Über mich, <http://wortbetrieb.de/referenzen/>, [abgerufen am 19.06.2016]

Mürdter, Barbara (2010): Popkontext fragt, <https://missy-magazine.de/2010/05/16/popkontext-fragt-warum-ist-das-reden-und-schreiben-uber-musik-mannersache/> [abgerufen am 18.08.2016]

Mürdter, Barbara (2012): Popjournalistinnen aller Länder, <https://missy-magazine.de/2012/11/28/popmusikjournalistinnen-aller-lander/> [abgerufen am 18.08.2016]

Neutert, Natias (1971): Adorno ist tot. Der von uns verschiedene Philosoph. Pozzo Press, Hamburg

O'Brien, Lucy (2009a): The NME's first female editor, <http://www.theguardian.com/lifeandstyle/2009/jul/31/nme-first-female-editor>, [abgerufen am 19.06.2016]

O'Brien, Lucy (2009b): Jetzt rocken die Frauen, <https://www.freitag.de/autoren/the-guardian/jetzt-rocken-die-frauen>, [abgerufen am 19.06.2016]

Piranha media GmbH, <http://pmedia.de/>, [abgerufen am 19.06.2016]

Plesch, Tine (2013): Rebel Girl. Popkultur und Feminismus. 1. Auflage, Ventil Verlag Mainz

Reus, Gunter (2008): Musikjournalismus - Ergebnisse aus der wissenschaftlichen Forschung. In: Stefan Weinacht (Hrsg.): Wissenschaftliche Perspektiven auf Musik und Medien. VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden (Musik und Medien), S. 85–102

Reus, Gunter; Naab, Teresa (2014): Verhalten optimistisch. Wie Musikjournalistinnen und Musikjournalisten ihre Arbeit, ihr Publikum und ihre Zukunft sehen – eine Bestandsaufnahme. Publizistik, 59 (2), 107-133

- Salin**, Sarah (2011): Neuer Journalismus? Der Frauenanteil in der Medienbranche wächst. In: epdmedien(6), S. 4-7
- Schramm**, Holger (Hg.) 2009: Handbuch Musik und Medien, erschienen in: das Orchester 12/2009, Seite 62, UKV Verlagsgesellschaft Konstanz
- Spex**, [https://de.wikipedia.org/wiki/Spex_\(Zeitschrift\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Spex_(Zeitschrift)), [abgerufen am 19.06.2016]
- Spex**, <http://www.spex.de/>, [abgerufen am 19.06.2016]
- Statista**, Anteil der Haushalte in Deutschland mit Internetzugang von 2002 bis 2015, <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/153257/umfrage/haushalte-mit-internetzugang-in-deutschland-seit-2002/>, [abgerufen am 19.06.2016]
- Vales**, Katalin (2013): Unwiderstehlich?! Frauen und der Journalistenberuf, in European Journalism Observatory, <http://de.ejo-online.eu/ausbildung/frauen-und-der-journalistenberuf> [abgerufen am 18.08.2016]
- Venker**, Thomas (2003): Ignoranz und Inszenierung. Schreiben über Pop. 1. Auflage, Ventil Verlag Mainz
- Volkman**, Maren (2011): Frauen und Popkultur. Feminismus, Cultural Studies, Gegenwartsliteratur (Schriften zur Popkultur). 1. Auflage, Posth Verlag Moers
- Von Uslar**, Moritz (2014): Geist ohne Lächeln, erschienen in: Die Zeit Nr. 28/2014, <http://www.zeit.de/2014/28/diedrich-diederichsen-popmusik> [abgerufen am 18.08.2016]
- Weber**, Julian (2013): Diederich Diederichsen über die „Spex“, erschienen in taz: <http://www.taz.de/!5063210/>, [abgerufen am 19.06.2016]
- Weinacht**, Stefan (Hrsg.) 2008: Wissenschaftliche Perspektiven auf Musik und Medien. VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden (Musik und Medien)
- Weischenberg**, Siegfried; **Malik**, Maja; **Scholl**, Armin (2005): Journalismus in Deutschland 2005, Zentrale Befunde der aktuellen Repräsentativbefragung deutscher Journalisten, erschienen in Media Perspektiven 7/2006 <https://www.wiso.uni-hamburg.de/fileadmin/sowi/journalistik/kvvarchiv/KvvArchiv/jouridmp.pdf> [abgerufen am 18.08.2016]
- WhiteTapes**, <http://whitetapes.com/>, [abgerufen am 19.06.2016]
- Willis**, Aronowitz Nona (2011): Out of The Vinyl Deeps: Ellen Willis On Rock Music, Univ of Minnesota Pr
- Willis**, Ellen https://en.wikipedia.org/wiki/Ellen_Willis, [abgerufen am 19.06.2016]
- Willis**, Ellen, <http://ellenwillis.tumblr.com/ellenwillis>, [abgerufen am 19.06.2016]
- Wyatt**, Robert O.; **Hull**, Geoffrey P. (1989): The Music Critic in the American Press: A Nationwide Survey of Newspapers and Magazines, <http://files.eric.ed.gov/fulltext/ED309441.pdf> [abgerufen am 18.08.2016]
- Young**, Toby (2013): Julie Burchill Interview, <http://www.spectator.co.uk/2013/05/julie-burchill-interview-i-dont-want-to-be-normal/>, [abgerufen am 19.06.2016]
- Zabel**, Sebastian (2009): Wie wir die Musikmagazine noch retten können, <http://www.welt.de/kultur/article4923936/Wie-wir-die-Musikmagazine-noch-retten-koennten.html>, [abgerufen am 19.06.2016]
- Zehrfeld**, Maik (2015): Wer nur bloggt, um Geld zu verdienen, hat keines verdient: <http://www.business-punk.com/2015/11/wer-nur-bloggt-um-geld-zu-verdienen-hat-keines-verdient/> [abgerufen am 18.08.2016]

Zeitschriften

Ausgewertete Musikmagazine:

Intro (März 2016, Nr. 240), (Mai 2016, Nr. 242)

Missy Magazine (März/April/Mai 2016, Nr. 01/16)

Musikexpress (November 2015, Nr. 719), (Januar 2016, Nr. 721)

Spex (Juli/August 2015, Nr. 362), (Januar/Februar 2016, Nr. 36), (März/April 2016, Nr. 367), (Mai/Juni 2016, Nr. 368)

Visions (Februar 2016, Nr. 275)

11. Anlagen

Experteninterviews:

Zylka, Jenni: Berlin, 19. April 2016, ca. 85 Minuten

Helm, Britta: Berlin, 28. April 2016, ca. 70 Minuten

Eismann, Sonja: Berlin, 29. April 2016, ca. 65 Minuten

Herking, Ariane: Berlin, 2. Mai 2016, ca. 70 Minuten (via Telefon)

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Stellen sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Corinne Plaga

Magdeburg, 22. August 2016

11.1 Interview mit Jenni Zylka

Kannst Du zunächst beschreiben, wie Deine musikalische Sozialisation abgelaufen ist? Wie war der erste Kontakt zu Musik? Wie hat sich Dein musikalisches Interesse entwickelt?

5

Ich habe als Kind Klavier gelernt und mit drei Jahren musikalische Früherziehung gehabt. Ich galt als sehr musikalisch. Damals als Kind habe ich diese Aussage so angenommen ohne darüber nachzudenken. Wenn ich jetzt darüber nachdenke... Mein Mann ist Komponist und Dirigent und wir reden sehr viel über musiktheoretische Sachen. Es gibt ja unterschiedliche Arten von Musikalität. Ich habe leider erst vor anderthalb Jahren angefangen, Schlagzeug zu spielen und ärgere mich jeden Tag ein bisschen, dass ich nicht schon mit 15 oder 20 angefangen habe. Dann wäre ich jetzt die Mega-Schlagzeugerin, das wäre der Hammer, das wäre echt eine Karriere gewesen! Ich habe stattdessen Klavier und Orgel gelernt und mit 16 in einer Band gespielt. Ich war so ein Sixties-Mädchen und eine Psychobilly-Band in Osnabrück suchte eine Organistin. Das war nie meine Szene, ich bin da so hineingerutscht. Wir spielen aber bis heute zusammen. Das sind meine ältesten Freunde und wir hatten vor ein paar Wochen noch drei Auftritte. Wir sind auch ein Stück weit eine Legende, weil wir die erste deutsche Psychobilly-Band waren. Dass da plötzlich eine Frau auf der Bühne stand mit Orgel, das hatte niemand sonst. Ich war aber eigentlich immer schon Musiknerd und habe Musik, also Platten, gesammelt, so wie die Jungs, die ich kannte. Mich hat auch immer interessiert, wer macht die Musik. Wer ist die Band? Woher kommen die? Wie sehen die aus? Was haben die bisher gemacht? Es ist ja allen klar, Frauen sind genauso musikalisch wie Männer, aber ich verstehe nicht, warum vielen Frauen dieses Analytische oft fehlt. Bei mir ist das anders.

10

15

20

Wie ist es vom Musikmachen zum Über-Musik-Schreiben gekommen? Wie begann Deine Karriere als Journalistin?

25

Ich wollte immer schon gerne Autorin sein aber habe mir das lange nicht zugetraut. Es fing damit an, dass ich Stand-Up-Comedy gemacht habe. Das hieß nur früher noch nicht so. Davon konnte ich drei Jahre lang ganz gut leben. Ich habe einfach nur authentische Geschichten erzählt, die ich lustig fand. Ich wusste gar nicht richtig, wie man Comedy macht. Gleichzeitig habe ich eine Ausbildung als Tontechnikerin angefangen, damit ich Bands mischen konnte. Ich war dann auf einer Privatschule und habe nebenbei in Bars gearbeitet, um das zu finanzieren. In der Schule war ich eine der wenigen Frauen. Ich bin auch auf Tour gegangen und habe die Bands gemischt, bis ich festgestellt habe, so cool ist es ja gar nicht Bands zu mischen, die man doof findet. Das war teilweise schon schrecklich, was man sich da anhören muss. Mich hat dann auch mehr die Musik als die Technik dahinter interessiert. Irgendwann haben mich dann Leute wegen der Comedynummer gefragt, ob ich was schreiben würde. Da war klar, ich will über das schreiben, was mich interessiert, was immer schon Kultur war – also über Film und Musik.

30

35

Für welche Medien hast Du geschrieben und wie war der Frauenanteil dort?

40

Ich habe angefangen, für die taz zu schreiben und für das Stadtmagazin Tip. Dort habe ich unter anderem auch Konzertkritiken geschrieben. Die taz war ja immer sehr offen. Später wurde ich dort auch Redakteurin in der Medienredaktion. Wenn Texte gut geschrieben waren, habe ich sie auch gerne gedruckt, egal ob es von Leuten kam, die ich nicht kannte. Die meisten Zeitungen sahen das nicht so, aber die taz hat das einfach gemacht. Da gab es auch schon immer viele Frauen, das war denen sehr wichtig. Die hatten alle was zu sagen, selbst die Putzfrau. Die Hierarchie war so flach wie möglich gehalten. In den Sitzungen durfte jeder etwas sagen, auch wenn ich das nicht immer hundertprozentig effektiv fand. Jetzt ist das ja auch etwas anders. Früher wurde dort sehr auf die Teilhabe geachtet, also insofern war das toll. Ich habe auch über Film und Medien geschrieben, eigentlich habe ich über alles gleich gerne geschrieben. Später kamen dann die Spex und andere dazu.

45

50

Wie entstand die Zusammenarbeit mit den Musikmagazinen Spex und Rolling Stone?

Erst habe ich für die Spex geschrieben. Die hatten angefragt; ich weiß nicht mehr genau wer, das kommt dann ja irgendwann alles zustande, weil man gelesen wird. Das war vielleicht vor vier Jahren? Als die Spexcrew geschlossen und gemeinerweise gekündigt wurde wegen interner Querelen, habe ich aus Solidarität nicht mehr für die geschrieben. Viele andere Autoren auch nicht. Zur gleichen Zeit haben ehemalige Spex-Redakteure aus Köln wie Zabel und Niemczyk den Rolling Stone übernommen, und mich angefragt. Das konnte ich dann zusagen. Für Spex und Rolling Stone gleichzeitig schreiben geht nicht. Beim Rolling Stone wollte man wahrscheinlich mal eine andere Stimme ins Blatt holen und nicht wieder den selben alten Kumpel, sondern jemand, der anders an Dinge herangeht. Ich habe natürlich auch Texte angeboten. Aber jetzt nicht mehr so viel, es wird ja auch beschissen bezahlt. Es kommt immer darauf an; es gibt auch noch Strukturen, wo man mehr verdient. Beim Spiegel verdient man mehr, aber da hat man auch keine Freiheiten. Da hat man das Problem, dass einen alle reinreden. Je weniger ein Medium zahlt, umso mehr Freiheiten hat man eigentlich – und umgekehrt.

55

60

65

Du hast neben dem Popjournalismus auch andere Sachen gemacht und machst sie heute noch.

Ich war lange beim ZDF-Morgenmagazin, habe auch Fernsehen gelernt und Radio, was ich ja immer noch mache. Ich habe ein Volontariat absolviert. Eigentlich habe ich immer möglichst viel gemacht, weil einem ja auch immer wieder Sachen wegbrechen. Ich bin schon lange bei der Berlinale und kümmere mich um die Vorauswahl und moderiere seit 1999 die Pressekonferenzen. Aber ich werde auch zu anderen Filmfesten wie in Dresden oder Emden eingeladen. Ich versuche eigentlich, alle Jobs irgendwie zu behalten. Ich schreibe weniger als früher, aber habe immer noch drei feste Kolumnen laufen, die ich schreibe. Früher habe ich jeden Tag einen Text geschrieben, jetzt vielleicht so drei bis vier Texte pro Woche. Das ist schon viel. Aber wenn man nur das zusammenrechnet, würde es ja nicht reichen zum leben.

70

75

Hast Du dich als eine der wenigen schreibenden Frauen als Exotin gesehen?

Ich habe damals ja auch ab und zu Spex gelesen und gemerkt, dass es dort diese wenigen Frauen gab, also Clara Drechsler und später die Grether-Schwestern, aber sonst nicht so viele im Musikjournalismus. Beim Film war es ähnlich. Da gab es nur wenige Autorinnen und es war nicht immer einfach, da reinzukommen. 80

Woran liegt es Deiner Meinung nach, dass es schwer ist für Frauen in diesem Bereich?

Zum einen ist Kulturjournalismus schon die Königsdisziplin: Über Film und Musik schreiben, das will jeder gerne, unabhängig vom Geschlecht. Musikjournalismus ist ja ein Teil von Kulturjournalismus. Das heißt, man stellt sich zur Sachlage, im Gegensatz zu Politik oder Sport, wo einfach Sachen passieren, wo man mit Formaten wie Bericht, Reportage, Nachricht und so arbeitet. Im Gegensatz dazu ist Kulturjournalismus meistens Meinungsjournalismus. Du musst dich zu etwas stellen, das liegt in der Natur der Sache. Sonst hast du einen total langweiligen Text, dann liest sich das wie der Klappentext von der Plattenfirma, das braucht kein Mensch. Das heißt, man stellt sich, man sagt seine eigene Meinung und macht sich damit angreifbar. Man ist offiziell nicht mehr objektiv. Im Musikjournalismus darf man nicht objektiv sein, sonst ist das langweilig, das hat ja sonst keine Aussage. Ich muss auf die Kultur reagieren. Meine Meinung können wiederum die Leser gut oder scheiße finden. Und gerade im Internet, wo viele Menschen ihre Meinung offen in den Kommentaren kundtun, damit können, glaube ich, nicht viele Menschen umgehen. Das muss man erstmal akzeptieren, so angefeindet zu werden. 'Die Autorin hat total den Arsch offen' und so richtig schlimme Beleidigungen. Und das ist eine Sache, die manche Menschen und gerade Frauen gar nicht so gut abkönnen, weil sie im Prinzip nicht dazu erzogen wurden gehasst zu werden, sondern gefallen wollen. 95

Dann liegt es natürlich auch an den Strukturen, also das Mauern. Sicherlich gibt es da Ausnahmen, Redaktionen die erst recht Frauen haben wollen. Es kommt immer darauf an; in älteren Zeitungen denken die dann: Ist ja eine ganz süße, junge Sicht aber das ist nicht der wahre Jakob, was die schreibt. Sie lassen zwar Frauen schreiben, aber eigentlich trauen sie es ihnen nicht zu. Dazu kommt noch, dass Musikjournalisten – wie ich ja auch – irgendwie aus dem Fantum an den Beruf geraten. Bei den meistens ist es ja so, denn ohne Leidenschaft für das Ganze bringt es ja nichts. Dieses Fantum geht bei ganz vielen Leuten auch einher mit Musikmachen. Man will so sein wie die Popstars. Wenn man sich mal überlegt, worum geht es in der Popmusik? Wenn man sich die Texte durchliest, seit es Popmusik gibt, seit den 1950ern, dann geht es meistens um ganz viel Liebe und Sex. Guckt mich an! Give me love! Das sind meistens Männer, die schreien ihre Sehnsucht und ihre Geilheit heraus. An Frauen gerichtet. Frauen sind die, die angesprochen werden. Das heißt, ich als Frau kann das ganz anders wahrnehmen als ein Mann. Der Mann will so sein, und ich bin diejenige, an die es gerichtet ist. Daher wundert es mich eigentlich sogar, dass die Frauen so unterrepräsentiert sind, da sie ja eigentlich prädestiniert sind darüber zu schreiben. 100 105 110

Schreiben Männer anders über Musik als Frauen? Haben Männer ein anderes musikalisches Wissen?

Männer versachlichen das ganze Thema. Die sagen dann: 'Ich bin auch ein Mann und weiß, wie die 115
[Anmerkung: die Musiker oder Sänger] das meinen. Ich kann das besser beurteilen, wie die das meinen.
Frauen sind viel zu emotional, denen geht's um Gefühle und Sex, nicht um Sachlichkeit.' Bei anderen
Kulturthemen ist das auch so. Viele Männer haben tatsächlich auch mehr Ahnung von Technik und besitzen
mehr Platten und meinen, die Musik besser zu verstehen. Das stimmt teilweise auch. Das kommt darauf an, 120
wie sehr man Musik oder allgemein Kultur verstehen will, wenn man Kulturjournalist ist. Für mich ist es so,
dass ich total froh bin, dass ich Instrumente beherrsche und musikalisch bin und auch theoretisch Ahnung
habe, weil mir das total hilft. Es gibt auch Journalisten, die sagen, nein im Gegenteil, ich will davon keine
Ahnung haben, ich kann auch so Journalist sein. Bei mir ist es nicht so. Ich bin ja auch Drehbuchautorin, von
daher kann ich diese Dinge dann wieder anders beurteilen, von Innen heraus. Mir hilft es immer total, wenn 125
ich das durchschaue, was jemand macht. Es gibt auch Leute, die sagen, wenn ich das analysiere, bleiben da
keine Emotionen mehr, aber das ist für mich überhaupt nicht so. Ich will das verstehen, was da gemacht wird
und wie das technisch funktioniert und ob es das schon mal gab. Ich will ja auch merken, wenn ich ein Cover
höre. Eine reine Musikanalyse ist aber auch langweilig zu lesen. Das gehört auch zu Kulturkritik dazu, dass
man Musik emotional und mit Bildern beschreibt. Männer versachlichen und beanspruchen für sich, sie 130
können das besser, weil sie das technisch besser verstehen. Und teilweise waren das auch oft Musiker und
die meinen dann, ein Vorrecht zu haben, über Musik schreiben zu können. Aber so wenige Frauen gibt es ja
gar nicht mehr in dem Bereich. Eine interessante Frage ist ja auch: Warum machen denn so wenig Frauen
Musik? Der größte Antifeminist ist sich darüber im Klaren, Frauen sind genauso musikalisch wie Männer.
Popmusik entsteht dadurch, dass Männer auf sich aufmerksam machen wollen, weil sie Sex wollen, auf die 135
Bühne wollen. Frauen haben das überhaupt nicht nötig, die können im Club einfach an der Bar sitzen und
jemand kommt und sagt, ich will mit dir Sex. Frauen werden auch so angesprochen. Die müssen sich nicht
so darstellen. Frauen müssen sich nicht interessant machen durch bestimmtes Nerd-Wissen oder sich mit
einer Gitarre auf die Bühne stellen; so wie einige Männer, die vielleicht nicht die Hübschesten der Welt sind.
Ich bin selbst nie so gutaussehend gewesen und daher hatte ich die Zeit, mich mit anderen Dingen zu 140
beschäftigen. Ich bin froh, dass ich ein hässliches Entlein war und erst später ein Schwan wurde, so hatte ich
Zeit, mich für diese ganzen Sachen zu interessieren. Frauen müssen sich mit Musik nicht attraktiv machen.
Heute ist es allerdings auch viel einfacher für Frauen, Musik zu machen und da reinzukommen. Alle wollen
dein Foto abdrucken, weil du die einzige Mädchenband auf dem Festival bist. Das ist alles viel einfacher als
in den 60ern oder 70ern. Frauen könnten heute alle Musik machen; wenn sie es nicht machen, sind sie selber
schuld. 145

Gibt es schreibende Frauen, die dich beeinflusst haben, quasi Role Models?

Role Models tatsächlich eher nicht. Ich fand auch nicht, dass die Grether-Schwestern gut geschrieben haben.
Das hat mich immer eher genervt. Die hatten diesen Befindlichkeitsjournalismus, den ich nicht mochte. So 150
nach dem Motto 'Ich höre mal 'ne Platte aber eigentlich bin ich zu dick'. Das hat mich genervt, aber die
haben natürlich viel gemacht. Clara Drechsler hat das noch geiler gemacht. Es gibt viele Kolleginnen, die gut

schreiben. Ich lese die taz halt regelmäßig. Ich lese auch keine Musikmagazine. Ich schaffe es zeitlich nicht und finde es auch langweilig irgendwie. Zum Beispiel Harald Fricke, der für die taz geschrieben hat und mittlerweile verstorben ist, mochte ich. Der konnte einen Text so gut schreiben, seine Assoziationen waren toll, sein Stil; das habe ich gern gelesen. Und ein paar andere Kollegen auch. Ich hab aber generell keine Autorenhelden. Ich möchte da auch genderneutral sein. Jeder Mensch schreibt anders. Frauen schreiben nicht besser oder schlechter. Beim Rolling Stone schreiben wenige Frauen. Das wollten sie ändern und mehr Mode und andere Themen ins Blatt zu holen. Dann haben sie aber festgestellt, dass es nicht funktioniert, dass die Leser, größtenteils Männer zwischen 50 und 60, kein Bock darauf haben. Die wollen Neil Young auf dem Cover haben, nicht Beth Ditto; das verstehen die überhaupt nicht. Aber die sterben ja irgendwann aus... Wenn das keiner mehr lesen will, was soll man dann machen? Ich lese ausgesprochen gerne die Vanity Fair, da gibt es viele Autorinnen, die ich mag. Das finde ich alles super.

155

160

Du sagst, Du liest keine Musikmagazine. Hälst Du denn Popmagazine überhaupt noch für relevant? 165

Für mich spielt das keine Rolle, da bin ich aber auch nicht hundert Prozent Musikjournalistin. Für die spielt das bestimmt eine Rolle. So richtig relevant finde ich die Magazine nicht. Früher fand ich die Spex schon toll, eine andere Art von Journalismus, aber da haben mir die Frauen gefehlt. Da holen sich die wenigen Autoren dann lieber einen runter auf eine Idee. Ich will auch nicht ungerecht sein. Es gibt sicher auch tolle Geschichten. Aber ich lese eher längere Reportagen in der Zeitung... Es gibt aber zum Beispiel fast gar keine Männer, die über Tanztheater schreiben. Das ist so eine totale Frauendomäne. Männer machen das nicht. Das hat natürlich auch mit Image zu tun. In der Rockmusik geht's ja auch stark um diese Posen, harte Typen, die da breitbeinig stehen. Da finden dann Männer auch noch ihre Männlichkeit drin, die sie haben möchten.

170

175

Gibt es mehr Hürden oder Schranken für Frauen im Popjournalismus?

Wenn es Schranken gibt, gibt es prinzipiell Schranken. Nicht nur im Kulturjournalismus. Sicherlich gibt es alte Strukturen, die von alten Männern dominiert sind. Aber so viele alte Leute sitzen gar nicht mehr in der Chefetage. Die Generation Y denkt auch, sie wisse und könne alles. Die Eltern sagen ihnen, alles was sie machen ist super. Man muss sich immer durchboxen. Viele meiner Studierenden wissen auch gar nicht, was ein guter Stil ist. In 98 Prozent der Fälle kommt der Stil erst, wenn man ganz viel schreibt. Der Rest ist Talent. Man muss sehr fleißig sein. Ich bin da sehr selbstbewusst, das war aber nicht immer so. Es wird jetzt aber auch immer egalere einen Stil zu haben; im Onlinebereich ist es anders. Wenn man jung ist, hat man einfach noch keinen eigenen Stil.

180

185

Wie wichtig ist es, subjektiv zu schreiben? Sollte man auch über das Aussehen von Musikern auf der Bühne schreiben? Oder spielt das keine Rolle, denn es geht ja eigentlich um die Musik?

Es wäre total legitim zu schreiben, ob man sich angezogen fühlt von den Musikern. Aber das machen die

190

meisten nicht. Männer versachlichen halt viel wie gesagt. Das Aussehen spielt trotzdem auch eine Rolle. Man muss das auch erwähnen. Wie unglaublich hässlich bestimmte Metalbands sind. Das kann man sich gar nicht vorstellen, dass Frauen soweit kommen würden, die so aussehen würden – hässlich und verschwitzt. Ich bin auch immer hin- und hergerissen, würde auch gerne schreiben, wenn ich jemanden sexy finde. Das gehört irgendwie auch dazu. Im Kulturjournalismus kann man nicht nur sachlich sein. Ich habe ja nur den Text vom Autor. Der Leser muss eine Position einnehmen können. Wie schätze ich den Musiker ein als Menschen? Das ist nicht unbedingt die Wahrheit, aber das was ich denke, wenn jemand eine starke Sexualität ausstrahlt, muss man schreiben, weil es ja auch Teil der Performance ist. 195

Wie gehst Du an einen Text über Musik heran? Wie schätzt Du deinen Schreibstil ein? 200

Vor Kurzem habe ich mal wieder ein Wire-Album besprochen. Ich habe die auch schon live gesehen. Ich höre mir das erstmal an, dann schreibe ich auf, was mir so auffällt: musikalisch, technisch, wenn mir komische Sounds auffallen oder die Texte. Wenn mich das an etwas erinnert... Also alles, was hängen bleibt. Dann lese ich mir durch, das wievielte Album das ist, wie alt sind die... Je nachdem, wie gut ich die Band kenne. Wenn ich die Musik schlecht finde, versuche ich nicht mehr, die Leute zu beleidigen. Das habe ich früher viel gemacht. Ich war viel sarkastischer im Schreiben. Das mache ich nicht mehr. Ich hatte da mal ein Aha-Erlebnis. Ich habe zwei Kinder. Ich musste mal zu einem Nena-Konzert für den Tagesspiegel. Ich mochte ihre Musik nie und finde diesen Eso-Hippiescheiß bis heute immer noch schrecklich. Beim Recherchieren ist mir dann wieder eingefallen, dass sie ihr erstes Kind nach ein paar Wochen verloren hat. 205 Da dachte ich: Ah okay, jetzt verstehe ich, warum die so esotherisch ist. Die hat ihr Kind verloren, es gibt nichts schlimmeres. Die hat sich eben diese Esoterik gesucht. Ich konnte die danach nicht mehr fertigmachen. Das ist nicht meine Musik. Natürlich schreibe ich noch, dass ich es scheiße finde aber ich kann nicht mehr so böse sein. Viele Männer schreiben schon sehr böse, gerade viele Musikjournalistenkollegen in Berlin sind echt gemein. Da geht's dann darum, eine große Schnauze zu haben und schlagfertig zu sein. Je fieser das ist, umso besser kommt es dann oft auch bei den Lesern an. Das möchte ich nicht mehr sein. Das kam wahrscheinlich durch das Kinderhaben und Älterwerden. Auch im Filmjournalismus bin ich manchmal sauer, wie schlecht manche Leute über Filme reden und schreiben. Dabei steckt da so viel Arbeit drin. Ich habe mal über eine Britney-Spears-Platte schreiben müssen. Das ist furchtbar aber es ist erstmal ein Werk; ich möchte es als Werk verstehen und überlegen, warum es mich nicht packt. Ich will nicht mehr so fies sein. 220 Ich bin freundlicher geworden. Mir hat es geholfen, selbst Erfahrungen als Musikerin, Songwriterin, Plattenaufnehmerin zu sammeln. Mein Ansatz ist also unter anderem ein musikalisch-analytischer, aber da Musik immer emotional wirken muss, sogar Techno, kann das nie alles sein. Ich denke, dass ich als theoretische Adressatin vieler männlicher Hetero-Musiker bestimmt geeignet bin, zu beschreiben, was sie ausdrücken wollen, und vor allem, ob es bei mir, bei den Frauen ankommt. Männliche Hetero-Autoren 225 versuchen vielleicht unbewusst eher, sich mit Musikern zu identifizieren; andererseits bin ich ebenfalls einfach neidisch auf die Fertigkeiten und Talente mancher Musiker, ganz geschlechtsneutral, und würde das schlichtweg auch gern so können. Kann sein, dass andere Autorinnen, die selbst keine Musik machen, das

ganz anders wahrnehmen. Aber ich bin auch relativ unweiblich, wenn es denn sowas gibt. Dann gibt es noch das Versachlichen der Geschichte, das heißt zum Beispiel bei extremen Machoposen im Heavy Metal oder Hardrock. Da versuchen männliche Rezipienten die große Pose, die dahinter steht - 'Hier stehe ich geiler Typ mit meiner langen dicken Gitarre' - einfach zu ignorieren, oder sie durch Witzeleien zu entkräften. Dabei sind das doch ganz klare Aussagen. Mich wundert immer, dass bei solchen Konzerten prinzipiell wenig Frauen sind, so dass die Männer dort fast unter sich bleiben und sich gegenseitig die Säcke kraulen und so tun können, als ob das Machogepose ganz normal sei. Dabei gibt es aber auch wieder Unterschiede. Manche Musiker brechen das Posen ja auch durch Humor und Ambivalenz, und das Publikum versteht das.

Hast Du in deiner Arbeit als Journalistin schon Vorurteile erleben müssen?

Naja, die mich angefragt haben, hatten keine Vorurteile, weil sie mich ja wollten. Mit Musikern ist mir das schon mal passiert, da kam dann: 'Ach, da kommt jetzt eine Frau...' Aber ich habe da schon eine besondere Stellung, weil es ja so wenige Frauen gibt. Teilweise ist es dann auch so ein nerdiges Gequatsche und die geben an, was sie alles wissen. Wenn du so willst, bin ich da schon eher männlich in meinen Verhaltensweisen. Mein Mann hört bei uns die 'Mädchenmusik' und Singer-Songwriter, ich bin im starken Kontakt mit meiner männlichen Seite. Daher falle ich vielleicht weniger auf in diesen Musikjournalismuszusammenhängen als andere Frauen. Außerdem bin ich schon älter. Das hilft auch. Jüngere Kollegen haben es da wohl auch schwerer. Keiner meiner Kollegen würde denken, ich würde mich hochschlafen wollen. Das ginge nicht mehr.

Was hältst Du von popfeministischen Magazinen wie dem Missy Magazine, die aus einer rein weiblichen Perspektive geschrieben werden?

Ich finde das Prinzip total super und ich mag auch die ganzen Missy-Frauen super gerne. Ich finde aber nicht, dass die gute Texte haben. Das finde ich etwas problematisch an der Zeitschrift. Deswegen kann ich sie auch kaum lesen. Ich habe sie jetzt lange nicht gelesen, vielleicht hat sie sich auch geändert. Die haben einen tollen Ansatz und ich finde es super, dass sie das machen. Es ist aber auch extreme Selbstaubeutung bei denen, weil die alle nicht davon leben können. Jetzt kriegen einige Kinder und merken plötzlich, oh das ist ja anstrengend. Ich würde es gut finden, wenn es eine Zeitung gebe, die genderunabhängig Texte macht. Was ist Popfeminismus in diesem Zusammenhang? Problematisch finde ich auch dieses 'Frauen sollen die Musik für sich reclaimen'. Nur weil Frauen Musik machen, ist es nicht gleich gut. Frauen sollen ja Musik machen aber keine schlechte. Aber ich finde natürlich auch viele Männerbands scheiße. Aber nur, weil es eine Frauenband gibt, muss ich sie nicht gut finden. Wenn man Musik machen will, muss man sich hinsetzen und Instrumente lernen und einfach machen. Es ist kein Problem.

Stimmt schon. Aber trotzdem machen viel weniger Frauen Musik. Zumindest erreichen viele nicht die Popularität wie ihre männlichen Kollegen. Woran liegt das?

Es fehlt auch an weiblichen Vorbildern. Wenn man an große Popbands denkt, denkt man an den Sänger, der da steht und schreit und den Gitarristen, der seine Gitarre schwingt. Diese Bilder haben alle Menschen sofort im Kopf. Aber bei Frauen fällt einem da keiner ein, ganz wenige, da muss man echt suchen. Weil die Bilder nicht da sind von Frauen, werden sie nicht reproduziert und darum wachsen auch die Bedürfnisse nicht so schnell. Damals als ich anfing, Musik zu machen, dachte ich auch so: Spielen denn gar keine Frauen in Bands? Und wenn du jetzt an weibliche Musiker denkst, denkst du nicht an Instrumentalistinnen, an Schlagzeugerinnen, sondern an Sängerinnen.

270

275

Dass es weniger Popjournalistinnen und Musikerinnen gibt, liegt an den mangelnden Vorbildern?

Bei uns ist Kulturjournalismus auch nicht so groß wie in den USA oder England. Da fallen mir auch keine großen schreibenden Männer in Deutschland ein. Das hält Frauen nicht davon ab. Von meinen Studentinnen wollen die meisten auch nicht über Pop oder so schreiben. Sie könnten ja, aber sie wollen nicht. Viele finden es vielleicht auch abschreckend mit vielen Typen zusammenzuarbeiten. Mir ist das aber egal. Ich kann das sehr gut. Ich würde auch nicht nur Frauentexte lesen wollen, aber klar, generell sind es wenige. Außer bei den ganzen Frauenzeitschriften. Wieviele Frauen kennst du denn, die Musikmagazine lesen?

280

Außer mir gelegentlich eigentlich keine. Es sind offenbar nur wenige Frauen, die sich für Popjournalismus interessieren – ob als Leserin oder Autorin.

285

Ich habe eine Freundin, die möchte auch gerne im Musikjournalismus arbeiten, aber die kommt da einfach nicht rein. Ich glaube, generell kommt man schwer rein in den Musikjournalismus, egal ob Mann oder Frau. Ich habe so lange geschrieben bis ich das eben konnte.

290

Durch die Digitalisierung hat sich vieles verändert. Auch für Journalisten. Glaubst Du, dass die Öffnung zum Internet Vorteile für schreibende Frauen hat?

Auf jeden Fall ist es erstmal gut, dass jeder publizieren kann, der möchte. Es kriegt dadurch aber auch eine größere Beliebigkeit, wenn alle schreiben können und keiner drüber guckt. Es gibt ja eine Qualitätssicherung. Da glaube ich auch an das Prinzip Redaktion, weil da mehr als einer draufschaut auf den Text. Das Prinzip Redaktion, egal ob Print oder Online, ist gut, da dort mehr Menschen sitzen, die sich Gedanken machen, wer da über was schreibt. Beim Geo-Magazin zum Beispiel wird jeder Fakt nochmal nachgeprüft, jede Zahl, jede Angabe. Das schaffen die Tageszeitungen zwar nicht aber an sich ist es super, dass es sowas gibt. So steht dann auch nichts falsches drin, das ist eigentlich optimal. Was ich auch immer wieder beim Onlinejournalismus merke, ist, dass es online manche Textformate gar nicht mehr gibt. In der Zeitung sehe ich auf einen Blick, wie lang der Text ist; online auf dem Smartphone habe ich so ein kleines Display; die Leute lesen solche Texte dann nicht. Die langen Formate sind eigentlich Quatsch online. Ich

295

300

glaube, da geht auch was verloren, wenn die langen Texte online verschwinden. Die journalistische Sorgfalt schwindet auch damit. Das ist unabhängig vom Geschlecht. Das gilt für Männer und Frauen. Man sieht aber auch, dass Frauen wie Ronja von Rönne, die als Bloggerin angefangen haben, viel erreichen können – aber ich möchte sowas nicht lesen. Das Problem ist, der Platz ist so unendlich im Internet. Es gibt zig Texte zu einem Thema. Ich finde, man kann immer innerhalb von Grenzen ganz gut arbeiten. Grenzen beflügeln die Kreativität. Und bisher bringt Onlinejournalismus ja auch kein Geld. Irgendwann geht's nicht mehr. Man kann nicht umsonst arbeiten.

Ja, das ist ein großes Problem. Abgesehen vom Internet und dem Schreiben dort: Denkst Du, es wird in Zukunft mehr Popjournalistinnen geben?

Ich glaube, es wird mehr Frauen geben aber viel mehr werden es nicht sein. Auf der Macherseite sind zu wenig Frauen; nicht weil sie es nicht können, sondern, weil sie nicht wollen oder kein Interesse haben. Im Printjournalismus gibt es schon mehr Frauen. Es gibt auch mehr Frauen, die Filme machen. Ein bisschen mehr wird das. Es wird sich etwas verändern. Es muss aber auch nicht alles immer Fifty-Fifty sein. Ich würde das gar nicht so negativ beurteilen. Ich freue mich immer, wenn Frauen schreiben. Es hat immer damit zu tun, ob man Interesse hat zu schreiben. Es hat auch viel mit Geschmack zu tun.

Vielleicht ist es für Frauen auch einfach nicht so attraktiv, für Popmagazine zu schreiben – die Auflagen sinken und die Bezahlung ist schlecht.

Es ist irgendwie schön, dass es diese Nischenmagazine gibt, aber ich fände es besser, wenn das überall auftauchen würde. Menschen informieren sich nicht mehr nur über Magazine über neue Platten, sondern schon ewig lange im Internet. Radio ist nochmal eine andere Sache, das ist viel direkter, man muss sich den Song dann anhören, außer man macht das Radio aus. Eigentlich hat das eine viel stärkere Macht, das wird viel mehr gehört. Nur kaum einer kennt Radiojournalisten. Aber solche Radioformate gibt es auch weniger. Allerdings sind da auch meistens Männer verantwortlich. Es gibt wenige Ausnahmen wie Anja Caspary, die bei radioeins Musikchefin geworden ist.

Bis man so eine Position bekommt, dauert es oft lange. Was würdest Du jungen Nachwuchsjournalistinnen empfehlen, die gerne professionell über Musik schreiben wollen?

Ich würde erstmal fragen: Warum möchten sie das machen? Woher kommt die Motivation? Ich würde schon sagen, dazu gehört ein musikalisches Wissen. Ich finde es nicht angemessen, etwas zu beschreiben ohne die Referenzen zu verstehen. Ein Verständnis für Musik muss vorhanden sein. Viele denken, jeder könnte Kulturjournalismus. Das kann aber nicht jeder beschreiben, dazu gehört eine gewisse Ausbildung. Ansonsten immer Texte und Themen anbieten, immer Anlässe in der Zukunft finden, früh anbieten, einen eigenen Zugang finden. Habe ich eine Connection, die sonst keiner hat? Oder man macht es wie mein Freund Frank,

Sänger von den Sternen. Der schreibt auch viel über Musik, weil er eben bekannter Sänger ist. Oder man bietet eigene neue Formate an; jeden Monat einen Text zu weiblichen Produzenten. Das kommt auch immer gut, also eigene Themen setzen.

345

Danke für das Interview.

11.2 Interview mit Britta Helm

350

Kannst Du zunächst beschreiben, wie deine musikalische Sozialisation abgelaufen ist?

Wahrscheinlich war es wie bei den meisten Leuten im Teenageralter: Kelly Family, Boy- und Girlgroups, was es alles so gab... Ich habe mich aber selbst nie als Musiknerd wahrgenommen. Das war schon mehr als bei anderen, aber ich habe das nie so wahrgenommen. Dann bin ich irgendwann über das coolere Musikfernsehen wie Viva Zwei auch auf coolere Musik gekommen. Auch durch das Internet, als das so anfing, sehr langsam. Da kam ich dann auch an Hardcore-Kram und so heran, was es bei uns nicht gab im Dorf im Münsterland. Was ich gar nicht hatte, waren Eltern mit einer fetten Plattensammlung. Ich habe tatsächlich mal angefangen, Gitarrenstunden zu nehmen, aber das nicht weitergemacht. Das war immer nur Musikhören und auf Konzerte gehen. Ich bin auf die ersten Konzerte noch mit meiner Mutter gegangen, weil niemand mitwollte. Den Rest habe ich mir selbst zusammengesucht.

355

360

Wie bist Du dann zum Schreiben über Musik gekommen?

365

Ich habe nie darüber nachgedacht, dass es ein Job sein könnte, über Musik zu schreiben. Ich wollte schon Journalistin werden, aber es war klar, das heißt, da studiert man eben Politik und schreibt später für eine Tageszeitung. Ich habe dann auch bei der Lokalzeitung gearbeitet und ein Studium in Münster begonnen und dort beim Campus Radio geholfen. Da habe ich gemerkt: Es gibt sowas wie Musikjournalismus. Also habe ich fürs Radio und die Webseite geschrieben und Konzerte mitorganisiert. Irgendwann habe ich auch angefangen, für die Visions in Dortmund zu schreiben.

370

Wie kam das zustande? Hast Du dich mit Texten beworben? Bestand bereits ein Kontakt?

Irgendwer meinte mal nebenbei, für die Visions kann man ja auch schreiben. Ich habe beim Campus Radio Münster, das Teil ist vom Campus Radio Netz NRW, schon Konzertberichte und Kritiken und so geschrieben. Von den Texten habe ich einen dorthin geschickt und musste fünf Mal nachfragen, ob der denn überhaupt angekommen ist. Dann haben sie irgendwann reagiert und ich habe nach und nach mehr geschrieben, auch immer größere Sachen. Sie hatten vor, eine Volontariatsstelle einzurichten und zu dem Zeitpunkt hatte ich auch gerade überlegt, mein Studium – erst Englisch, Philosophie, Wirtschaftspolitik und

375

380

später Mathe – abzubrechen. Mir lag einfach die Uni nicht. Das habe ich dann auch gemacht und nach dem Volo wurde ich als Redakteurin übernommen. Das war die allererste Volostelle bei der Visions überhaupt. Das haben sie nach mir nur noch zwei oder drei Mal gemacht. Irgendwann haben sie nur noch Praktikanten eingestellt. Finanziell war das geil damals, ich war erst 21, alle anderen um mich herum hatten Studentenjobs. Ich hatte keinen Vergleich, was andere Redakteure verdienen. Ich war dann bis 2014 bei der Visions, also vor zwei Jahren habe ich aufgehört. Ganz am Anfang habe ich nebenbei auch mal was für das Missy Magazine und die Süddeutsche geschrieben aber aus Zeitgründen nicht wahnsinnig viel.

385

Du warst viele Jahre bei der Visions. Warum wolltest Du dort weg? Was kam danach?

390

Ich wollte einerseits aus Dortmund weg. Das war nicht meine Stadt... [Es folgte eine kurze Debatte über Dortmund.] Ich wollte weg, aber ich habe immer auf einen viel besseren Job gewartet, was aber nicht passiert ist, weil es in diesem Bereich auch einfach keine Jobs mehr gibt. Es gab nie diese eine geile Stelle bei einem Musikmagazin oder so. Überall wurde ja gekürzt. Es gab für mich auch keine Stufe drüber. Dann habe ich gedacht, ich suche jetzt einfach eine andere coole Stelle in einem ganz anderen Bereich und schreibe aber nebenbei noch weiter über Musik. Im Musikjournalismus Karriere machen, kann man eh total vergessen. Jetzt arbeite ich drei Tage die Woche bei Peta [Anmerkung: Tierschutzorganisation] in der Redaktion und schreibe für die Webseite. Nebenbei aber noch ganz viel für Visions und Zeit Online. Das kam zustande, weil die Musikredakteurin von Zeit Online in der Jury beim Rocco Klein Preis saß [Anmerkung: Britta Helm hat 2013 den Preis gewonnen] und mich angesprochen hatte. Jetzt schreibe ich für deren Tonträger-Blog im Kulturressort einmal im Monat über die neuen Alben der Woche. Es ist interessant, für eine andere Leserschaft zu schreiben, sie ist weiblicher aber auch weniger musikinteressiert. Da schreibe ich auch unnerdiger. Ich ändere nicht meinen Stil, aber man muss mehr erklären.

395

400

Du warst immer die einzige Redakteurin bei der Visions. Wie ist dort das Geschlechterverhältnis seitdem Du weg bist? Haben die Leser auf deinen Weggang reagiert?

405

Es sind nur noch Männer da... Wir sind sehr im Guten auseinander gegangen und ich schreibe auch weiter für die. Wir sind auch befreundet; einer von den Redakteuren lebt auch in Berlin. Die Visions ist ja eher ein Abonnentenmagazin, daher haben die extrem viele Stammleser und die haben das gar nicht so sehr wahrgenommen, dass ich weg bin, denn ich bin quasi immer noch im Heft. Mein Gesicht taucht auch immer noch im Soundcheck [Anmerkung: monatliche Plattenbewertung] auf, daher wurde mein Weggang nicht sooo wahrgenommen... Als Sonja Eismann damals von der Intro weg ist, ist mir das sofort aufgefallen, aber das ist dann eher so ein medieninternes Interesse. Den Lesern fällt sowas weniger auf, denke ich.

410

415

Visions war also von Anfang an ein "Männerverein". Wurdest Du als Autorin anfangs belächelt von deinen männlichen Kollegen? Gab es Vorurteile?

Das war weniger unter den Kollegen als in allen anderen Zusammenhängen. Als ich beim Campus Radio war und wir Radiokonzerte für das NRW-Netzwerk mit mittelgroßen Bands veranstaltet haben, hat man viel mit Technikleuten und Tonmanagern in Venues zu tun gehabt; da kam schon mal so ein Spruch wie 'Ach, du bist jetzt die Freundin vom Veranstalter, was?'. Oder man hat geglaubt, dass ich nicht weiß, wo welches Kabel reinkommt... Also diese Vorurteile gab es schon. Da war ich erst 20. Das hat schon lange gedauert bis ich da akzeptiert wurde. In der Redaktion fehlt dann eher das Bewusstsein für die Thematik. Zum Beispiel im monatlichen Soundcheck, wo rund zehn Redakteure und feste Freie 20 bis 25 Platten benoten auf einer Seite im Heft; da bin ich wirklich seit zehn Jahren die einzige Frau. Und nach Jahren fiel jemandem mal auf: 'Ach krass, du bist ja die einzige Frau von uns!'. Das war mir natürlich schon immer total bewusst aber denen halt nicht. Das war kein Mobbing oder so; sie haben einfach kein Bewusstsein dafür gehabt.

Das Bewusstsein sollte eigentlich da sein. Oder wollen die da überhaupt keine Frauen haben?

Es gibt da so die klassischen Lager. Die einen, die sagen: 'Wenn es gute Frauen gebe, würden die sich ja von alleine durchsetzen. Wir brauchen keine Quote'. Und es gab die Kollegen, die eine Stelle ganz bewusst nur für Frauen ausschreiben wollten, wo es dann aber am Widerstand der anderen scheiterte. Es gibt zwar schon regelmäßig Praktikantinnen, die, wenn sie was drauf haben, auch später frei schreiben, aber ich bin auch seit zehn Jahren die einzige Frau, die größere Sachen, also auch Titelgeschichten, schreibt. Und die wenigen freien Autorinnen sind sehr unregelmäßig dabei. Ich fand das auch immer scheiße, dass ich die einzige Frau da war. Man muss sich als Frau in diesem Bereich auch entscheiden: Entweder du spielst mit und machst sexistische Witze oder du bist halt die Ober-Feministin; ich hatte das Gefühl dazwischen passiert halt nix, das ist immer Entweder-oder. Ich hatte auch nie Bock, jeden feministischen Kampf alleine auszufechten. Von daher wäre es schon cool gewesen, noch eine andere Frau dabei zu haben. Aber das ist leider nicht passiert.

Es ist offenbar schwieriger für Frauen in eine Musikredaktion reinzukommen?

Ja, total. Ich glaube, in vielen Redaktionen glauben die Männer selber, sie geben den Frauen die gleichen Chancen aber das stimmt meiner Meinung nach null, also gar nicht. Gerade bei der Visions, wo eher über härtere Musik geschrieben wird, ist es total schwierig. Ganz viel passiert da unterbewusst, das passiert nicht mal mit Absicht, dass Frauen aussortiert werden. Aber unfähige Männer haben es trotzdem leichter als unfähige Frauen.

Wie hast Du es geschafft, in der Männerdomäne akzeptiert zu werden? Wie hast Du dir dein Musikwissen angeeignet?

Ich habe eher wenig musiktheoretisches Wissen. Ich kann zwar einigermaßen Noten lesen aber ich weiß auch nie wie bestimmte Schlaginstrumente heißen; aber sowas kann man immer nachgucken. Ich glaube schon, ich habe eher nerdiges Wissen, aber über Themen, die nicht nerdig wahrgenommen werden. Zum Beispiel ist

es mir scheißegal, alles über David Bowie zu wissen, dafür weiß ich alles über Tegan and Sara. Also, es ist eher ein Wissen über bestimmte Bands, Genres... Ich hatte nie Bock, mir da so ein Wissen anzulernen. Männern ist es vermutlich wichtiger, flächendeckenderes Wissen zu haben und Details zu kennen, aber dann auch in einem sehr festgelegten Bereich. Zum Beispiel heißt es dann, wenn man für Visions schreibt, dann muss man alles über die Queens of the Stone Age wissen, sonst macht man das nicht richtig. Da hatte ich schon immer eher die Gegenposition; Queens of the Stone Age waren mir schon immer egal, genau wie die ganzen anderen Hauptbands, um die es den immer geht. Da habe ich ein anderes Wissen entwickelt. 460

Mit welchem Ansatz gehst Du an einen Text heran? Was ist dir wichtig beim Schreiben? 465

Wenn ich zum Beispiel ein Album besprechen soll, höre ich es erstmal, ohne davor schon alle möglichen Besprechungen gelesen zu haben. Ich versuche da möglichst unbefangen heranzugehen. Ich habe da auch viele Theorien wie man das machen kann; ich gebe darüber auch Seminare für Studenten. Aber grundsätzlich bin ich Fan davon, nicht zwanghaft originell zu sein, sondern einfach zu gucken, was mich interessiert an dem Thema und in welchem größeren Zusammenhang man das packt. Man muss nicht aus jedem Thema etwas Politisches machen, aber man sucht, was interessiert mich an der Geschichte und was sagt das über uns als Menschheit aus. Das fällt mal schwieriger, mal leichter. Über Tegan and Sara kann ich aus dem Stehgreif 20 Seiten schreiben. Aber das ist oft die Herausforderung, dass man bei Bands, die einem eigentlich egal sind, etwas findet, was mich interessiert und was man dann vermitteln kann. Schön ist dann, wenn dir Leute sagen 'Ja, das habe ich auch immer gefühlt, aber ich konnte es nicht in Worte fassen'. Oder 'Das ist ja mal eine neue Sichtweise'. Das ist mir dann auch wichtiger, eine richtige Geschichte zur Band zu schreiben und nicht 30 Vergleichsbands zu nennen. Das finde ich totlangweilig. 470

Wie wichtig ist dir das Thema Gender in der Musik? Würdest Du sagen, du hast einen popfeministischen Ansatz beim Schreiben? Achtest Du auf bestimmte Dinge? 480

Bei der Visions schreibt man ja eher selten über schwarze Frauenbands, sondern zu 99 Prozent über weiße Männer. Ich bin dann schon eher dafür, im Mainstream den Ansatz reinzubringen als in meiner Nische zu schreiben. Damit erreicht man mehr Leute. Ich habe bei Visions von freien Autoren Texte Korrektur gelesen und ich war immer diejenige, die dann Gender ausgewechselt hat, wenn es mir nicht gepasst hat. Zum Beispiel aus 'Mädels in der ersten Reihe' habe ich dann 'Jungs in der ersten Reihe' gemacht. Wenn die Autoren das scheiße fanden, war das deren Problem. Oder ich habe eher weiße Männerbands nach Genderthemen befragt, da es sonst üblicherweise bei jeder Frauenband das Thema ist. Ansonsten habe ich immer alles geändert, was ansatzweise sexistisch war; so sprachliche Dinge. Das ist alles rausgeflogen. Immer wenn man merkt, man kann das Geschlecht im Text austauschen und es klingt nicht merkwürdig, dann ist es schon mal ein gutes Zeichen. Aber alles was die Künstler bewusst machen, also Aussehen oder ein bestimmter Stil, sollte auch erwähnt werden. Gerade bei Konzertberichten ist das wichtig, was man da beschreibt. 485 490

Suchst Du dir die Musik aus, über die du schreibst? 495

Man kann zu jeder Musik etwa Interessantes erzählen und es muss nicht immer das Offensichtliche aus den Texten im Album sein. Es gibt oft auch eine andere Geschichte zu erzählen. Bei Visions kann ich mir mittlerweile aussuchen, worüber ich schreibe. Ich schreibe nicht nur über meine Lieblingsbands aber ich glaube, man findet oft irgendwie einen Bezug. Und es macht gerade dann Spaß, Texte in diese eigene Richtung zu drehen. 500

Dir ist die Subjektivität wichtig?

Ich glaube, man kann im Journalismus nicht objektiv sein; in gar keinem Bereich. Man muss das Subjektive transparent machen. Egal worüber ich schreibe, da erfährt man immer sehr viel über mich. Ich bin da ganz persönlich. Es wird ja manchmal so gesagt 'Frauen fehlt die Meinungsstärke beim Schreiben', aber das ist bei mir gar nicht so. Ich feier Sachen wahnsinnig gerne ab und verreiße Sachen extrem gerne. 505

Glaubst Du, dass der Anteil weiblicher Autoren Einfluss auf die Leserschaft hat? 510

Glaube ich schon ja. Was man ganz direkt merkt, dass ich als einzige Frau bei Visions auch immer die Post von den Mädels bekommen habe, die sich für den Bereich interessieren. Ich war da immer Anlaufpunkt. Das war auch ein Grund, warum ich überhaupt angefangen habe zu schreiben. Weil ich mein Interesse an Musik mit dem Journalistischem verbinden wollte, und ich kannte keine Frauen, außer im Musikfernsehen, die das gemacht haben. 515

Gibt es Autorinnen, die dich beeinflusst haben, quasi Vorbilder?

Nicht so richtig, da fällt mir niemand ein. Die Grether-Schwestern fand ich immer krass, was die machen und dass die Bücher schreiben... aber ich habe auch keine männlichen Vorbilder. Wenn, dann hat mich eher die Viva-Zwei-Zeit mit Charlotte Roche [Anmerkung: in der Sendung Fast Forward] beeinflusst. Dass die damals schwanger moderiert hat, fand ich schon sehr cool. 520

Jetzt machst Du schon jahrelang Musikjournalismus. Welche Popmagazine liest Du noch? 525

Ich lese sehr viel online, aber keine bestimmten Medien; natürlich viel Visions, auch Spex und dadurch manchmal Groove, Juice... Intro habe ich komplett aus den Augen verloren, weil ich die hier nie sehe. Den Musikexpress finde ich extrem egal. Ich lese aber viel amerikanischen Kram. Die interessantesten Sachen lese ich meistens gar nicht in Musikmagazinen, sondern beispielsweise im GQ-Porträt über Justin Bieber. Das ist oft interessanter als Musikmagazine. 530

Sind Popmusikmagazine denn überhaupt noch relevant?

Selbst die Musikredakteure lesen ja nicht mal unbedingt andere Magazine. Ich glaube nicht, dass sie generell irrelevant sind, aber bisher hat kein Musikmagazin so richtig herausgefunden, wie man es am besten macht; wie man es hinkriegt, heutzutage noch ein relevantes Musikmagazin zu machen. Da kommt natürlich auch die Frage auf: Funktioniert das im Print noch? Muss das komplett online sein? Warum gibt es kein deutsches Pitchfork? Sowas wie 11 Freunde funktioniert zum Beispiel gut, weil die Themen da egal sind; die Sache an sich funktioniert eben. 535
540

Kriegst du viel Feedback auf deine Texte?

Manchmal schreiben mir so Fanboys aber eigentlich haben sie keine Ahnung, worüber ich schreibe. Ich kriege generell netteres Feedback von Frauen, manchmal, weil sie Hilfe brauchen oder so. Was auch oft kommt, ist 'Oh krass, du bist 'ne Frau und kennst dich ja voll mit Musik aus!' Und auch: 'Ich habe dein Foto gesehen, vielleicht können wir uns mal treffen'... Grundsätzlich ist es immer eine ganz große Überraschung, wenn ich Ahnung habe. Und ich kriege mehr als anderen Kollegen diese Troll-Hasskommentare online ab. Das geht teilweise unter die Gürtellinie. Das ist manchmal extrem fies, was da kommt. 'Die hat keine Ahnung und ist ja auch hässlich und so...!'. 545
550

Woran liegt es, dass weniger Frauen über Musik schreiben als Männer?

Das fängt schon früh an... Das liegt nicht daran, dass sie weniger Interesse oder keine Meinung haben, sondern daran, dass sie immer und von Anfang an total davon abgehalten werden. Auf dem Schulhof, wenn du nicht alles über eine Band weißt, wirst du direkt fertiggemacht. Als Frau wird man null ermutigt, dass man Fan oder Nerd wird. Da fängt es schon an. Dir werden keine Türen geöffnet, dir wird immer alles in den Weg gelegt; es ist alles immer schwierig und dann weicht man vielleicht eher aus. Du wirst ja auch null angehalten, eine Meinung zu haben als Frau. Das merke ich ja, wenn ich was verreise, heißt es immer: 'Was hat die denn für ein Problem?' Bei Männern heißt es wiederum: 'Das ist eben sein Job.' Das hat nicht viel mit Musik zu tun, andere Bereiche sind einfach akzeptierter. Wenn ich eine Meinung über Handtaschen habe, stört sich niemand daran, aber sobald ich eine Meinung über eine Männerband habe, stören sich alle daran. Das ist das große Problem. Meistens ist es ein Hindernis, eine Frau zu sein. 555
560

Wie kann sich das ändern? Was müssen Redaktionen und Medienmacher tun?

Ich bin großer Quotenfan. Solange es nicht genauso viele Chefredakteurinnen gibt, ändert sich daran nichts. Inhaltlich ändert sich nichts, wenn sich personell nichts ändert. Die netten Jungs schreiben nicht absichtlich sexistisch, sondern sie kriegen es echt nicht mit. Dasselbe gilt für Race. Man muss bewusst Frauen einstellen. Wenn man guckt, wieviele männliche Idioten arbeiten, gibt es für jeden eine bessere Frau. Als 570

Mann muss ich auch mal eine Frau vorlassen und mich selbst zurücknehmen. Bei der Visions gibt es nicht das Bewusstsein. Das ist für die eher zufällig, dass wieder ein Mann mein Nachfolger geworden ist. Es gibt auch die Haltung, Frauen hätten nicht so die Ahnung von Musik. Es gibt nur wenige Ausnahmen. Man muss diese Quote einmal haben, weil man kann nicht immer sagen, es ist ungleich, und die kommt schon von alleine nach oben. Das hat bisher nie funktioniert. Es gibt Leute die sagen: Man muss sich nur auskennen mit Musik und dann kann man auch darüber schreiben. Aber ich denke eher, man muss gut schreiben können und dann kann man über alles schreiben. Das Problem ist manchmal, dass die Leute, die gut schreiben können, in andere Bereiche wechseln, weil man dann nicht so angreifbar ist, als wenn ich über Musik schreibe. 575

Die Digitalisierung hat die Medienwelt verändert. Vieles spielt sich online ab. Welche Chancen und Risiken siehst Du für Musikjournalisten, die online publizieren? 580

Es gibt ja immer die große Hoffnung oder Illusion, dass man im Internet entdeckt oder gelesen wird, wenn man einen Blog oder so schreibt. Das bringt nichts. Ich habe mir nun schon einen Namen gemacht und jetzt hoffe ich, einige lesen mich online. Dazu kommt, dass man noch viel angreifbarer ist als sonstwo. Es geht im Netz viel stärker um Autoren als um Medien. Die Autoren gucken, wo sie mit ihren Texten bleiben, egal ob Feuilleton, Vice oder so. Man merkt sich meistens nicht, wo man den Text gelesen hat, sondern, wer ihn geschrieben hat. 585

Du hast viel Erfahrung gesammelt. Was würdest du jungen Journalistinnen raten, die ernsthaft über Musik schreiben wollen? 590

Ich würde lieber den alten Männern Tipps geben, was sie ändern sollen! Man muss erstens gut schreiben können. Und man sollte nicht tausende Praktika machen, sondern sich eher etwas eigenes aufbauen. Und man sollte sich etwas suchen, wo man von anderen Leuten lernen kann, also jemanden, der über die Texte liest. 595

Wenn man die Impresen deutscher Musikmagazine überfliegt und die Anzahl der weiblichen Autoren zählt, landet man durchschnittlich bei maximal 30 Prozent Frauenanteil. Wird das irgendwann steigen? Wie siehst Du die Zukunft für Popjournalistinnen? 600

Ich denke, 30 Prozent sind geschönt, weil die Autorennamen sagen ja nichts über die Anzahl der Texte aus. Von alleine ändert sich da nichts; es dauert extrem lange, weil sich das Bewusstsein nur langsam ändert. Ich bin schon seit zehn Jahren dabei und es hat sich nichts geändert. Was schon passiert ist, dass das inhaltliche Bewusstsein da ist und die Leute sicherer mit gendergerechter Sprache umgehen oder zum Beispiel Transthemen. Das muss man nicht mehr erklären. Bewusstsein für die Themen ist da, aber wenn sich personell nichts ändert, dauert es unfassbar lange. Das ist so ein vorgeschobener Feminismus. Es hat sich bei der Visions strukturell nichts geändert. Ich war weg und das war's. Frauen wie ich gehen auch woanders hin, 605

weil sie dann keinen Bock mehr auf die Männerwelt haben oder ich gehe lieber in meine Nische, auch wenn ich weniger Leute erreiche. Ich muss mich nicht als einzige durchkämpfen. Frauen werden auch manchmal zu übereifrig wahrgenommen, zu aggressiv. Wenn du dich einmal durchgesetzt hast und etwas aggro bist, kommt das sehr schlecht an. Da nehmen sie lieber den entspannten Typen als die angestrenzte Frau. 610

Danke für das Interview. 615

11.3 Interview mit Sonja Eismann

Kannst Du zunächst beschreiben, wie deine musikalische Sozialisation abgelaufen ist? Wie war der erste Kontakt zu Musik? Wie hat sich dein musikalisches Interesse entwickelt? 620

Ich komme nicht aus einer klassischen Musikfamilie; also bei uns hat Musik nicht so eine große Rolle gespielt, weil meine Eltern eher Bildungsaufsteiger sind, und es ist ja oft so, dass Musikkonsum mit einem gewissen Bildungsgrad verknüpft ist. Sie haben uns schon auch mal Platten vorgespielt: die Kaffeekantate oder mal Mozart. Mein zwei Jahre älterer Bruder und ich waren dann in der Volkshochschule zur musikalischen Früherziehung; Klavierunterricht und alles, was man so gemacht hat. Mein Bruder hat von meinem Vater Ton-Steine-Scherben-Platten bekommen, das war dann eher mit einem politischen Anspruch verknüpft. Aber bei uns gab es nicht so große Musikabende, weil meine Eltern haben beide auch kein Instrument gespielt. Klavierspielen hat mir teilweise schon immer viel Spaß gemacht aber es war dann eher sehr un kreativ. Es gibt ja auch die These von bestimmten Wissenschaftlern, warum an Musikakademien Frauen oftmals schlechter abschneiden, da es um Improvisation geht und Mädchen oder Frauen immer darauf gedrillt werden, sozusagen ordentlich zu sein, nach Noten zu spielen und dieses Improvisieren nicht so stark vermittelt bekommen als Wert. Bei Jungs gibt's da eher eine andere Kultur. Meine Klavierlehrerin hat mich stundenlang Fingerübungen und Etüden spielen lassen. Das hätte ich nicht nutzen können, um in einem Bandkontext Keyboard oder so zu spielen, weil ich wirklich nur vom Blatt spielen konnte. Ich war jetzt auch nicht besonders begabt oder so... Ich hatte aber eine beste Freundin in der Schule, die hatte Geige gespielt und kam aus einem eher bildungsbürgerlichen Haushalt, wo die Mutter Klavier gespielt hat und zum Bügeln immer Opernarien gehört hat. Das gab's bei uns nicht. Da haben wir dann auch zusammen gespielt, sie Geige, ich Klavier, teilweise war das eher so ironisch gemeint als Teenager. Später hat sie dann auch Bass gespielt in Bandkontexten. Ich fand das attraktiv, konnte da aber nicht so wirklich mitmachen, weil ich eben diese Skills nicht hatte. Musik war auf jeden Fall für uns schon ein wichtiger Faktor, weil es auch was mit Widerständigkeit zu tun hatte. Wir waren eher so ein bisschen in vorstädtischen Punkkontexten impliziert, alles so sehr low level. Ich bin in einem Vorort von Heidelberg aufgewachsen. Da gab es auch ein Jugendzentrum, aber auch da war es so, dass hauptsächlich die älteren Jungs die coolen Konzerte organisiert haben und wir sind dann irgendwie mit, konnten aber nicht so richtig partizipieren. Wir fanden das cool aber waren immer so ein bisschen außen vor. Die Musik, die wir gehört haben, war sehr random, das konnte Bad 625 630 635 640 645

Religion sein Ende der Achtziger, aber auch mal eine Grandmaster-Flash-Platte oder Stairway to Heaven. Das haben wir von den Älteren übernommen. Das war auch sehr punkig. Die Spex hat noch nicht so eine große Rolle gespielt, eher Fanzines wie Zap oder so. Aber ich hab das auch nur am Rande rezipiert. Es war schon irgendwie wichtig, aber es war nicht so gesteuert.

650

Hast Du Platten gesammelt?

Nein, überhaupt nicht. Ich hab mir ab und zu was gekauft, ich war auch manchmal im Plattenladen aber da war die Schwellenangst schon sehr groß, da habe ich mich irgendwie sehr fremd gefühlt, das war überhaupt nicht meine Welt. Wir haben uns eher gegenseitig Kassetten aufgenommen. Wir haben uns auch ganz oft Platten ausgeliehen. Das war auch ein Kommunikationsmittel, dass man sich Platten gegenseitig ausgeliehen hat und im Hobbykeller angehört hat. Bei uns gab es schon sehr strikte, natürlich auch provinzielle Regeln, was als subversiv galt und was kommerziell. Freunde von mir haben sich Jahre später noch sehr amüsiert, dass ich immer gesagt habe: 'Nee, Sonic Youth habe ich damals nicht gehört, das war mir zu kommerziell.' Und dass wir sehr engstirnige Begriffe davon hatten, was jetzt irgendwie Punk und der real spirit ist. Also, mir war schon immer das Subkulturelle und Jugendkulturelle wichtig, auch für Konzerte in unserem Provinzjugendzentrum. Aber dass ich mir dann so richtig eigenständig Gedanken über Musik gemacht habe, das kam erst später. Ich bin mit meinen Eltern nach Österreich umgezogen in einen Vorort von Graz, und da habe ich mit 18 meinen damaligen Freund kennengelernt, so ein richtiger Plattensammler-Nerd wie er im Buche steht. Der hat alle Ausgaben von Spex gesammelt, alle neuen Sachen gekauft und zudem alle Konzerte aufgenommen. Während der Konzerte durfte man nie mit ihm reden, weil er ein Mikro dabei hatte... Ich habe mir den Spaß gemacht, ihm extra was reinzubrüllen. Der hatte nicht so stumpfe Punk -und Hardcoreplatten, sondern auch cooleres Indiezeug und dann habe ich angefangen Spex zu lesen. Das Lustige war, dass er mir immer die Platten von Frauen geschenkt hat, wo Frauen gesungen haben, weil er der Meinung war, er findet Frauengesang nicht schön. Aber das waren teilweise schon hippe Sachen; dann hat er das so gelöst, dass er mir die PJ Harvey oder die Brenda Kahn Platte geschenkt hat.

655

660

665

670

Wie bist Du zum Schreiben gekommen? Wolltest Du von Anfang an über Musik schreiben?

675

Das Interesse war definitiv über Musik zu schreiben. Das fand ich ziemlich das Coolste, was man sich vorstellen kann; sozusagen kompetent über Musik zu schreiben. Und ich hatte auch Respekt davor, weil es ja schon ein sehr männlich besetztes Feld war. Das Schreiben kam eher durch eine allgemeine Fanzine-DIY-Kultur, mit der ich mich beschäftigt hatte. Ich habe 1996 von der Uni aus ein Austauschjahr in Kalifornien an der UC Santa Cruz gemacht. Das ist eine wahnsinnig liberale-linke Uni-Enklave an der kalifornischen Küste. Da kam ich total viel mit DIY-Projekten in Kontakt, ganz stark auch mit Fanzines, auch Comic-Fanzines. Da bin ich auch Vegetarierin geworden und habe überhaupt erst erfahren, was Veganismus ist. Das wusste ich vorher nicht. Da haben sich mir ziemlich viele Horizonte eröffnet. Damals stand ich eher auf elektronische Musik. Ich hab in Wien studiert und da gab es immer Drum and Bass Partys, das fand ich ganz cool, aber in

680

Kalifornien in diesem Kaff wo ich war, gab es das nicht. Aber es gab selbstorganisierte Konzerte bei den Leuten im Wohnzimmer und coole Secondhandplattenläden, wo es dann ganz viele Fanzines gab. Das hat mich dann interessiert und aktiviert, gleichzeitig mit einem wachsenden Interesse für Feminismus. Das habe ich mit einer Wiener Freundin, die mich dort auch besucht hat, geteilt. Das hat dann dazu geführt, dass wir ein erstes Fanzine in Wien gemacht haben. Das war im Postkartenformat und hieß Annika Fisch. Es gab dann zwei Ausgaben oder so, die wir im Freundinnenkreis verteilt haben. Da ging es schon um eine feministische Kritik von Popkultur. Das war uns schon immer ein Anliegen, aber auch Sachen zu Musik, auch zu mainstreamiger Musik; wir hatten ein Interview mit der Berliner Band Pop Tarts, die es in den Neunzigern gab. Da fing es schon an, dass wir uns explizit für Musik von Frauen interessiert haben, weil wir gemerkt haben, die sind unterrepräsentiert. Und da wollten wir was machen.

685

690

695

Wie ging es danach weiter mit der journalistischen Karriere?

Ich habe dann auch für die an.schläge geschrieben, eine feministische Zeitschrift in Wien, die gibt es auch heute noch; da schreibe ich auch noch über Musik. Ich habe auch Radio gemacht, eine feministische Radiosendung beim freien Radio in Wien. Da haben wir auch Musik von Frauen vorgestellt: Elektronisches, Indie, Punkiges, alles Mögliche. Dann hab ich 2000 kurz in Hamburg gewohnt, weil ich da ein Verlagspraktikum gemacht habe zum Ende meines Studiums. Mein damaliger Freund, der auch dort gewohnt hat, hatte eine kleine Punkband, und auf einer Tour haben wir Tomte und Thees Uhlmann kennengelernt. Die Partnerin des Tomte-Schlagzeugers hat damals bei Intro die Moderredaktion gemacht und über diesen Kontakt ist es dann zustande gekommen, dass ich auch für Intro geschrieben habe. In Hamburg habe ich damals auch die Grether-Zwillinge kennengelernt, die ja auch schon ganz früh über Musik geschrieben haben und mich auch beeindruckt haben, weil sie über Riot-Girl und feministische Themen geschrieben haben. Irgendwann sagte Sandra [Anmerkung: Sandra Grether] mal so beiläufig, sie könne ja mal fragen, ob ich nicht mal was für Spex schreiben könne und da bin ich fast umgekippt vor Ehrfurcht, weil ich dachte, dass kann doch irgendwie nicht sein... Daraus wurde aber nichts und darum habe ich für Intro geschrieben. Die fanden meine Texte gepaart mit der feministischen Haltung gut, sodass sie mich dann 2002 gefragt haben, ob ich nicht Redakteurin werden will. Da war ich noch in Wien und habe für eine kritische Internetplattform gearbeitet und nebenbei immer frei geschrieben. Im August 2002 habe ich dann bei Intro angefangen. Da war Thomas Venker gerade Chefredakteur. Jedenfalls war das so ein wahrgewordener Traum, dass man tatsächlich von diesem Schreiben über Musik auch leben konnte.

700

705

710

715

Du hast eben die Grether-Schwestern erwähnt. Gab es für dich noch andere Vorbilder?

Ich muss gestehen: Ich hätte die gehabt, wenn ich mich besser ausgekannt hätte, aber es gab diese Wissenskanäle nicht für mich. Ich kann jetzt nicht sagen, dass Clara Drechsler und Jutta Koether meine großen Vorbilder gewesen wären, weil ich einfach viel zu wenig von denen wusste. Okay, Barbara Kirchner habe ich dann schon entdeckt über ihren Roman 'Die verbesserte Frau'. Das fand ich schon auch total toll,

720

das hat mich beeindruckt, weil sie eine dezidiert linke Haltung hatte. Die Grethers fand ich natürlich auch cool. Das habe ich quasi erst im Nachhinein rezipiert, weil mir dieses Wissen nicht vermittelt wurde. Es gab keine Instanz dafür, was ich später auch bedauert habe. Aber was mich schon sehr beeinflusst hat, das war, dass ich Ende der Neunziger von einer Freundin aus Wien das Bust Magazine aus den USA bekommen habe, wo es eben nicht nur um Musik geht aber eben um ein popfeministisches Frauenmagazin. Das fand ich unglaublich, weil es sowas bei uns überhaupt nicht gab, diese popkulturell-gefärbte Attitüde gegenüber Feminismus und dieser sehr persönliche Zugang zu dem Phänomen. Das fand ich total beeindruckend, auch auch andere Magazine wie das Bitch Magazine. Die gibt's auch heute noch. Ich war Ende der Neunziger bei einem feministischen Kollektiv dabei, wo wir eine popfeministische Zeitschrift gegründet haben. Nylon hieß die; die hat nicht lange bestanden. Nur zwei Jahre, weil wir alle total überarbeitet waren. Das war aber total wichtig für uns. Ein Auslöser, dass es Nylon unter anderem überhaupt gab, war ein wichtiges Buch von Annette Walldorf und Katharina Weingärtner, zwei österreichischen Journalistinnen, das hieß 'Lips. Tits. Hits. Power'. Da haben sich damals viele von uns bei der Buchpräsentation in Wien getroffen zur Podiumsdiskussion. Die Grether-Schwestern waren auch dabei und sind mit Parole Trixi aufgetreten. Das war ein ganz prägender Moment, weil ganz viele von uns, die dann später bei Nylon oder auch feministisch aktiv waren, dabei waren. Das war so mein richtiger Start ins Schreiben.

Wie hast Du damals die Arbeit in den Redaktionen bei Intro und Spex in Bezug auf das Geschlechterverhältnis wahrgenommen?

Für die Spex habe ich erst geschrieben, als ich nicht mehr bei der Intro war. Bei Intro war ich von 2002 bis 2007. Das wäre gar nicht gegangen, gleichzeitig für die Spex zu schreiben, weil es damals so eine Policy gab, dass die nicht die gleichen Autoren und Autorinnen nehmen, weil die sich dann sonst viel zu ähnlich gewesen wären. Damals waren ja beide Magazine noch in Köln und da gab es schon ein bisschen eine gepflegte Feindschaft, wenn man es mal so überspitzt sagen kann. Es gab schon eine gewisse Distanz, sonst wäre es viel zu ähnlich gewesen. Bei Intro gab es eigentlich keine Frauen außer halt mich, die Bild- und Moderedakteurin, das war dann so klassisch gegendert. Es gab immer Praktikantinnen am Empfang, angeblich auch, weil eine weibliche Stimme am Telefon besser klingt, hat irgendwann mal jemand behauptet; ich weiß nicht, ob es wirklich der Grund war, aber ich befürchte es. Und eher so im Verwaltungsbereich, aber es gab sehr wenige Frauen. Die Redaktion war ja nur ein kleiner Teil vom Haus. Intro war schon eine ziemliche Männerkultur, wo dann auch um sechs Uhr das Bier aufgemacht und über Fußball geredet wurde und mit dem Chef auf Fußballspiele gegangen wurde. Da war ich überhaupt kein Teil von, das war halt nicht mein Ding. Innerhalb der Redaktion gab es schon immer eine Unterstützung für feministische Positionen, dafür wurde ich ja auch geholt. Das war den Chefs Thomas Venker und Linus Volkmann auch wichtig, das haben sie auch immer betont. Aber die Hierarchien waren schon recht klassisch. Der Chefredakteur hat entschieden, was wie gemacht wird. Das war zum Teil auch Pragmatismus, der wollte die Sachen möglichst schnell vom Tisch haben, was ich eigentlich auch gut fand, weil ewig lange basisdemokratische Diskussionen, wenn was weitergehen sollte, fand ich manchmal auch zermürend. Nylon ist im Endeffekt

auch daran gescheitert, das wir ewig diskutiert haben. Deswegen fand ich den Pragmatismus teilweise gut aber das Hierarchische – das mir dann gesagt wurde, also jetzt ist dein Schreibtisch hier und dann sitzt du in dem Zimmer – ich hatte eigentlich nichts mitzureden, das fand ich dann nicht so wirklich toll. Als ich dort angefangen habe war ich 29. Ich habe schon immer versucht, mehr Autorinnen zu finden. Das war mir schon wichtig, dass mehr Frauen schreiben.

765

War es der Chefredaktion denn auch wichtig?

Doch, das war denen teilweise auch wichtig, aber die hatten natürlich ihr eigenes Buddy-Netzwerk, wo es sich dann halt von selber angeboten hat. Es gab schon ein Bewusstsein dafür, aber es ist ja immer die Frage, wie stark man das verfolgt. Wenn neue Leute eingestellt wurden, waren es eigentlich auch fast immer Männer, weil man die dann halt kannte, weil das Netzwerk die so empfohlen hat.

770

Wurden Frauen von vornherein abgelehnt?

775

Das läuft ja nie so offensichtlich, das sind ja eher strukturelle Sachen. Das ist einfach eine Frage von Netzwerken und der Selbstsicherheit. Ich habe bei Intro die Rubrik Heimspiel betreut, wo Newcomerbands Sachen einschicken konnten, also 95 Prozent der Einsendungen waren von Männern, die halt teilweise handwerklich gute aber extrem konventionelle Musik gemacht haben. Da hatte ich auch das Gefühl, vielleicht gibt es auch immer noch mehr Jungs, die Bands gründen. Das hat auch wiederum strukturelle Gründe. Die hatten viel weniger Hemmungen ihre Sachen zu schicken, und wenn Frauenbands was geschickt haben, war das immer mit einem total gut durchdachten Konzept und meistens wollte ich das auch besprechen. Bei den Männerbands war total viel epigonaler, langweiliger Scheiß dabei. So ähnlich war es halt auch mit Autorinnen. Also ich hab das Gefühl, dass Frauen sich dann überhaupt erst nach vorne trauen, wenn sie das Gefühl haben, sie wissen jetzt alles und sind unantastbar und können gut schreiben. Bei den Männern war es dann eher so, dass sie mich einfach angehauen haben, und ganz selbstbewusst gesagt haben 'Ich hab schon überall geschrieben, hier und hier und hier... Was kann ich mal wieder für euch machen?'. Deswegen war es auch mein Anliegen, Frauen besonders zu fördern, weil meistens kamen die gar nicht an den Punkt, sich überhaupt zu bewerben, weil sie es sich gar nicht zugetraut haben und oft die Praxis nicht hatten. Es gab jetzt keine total krassen Fälle, wo sich eine Frau und ein Mann um eine Stelle beworben haben und die waren gleichgütig und die Frau wurde dann ausgebootet... so weit kam es dann überhaupt nicht.

780

785

790

War das Bewusstsein bei den Intro-Verantwortlichen da, dass es mehr Frauen geben müsste?

Es gab schon das Bewusstsein, dass es diesen Überschuss an Männern gab. Wenn es halt einfach ging, wurde versucht etwas zu ändern, aber es gab kein Ringen darum, dass man gesagt hat, wir wollen eine gewisse Quote erfüllen. Das war dann eher so 'Naja okay, da kommt jetzt halt wieder ein Typ als neuer Redakteur, den kennen wir, der passt und fertig.' Da hat man sich nicht die Aufgabe gestellt, okay wir haben jetzt hier

795

nur eine Redakteurin und eine Frau für Mode, was ja auch klischiert ist, da müssen wir echt was machen – dieses Bewusstsein gab es dort nicht. Der Pragmatismus herrschte vor; beziehungsweise wollte man mitunter seine eigenen Kumpels mit Jobs versorgen. Was mich dann schon gestört hat, war, als ich aufgehört habe, habe ich gesagt, ich wünsche mir jetzt wirklich als letzten Wunsch, dass meine Stelle wenigstens wieder von einer Frau besetzt wird, bitte sucht so lange! Sie haben sich auch bemüht aber dann wurde es am Ende doch ein Typ. Jemand, der von mir sehr geschätzt wird, Wolfgang Frömberg von der Spex, den mag ich auch, wir sind befreundet, ich gönne ihm den Job, er ist auch heute noch dort. Aber das hat mich irgendwie gestört, dass man diese quasi-feministische Stelle geopfert hat. Und der Grund, warum ich gegangen bin, hatte auch was mit den Hierarchien zu tun. Ich bin von Wien nach Köln gekommen und habe mich in Köln nie so richtig heimisch gefühlt. Ich fand Köln damals nicht besonders toll zum leben; die Umstellung von Wien war mir zu krass; das war mir zu klein, zu eng und zu westdeutsch. Jetzt finde ich Köln ganz okay, aber damals wollte ich da nicht bleiben und lieber nach Berlin. Es gibt ein Intro-Büro in Berlin, hauptsächlich für Bookingsachen. Da habe ich dann mal gefragt, ob es nicht eine Möglichkeit wäre, dass ich in Berlin im Büro arbeite; es wäre doch auch gut, dort eine redaktionelle Vertretung zu haben. Da wurde mir dann aber unmissverständlich gesagt: Nee, das ginge nicht. Mein Wunsch und meine persönliche Befindlichkeit, dass ich mich in Köln nicht wohl gefühlt habe, das wurde überhaupt nicht respektiert. Einer hat mir dann auch direkt zu verstehen gegeben, das ginge eigentlich nicht, weil ich wäre ihnen dann ja irgendwie zuweit voraus, wenn ich in der großen Stadt wäre und das wäre dann ein Missverhältnis, deswegen könne man das nicht machen. Das hat mich im Endeffekt schon sehr getroffen und auch enttäuscht, und zusammen mit dem Bewusstsein, dass ich wirklich nicht mehr in Köln bleiben und nach Berlin wollte, habe ich dann gesagt, ich kündige halt und mache anders weiter.

800

805

810

815

820

Und wie war das Frauen-Männer-Verhältnis bei der Spex?

Ich war nicht oft in der Redaktion. Da war es eigentlich auch recht klassisch. Ich hatte da eigentlich auch immer nur mit Männern zu tun. Jetzt ist es ja lustigerweise so, dass mein Ex-Freund Arno Raffener, mit dem ich damals nach Köln gegangen bin, mittlerweile der Chefredakteur der Spex ist. Dadurch, dass wir noch ein gutes Verhältnis haben, klappt das auch ganz gut. Ich muss dazu sagen: Ich wäre ja nicht mit ihm zusammengewesen, wenn er nicht auch ein feministischer Mann wäre, deswegen freue ich mich sehr, dass so jemand jetzt die Spex leitet. Also da gibt's auf jeden Fall ein Bewusstsein. Und ich denke, es hat sich da auch schon einiges getan in den letzten Jahren. Auch wenn ich mir die Intro angucke, stelle ich fest, dass es da total viele Frauennamen gibt, auch Frauennamen, von denen ich noch nie gehört habe, die über Musik schreiben. Auch bei der Spex gibt es viele Frauen. Da gibt es auch zwei Redakteurinnen. Bei Intro gibt's viele Frauen im Marketing, was ich früher immer als harte Männerdomäne empfunden habe; aber auch in der Redaktion gibt es mehrere.

825

830

Woran liegt es deiner Meinung nach, dass es mittlerweile mehr Frauen in diesem Bereich gibt?

835

Das ist einerseits die Entwicklung, dass Frauen sich mehr zu trauen, weil es mehr Vorbilder gibt und sie weniger Hemmschwellen haben, als wir das vielleicht noch hatten. Es ist auch für die Magazine selber ein Ausweis ihrer eigenen Fortschrittlichkeit, dass sie darauf achten, dass Frauen stärker vertreten sind.

840

Trotzdem gibt es prozentual immer noch weniger Frauen, die über Musik schreiben und in den Redaktionen sitzen. Haben Frauen denn weniger Interesse, sich über Musik auszulassen?

So schlimm es auch klingt: Ich glaube schon, dass es so ist, weil diese spezialistische Auskennerkultur sehr abschreckend ist. Ich habe auch Freunde, die können jede Chartsplatzierung aller Pet-Shop-Boys-Singles auswendig. Ich hatte auch schon mit meinem Freund, der Musiknerd ist, totale Debatten, wenn er irgendwelche Monologe geführt hat. Oder wenn so wahnsinniges Name-Dropping kam, wo ich auch nicht alles kannte, das hat mich dann schon genervt und gestresst, weil es so eine Dominanzgeste ist, die jetzt nicht unbedingt notwendig ist. Das macht Männern vielleicht auch mehr Spaß, sich da zu messen. Frauen stresst das halt mehr. Auch diese ganze Schwellenangst in die Plattenläden zu gehen, das ist bei Frauen schon noch verbreitet. Also ich glaube, das ändert sich jetzt auch so ein bisschen, Frauen sind da nicht mehr so gehemmt. Ich stelle auch fest, dass es eine Altersfrage ist, die dann auch unterschiedlich gegendert ist, dass Frauen irgendwann anfangen, sich weniger für Pop zu interessieren, weil es irgendwie mühsam ist, sich für jeden neuen Trend, für jede Genreerneuerung nochmal total zu begeistern. Es kommt ja auch alles so retro-zyklisch wieder. Das ist teilweise auch mit Weggehen verbunden; Clubabende, Konzerte, wo dann auch Frauen, wenn sie älter werden, einfach weniger Energie haben oder die Familie ins Spiel kommt. Sagen wir so: Warum sollte das so sein, das ist ja auch nicht naturgegeben. Ich denke, Frauen sind eher darauf geeicht, vernünftig zu werden, erwachsener zu werden, irgendwann nicht mehr so hedonistisch zu sein. Das ist dann für sie weniger ein sozialer Wert als für Männer, bei denen das schon noch zum Selbstverständnis dazu gehört, dass sie immer noch die neuesten Releases auf dem Schirm haben oder Pitchfork durchkämmen oder was auch immer. Ich merke das auch bei mir, dass es distinktiv für mich nicht mehr so wichtig ist. Ich interessiere mich dann auch oft eher für Theoriedebatten, Kunst oder Literatur, was auch nicht mit einem Abend-Ausgeh-Lifestyle verbunden ist, weil es mit Kindern auch nicht mehr so einfach ist, sich die Nächte um die Ohren zu schlagen. Auch wenn man sich das intern ausdehlt oder man macht das über Babysitting, ist man am nächsten Tag dann K.O. Und ich bin da weniger bereits als andere, diese Müdigkeit in Kauf zu nehmen. Ich fühle irgendwie schon die Verpflichtung, nach wie vor aktiv zu bleiben in dem Bereich und mich zu informieren, eben weil ich denke, man kann das Feld jetzt nicht den Männern überlassen. Es gibt auch immer mehr Frauen, die nachkommen. Ich merke das auch bei Missy. Wir arbeiten ja hauptsächlich mit Frauen zusammen. Unsere Autorinnen haben mehr Kompetenz im Bereich Literatur, Film, Kunst; da krieg ich meistens sehr solide Texte, aber bei Musik ist es oft schon schwieriger; das ist oft sehr gefühlig, oder mir fehlen die richtigen Referenzen oder es ist zeitlich nicht passend eingeordnet. Da fehlt dann das Koordinatensystem.

845

850

855

860

865

870

Schreiben Männer anders über Musik? Gibt es da sichtbare Unterschiede?

Das ist echt eine schwierige Frage... Da bin ich schon eher dekonstruktiv drauf, dass ich sagen würde, es gibt jetzt keine grundlegenden Unterschiede bei Männern und Frauen, auch nicht im Schreiben. Aber es gibt natürlich Fragen der Sozialisierung und da merke ich schon, dass Männer oft mit einem größeren Selbstbewusstsein schreiben und sehr bemüht sind, die richtigen Referenzen zu dropfen und mit ihrem Wissen so ein bisschen protzen. Frauen sind oft zurückhaltender. Es ist schon manchmal so, dass sie gefühliger über Musik schreiben. Es kommt natürlich darauf an wo; in der Spex bemühen sich Frauen auch den Standards zu entsprechen. Aber bei uns ist es schon oft so, dass so gefühlige Vergleiche kommen mit dem lauen Sommerabend oder dem wohligen Bad, was quasi nicht als distinktiv oder cool gilt. Da würde ich schon sagen, da gibt es weniger Abgebrühtheit. Aber das sind dann oft Frauen, die nicht hauptsächlich über Musik schreiben, sondern so nebenher mal; da gibt es oft nicht so die große Expertise. Der Unterschied ist eher: Viele Frauen interessieren sich für Musik aber haben dann nicht diesen Kosmos aus Referenzen, auch aus anderen Musikzeitschriften, oder der ganze Popdiskurs ist ihnen teilweise nicht so geläufig.

880

885

Ist das Nerdium vielleicht so abschreckend, dass Frauen eher auf andere Medien ausweichen?

890

Ich glaube eher, dass Frauen gar nicht so denken, weil sie nicht so sozialisiert sind, dass sie denken, okay das sind jetzt die coolen Magazine, für die ich schreiben will. Dass sie eher ihre Netzwerke bei den Tageszeitungen haben, weil sie da eher jemanden kennen als bei den Musikzeitschriften. Das ist natürlich auch eine ökonomische Frage, weil Musikzeitschriften zahlen ja normalerweise nicht so viel. Wenn man davon leben möchte, muss man schon noch für andere Medien schreiben.

895

Du schreibst selbst viel über Musik. Hältst Du die aktuellen Popmagazine noch für relevant?

Schwierig. Es gibt ja die Vorstellung, dass Printmedien sowieso nicht mehr so relevant sind, weil es immer eine Zeitverzögerung gibt bis sie auf Phänomene reagieren können und bis dahin haben sich die Leute eh schon alles aus dem Netz geholt. Ich persönlich halte es natürlich schon noch für relevant, im besten Falle als diskursive Plattformen, um das Geschehene beziehungsweise das Gehörte nochmal reflektieren zu können. Ich hab neulich etwas gelesen. Da wurde ein Schweizer Forscher zitiert, der gesagt hat, niemand würde mehr Musikrezensionen lesen. Der hat ein wissenschaftliches Tool erfunden, womit er auswerten kann, was die Leute in Zeitungen lesen; da kam heraus: Null Prozent der Leute lesen Musikrezensionen. Wenn man wolle, dass sie gelesen werden, müsste man irgendwas mit Sex in die Überschrift schreiben. Das ist natürlich total übertrieben, aber die Musikkritik ist ja eh schon immer so ein umstrittenes Feld. Ich denke schon, es hat noch seine Berechtigung, aber es wird nur von einer bestimmten Gruppe Leute rezipiert und die werden ja immer älter, die das überhaupt lesen. Ich unterrichte ja manchmal an Unis zu Gender und Popkultur, und wenn ich dort frage, was die Leute lesen, also dann lesen die eigentlich gar keine Medien. Ab und zu mal was im Netz oder Gratistageszeitungen; aber dass mal jemand Spex oder Intro – und die kostet ja nichtmal was – liest, das ist wirklich extrem selten.

900

905

910

Vieles wird einfach nur noch online konsumiert. Welche Chancen und Risiken siehst Du für Musikjournalismus im Netz?

915

Popjournalismus im Netz ist generell eine schwierige Sache, weil es da nicht von großen Medien unterstützt wird. Es ist dann eine brotlose Kunst. Da habe ich das Gefühl, dass Frauen noch stärker unter ökonomischem Druck stehen und sich weniger Zeit rausnehmen können, um schöne gepflegte Blogs einfach so zu schreiben. Ich kenne auch überhaupt keine Musik-Blogs von Frauen. Ich bin aber auch eher klassisch printorientiert und lese viele Magazine. Die Onlinekanäle etablierter Medien sind ja meistens noch schlechter bezahlt. Generell ist das Internet natürlich schon eine Chance – wie man es ja auch bei der Musik sieht – für Leute Aufmerksamkeit zu bekommen, die sie über klassische Distributionswege nie bekommen hätten. Von daher denke ich mir, wenn jetzt eine Frau total abgefahren über Musik schreibt im Netz, hätte sie durchaus Chancen, dass Leute auf sie aufmerksam werden und das gut finden. Aber mir ist so ein Beispiel nicht bekannt. Man hätte ja klassischerweise für sowas Zeit, wenn man noch studiert, aber da werden die Leute so vollgebombt mit irgendwelchen Kursen, dass sie dafür überhaupt keine Muse haben. Das Potential wäre da aber es realisiert sich nicht aus genannten Gründen.

920

925

Du hast damals mit anderen Frauen zusammen einen großen Schritt gewagt und eine eigene Zeitschrift gegründet: das popfeministische Missy Magazine. Wie kam es dazu?

930

Das war ein Traum, den wir uns verwirklicht haben. Als ich bei der Intro war, habe ich Magazine wie Bust und Bitch gelesen und habe immer gedacht, es wäre großartig, wenn es sowas auch bei uns gebe. Wir haben auch immer mal drüber geredet. Ich war dann so in diesen Mühlen der Industrie drin und ich war auch pessimistisch, weil ich gesehen habe, wieviel Geld es kostet ein Magazin zu machen und gut zu machen und wieviel Aufwand das ist. Ich dachte dann: Nee, das geht auf keinen Fall, das kriegt man nicht so hin, dass man annähernd davon leben kann oder dass es funktioniert. Irgendwann wurde ich angesprochen von Chris Köver, die ich von einem Ladyfest-Workshop aus Hamburg kannte. Die hatte mit ihrer Studienfreundin auch Bust gelesen und die waren auch total angefixt von der Idee, sowas hier zu machen. Die waren nicht so stark in den Strukturen drin wie ich und viel optimistischer. Und wir haben dann gesagt: Wir machen das jetzt einfach, auch wenn wir das erstmal als Fanzine herausbringen müssen, wir machen es jetzt! Dann gab es zufällig im Internet einen Wettbewerb, wo Preise ausgelost wurden für solche Ideen. 2008 haben wir mit unserer Idee den ersten Platz belegt und 25.000 Euro gewonnen. Damit konnten wir die erste Ausgabe machen. Sonst hätten wir es über Benefizsachen und befreundete Bands gemacht. Das klang damals nach viel Geld aber heute kostet eine Ausgabe über 36.000 Euro. Da war uns klar, wir wollen es möglichst breit und professionell angehen, um einfach mehr Leute zu erreichen, also nicht nur 'preaching to the converted' zu machen, sondern tatsächlich so eine neue feministische Stimme im Popdiskurs zu sein, die dann auch mehr Leute erreicht. Das hat unter anderem auch deswegen funktioniert, weil ich halt schon recht viele Kontakte hatte durch Intro. Da konnte ich dann mal Katja Ruge fragen, ob sie uns Soap&Skin fotografiert und die Band konnte ich beim Label anfragen, weil die mich schon von Intro kannten und da kannte ich auch

935

940

945

950

schon Autorinnen und so. Davon hatte ich immer geträumt. Dass es dann ging, war schon ein erhebener Moment – als wir diesen Preis gewonnen haben, waren wir alle schon betrunken, standen alle mit einer Statue in der Hand auf der Bühne und fühlten uns wie bei den Oscars.

Denkst Du, dass der Anteil schreibender Frauen im Popjournalismus in Zukunft steigen wird? 955

Also der Trend ist schon, dass mehr Frauen sich das zutrauen und auch das Interesse da ist, mehr zu holen. Ich habe auch das Gefühl, es steigert sich. Ob es dann wirklich bis zu 50 Prozent kommt, kann ich noch nicht beurteilen. Ich persönlich finde es total wünschenswert, dass alle Leute gemäß ihrem Anteil an der Bevölkerung vertreten sind. Deswegen wäre mir das schon wichtig. Die Frage ist, ob das überhaupt noch attraktiv bleibt und ob das nicht eher so eine aussterbende Kunst ist, wenn es eh nur noch von alten Männern rezipiert wird und ob es überhaupt für jüngere Frauen relevant bleibt. Ich habe schon das Gefühl, dass Frauen selbstbewusster werden und es den Wunsch gibt, sie zu nehmen. Aber ich sehe auch immer noch einen starken Männerüberhang. Den meisten Leuten fallen dann eher Männer als Spezialisten ein oder Frauen werden dann für die typischen Frauenthemen gecastet. Ich schreibe hauptsächlich am liebsten über Frauenacts oder feministische Themen, weil mir das ein Anliegen ist, die stärker in der Öffentlichkeit zu repräsentieren. Aber es gibt durchaus Frauen, für die ist das überhaupt kein Ding, die interessieren sich einfach für Musik generell und die sind teilweise schon genervt, wenn sie immer nur Frauenbands vorgesetzt bekommen. Es gibt natürlich auch noch unglaubliche Sexismen im Schreiben über Frauen, wie Frauen dargestellt werden. Das ist um einiges besser geworden, aber das ist immer noch nicht so ganz auf der Höhe. Man merkt es auch daran, wie Acts angepriesen werden, dass es bei Frauen ganz stark über Äußerlichkeiten vermarktet werden. 960 965 970

Danke für das Interview. 975

11.4 Interview mit Ariane Herking

Wie sah Deine musikalische Sozialisation aus? 980

Solange ich mich erinnern kann, habe ich Musik gehört und vor mir hergeträllert. Meine Mutter hat immer Schlager gehört. Durch das Fernsehen habe ich Musikdokumentationen und Chartsendungen entdeckt. So habe ich auch andere Musik, auch Klassiker, kennengelernt. Später habe ich dann Viva, MTV geschaut und 1Live gehört. Irgendwann kam das Interesse, selbst Musizieren zu können. Mit elf hatte ich mit ein paar Freundinnen eine Girlgroup, wir haben einfach Songs aus dem Radio nachgesungen. Das war schnell vorbei und ich lernte erst Keyboard, dann Gitarre und E-Bass zu spielen. Zu einer Band kam es aber nie. Lustigerweise war der Musikunterricht immer eine Qual für mich, und das obwohl wir erst sehr spät, zehnte Klasse kann es gewesen sein, mit Musiktheorie begonnen haben. 985

Wie bist Du zum Schreiben über Musik gekommen?

990

Schreiben mochte ich schon immer, vielleicht, weil ich meiner Fantasie freien Lauf lassen konnte. Sprache selbst hat mich auch schon immer interessiert. Einmal habe ich mich bei der Bravo beworben. Ich war mit 14 jedoch zu jung. Als ich anfang, Zeitschriften, insbesondere Musikzeitschriften, für Teenager zu lesen, kam das wirkliche Interesse auf, dass ich auch über Musik schreiben möchte. Das war so zwischen elf und 13 Jahren damals.

995

Also schon recht früh. Hast Du dich später nochmal für ein Musikmagazin beworben?

Das Interesse hatte ich schon. Da ich an der Uni angenommen wurde, wurde das aber zurückgestellt. Es hat sich so letztendlich einfach nicht mehr ergeben für mich. Irgendwann war das Interesse, in der Musikindustrie zu arbeiten auch größer, als ein Praktikum bei einer Musikzeitschrift zu machen.

1000

Welche Ausbildung und beruflichen Stationen hast Du absolviert?

Nach dem Abitur habe ich Englisch mit Nebenfächern Deutsch und Geschichte studiert und meinen Magister gemacht. Das war eher eine Notlösung, es hatte Kommunikationswissenschaften sein sollen, doch das scheiterte am NC. Währenddessen habe ich bei Radio Q, dem Campusradio aus Münster, gearbeitet. Danach habe ich mir ein Jahr Auszeit genommen, dann eine schulische Ausbildung zur Fremdsprachenassistentin mit Schwerpunkten auf Englisch und Spanisch gemacht. Danach habe ich angefangen, bei SideOneDummy Records in Münster in der Online-Promotion zu arbeiten. Zu diesem Zeitpunkt gab es WhiteTapes bereits zweieinhalb Jahre. Das war zum Glück genug Erfahrung, dass ich auch ohne passende Ausbildung oder richtige Erfahrung in der Branche genommen wurde. Dort gab man mir die Möglichkeit, eine verkürzte Ausbildung zur Kauffrau für audiovisuelle Medien zu machen, sodass ich auch für die Branche mehr als nur meinen Blog vorzuweisen habe. Mittlerweile arbeite ich bei Belle Music in München, einer reinen Online Promotion Agentur. Dies tue ich von Zuhause aus, was super klappt. Mittlerweile habe ich Fernstudien im Content und Social Media Management absolviert.

1005

1010

1015

Woran liegt es, dass weniger Frauen über Musik schreiben als Männer?

Ich glaube, da gibt es viele Faktoren. Es ist dahingehend schon interessant, weil Kommunikationswissenschaften immer als Frauenstudiengang bezeichnet wurde. Als ich im Infoseminar war, wurde dies allein an der Frauendichte im Saal klar: von 200 Leuten waren vielleicht 20 Männer. Und trotzdem hat sich die Medienlandschaft zu einem Männerbereich entwickelt. Frauen haben es nicht leicht, ernst genommen zu werden, obwohl es doch 'ihr' Gebiet ist angeblich. Als wir mit WhiteTapes 2008 anfangen, gab es schon einige Musikblogs, die von Frauen geführt wurden. Aber ich denke, je erfolgreicher das Konzept Blog wurde, desto mehr Frauen sind auf den Zug aufgesprungen und schreiben nun über Mode

1020

1025

und Make-Up. Irgendwie haben die Frauen das Interesse verloren, vielleicht, weil mittlerweile auch so viele Männer im Bereich sind. Frauen haben ein größeres Gerechtigkeitsempfinden oder einen höheren Gerechtigkeitsdrang. Ich habe in all den Jahren keinen Artikel von einer Frau gelesen, wo 'Copy and Paste' angewandt wurde, ohne dieses als Zitat zu kennzeichnen. Auf der anderen Seite mussten wir uns immer wieder mit männlichen Kollegen rumschlagen, die nur 'Copy and Paste' aus den Promomails als Beitrag veröffentlichen – oder schlimmer, die unsere Worte nehmen, sogar den ganzen Beitrag und es als ihr Gedankengut verkaufen. Auch Fotos werden geklaut. Das ist ein Teil der deutschen Bloggerszene, zumindest im Musikbereich. Man schenkt sich nichts. Man hetzt sogar gegeneinander. Wir waren jahrelang Bestandteil eines Blogs, der uns nicht leiden konnte und kamen so in fast jedem Beitrag vor – immer mit negativen Aussagen verbunden. Diese Leute haben auch auf anderen Blogs in den Kommentaren gegen uns gehetzt. Ein Grund, warum ich irgendwann unsere eigene Kommentarfunktion abgeschaltet haben, denn es ging auch bei uns auf der Seite los und nicht nur wir wurden beleidigt, sondern auch unsere Leser.

Bist Du als Bloggerin schon mal an Deine Grenzen gestoßen? 1040

Eine klare Hürde für Frauen ist die Arbeit mit Labels und Agenturen. An sich läuft natürlich alles super. Aber es gibt diese Situationen, wo man den ersten Kontakt mit jemandem hat und der nicht antwortet, wenn ich schreibe, egal, wie oft. Schreibt mein Kollege Matthias, dann wird sofort geantwortet. Es sind komischerweise meistens Frauen, die nicht auf mich reagieren. Selbst, wenn auf mich reagiert wird, auch positiv, lasse ich Matthias manchmal schreiben und plötzlich ist der Kontakt nicht nur freundlich, sondern freundschaftlich. Wir hatten schon den Fall, dass mir jemand alles abgeschlagen hat: Gästeliste, Rezensionsexemplare und was es nicht alles gibt. Als Matthias irgendwann übernommen hat, weil ich keine Lust mehr hatte, mich mit denen auseinanderzusetzen, wurde plötzlich alles bewilligt. Das ist nur ein kleiner Teil. Aber auch ein Grund, warum Matthias im Impressum steht und nicht ich. Wir wurden in unseren Anfängen explizit gefragt, ob der Blog wirklich von einer Frau geführt wird und dann wurde die Zusammenarbeit abgelehnt. Das zieht sich durch die ganze Musikbranche. Frauen werden nicht ernst genommen. Ich kenne keine Konzertbookerin, lokal. Nur Männer. DJanes gibt es, aber werden die bekannt? Nein. Es gibt auch genug Frauen, die Musik machen. Aber diese müssen immer irgendeinem Klischee entsprechen, damit sie überhaupt wahrgenommen werden. Die, die sich dem nicht beugen, stehen neben den Männern in der Band im Hintergrund, obwohl sie selbst die Lead-Sängerin sind.

Das klingt nach ziemlich großen Herausforderungen, die Du als Bloggerin hast.

Es wurde auch schon versucht, mich über den Tisch zu ziehen, weil ich ja eh keinen Plan vom rechtlichen habe. Das habe ich schnell klargestellt und dann lief alles gut. Darunter auch Musiker, die meinten, sie dürften mir verbieten, meine rechtmäßig beim Konzert geschossenen Fotos zu veröffentlichen. Das war ein Fall, wo vorher nicht darauf aufmerksam gemacht wurde, dass es unerwünscht ist. Ich habe ihm die entsprechenden Paragraphen geschickt und er wurde ganz leise. An Konzertkassen oder an der Gästeliste ist

es sehr nervig für mich. Ich lasse immer Matthias plus eins aufschreiben, oder mit wem auch immer ich da bin. Unter Ariane plus eins wird immer fragend geschaut und, kein Witz, auch teilweise der Einlass verweigert. Man stünde nicht auf der Liste. Dabei sieht man sich selbst sogar dort stehen. Zudem muss ich immer, wenn mich die Person am Einlass nicht persönlich kennt, meinen Ausweis zeigen. Als stünde da die Berechtigung und die Verbindung zu WhiteTapes drauf.

1065

1070

Wie bist Du überhaupt Bloggerin geworden? Wie organisiert ihr WhiteTapes?

2006 habe ich meinen ersten Musikblog gegründet. Eher für mich, nicht wirklich etwas Ernstes. 2007 haben Matthias – damals noch mein Freund, heute Ehemann – und ich bei einem kleinen Musikblog aus Köln geschrieben. Schnell kamen durch Konzerte Kontakte mit Managern et cetera zustande und wir haben ein paar Sachen in der Organisation übernommen. Wir mussten natürlich alles absegnen lassen. Dabei haben wir gemerkt, dass die Macher des Blogs alles viel zu umständlich sehen und zu schwer machen. Irgendwann kam man auch nicht mehr gut miteinander klar, sodass wir uns erst mal zurückzogen. In den kommenden Wochen merkten wir jedoch, dass uns diese Arbeit fehlt und wir haben an einem Wochenende WhiteTapes aufgezogen. Erst, um zu schauen, ob wir das wirklich wollen. Als diese Frage geklärt war und langsam mehr Content auf die Seite kam, haben wir ein paar Labels angeschrieben und uns vorgestellt. Einige kannten uns von früher schon. Alles weitere war dann ein Selbstläufer. Wir haben also zu zweit angefangen. Eine wirkliche Aufgabenaufteilung gibt es nicht. Wenn wir etwas gut finden, schicken wir es dem anderen per Mail und der sagt, wie es ihm gefällt. Es findet also immer eine Absprache statt. Durch meine Home Office Tätigkeit habe ich tagsüber mehr Zeit dafür als Matthias. Letztendlich macht aber jeder alles. Für Rezensionen und Realeasedaten nutzen wir Wunderlist [Anmerkung: App] und haben die Listen für den anderen freigegeben. Selbes gilt für Verlosungen, Tourenpräsentationen, Festivalpräsentationen, Premieren, Konzerte, zu denen wir gehen. Zwischenzeitlich waren wir bis zu zwölf Leute, inklusive jemandem aus England und einem aus Schottland. Neben mir waren drei Frauen dabei. Es wurde ein wenig zu viel, alles unter einen Hut zu bringen. Gerade die Männer haben die Deadlines verbaselt. Konzertberichte kommen innerhalb einer Woche online. Nur nach Absprache maximal drei Tage später. Sonst macht der Bericht auch keinen Sinn mehr. Selbes gilt für Albumrezensionen. Für Interviews ist die Spanne noch kürzer, wenn diese denn noch stattfinden. Aus beruflichen Gründen sind Interviews seit geraumer Zeit leider zu große Zeitfresser geworden. Die Männer hatten wenig Lust auf Deadlines; das Material kam teils zwei Monate später und wir durften uns mit den Labels rumschlagen. Das alles erreichte irgendwann einen solchen Umfang, dass wir alle 'entlassen' haben. Seit drei Jahren sind wir nun wieder zu zweit und können uns entspannen, sodass das Bloggen auch wieder Spaß macht. Der Spaß blieb nämlich dank der Deadline-faulen Männer sehr auf der Strecke.

1075

1080

1085

1090

1095

Was müsste passieren, dass du keine Lust mehr aufs Bloggen hast?

1100

Schwere Frage, das haben wir uns tatsächlich schon öfter gefragt. Nicht, weil wir schon in der Situation

waren, sondern weil Bloggerkollegen aufgegeben haben aus verschiedenen Gründen. Einigen wurde es zu viel. Es ist zwar ein Vollzeitjob, aber man kann sich den Stress vom Hals halten. Feierabend bedeutet für uns Feierabend, auch im Blog. Wochenende und Feiertage ebenfalls. Aktiv suchen und jede Mail öffnen und sich den Mist anhören – das machen wir auch nicht. Es gibt Mails einiger Labels und Agenturen, die unseren Geschmack treffen, die werden immer geöffnet. Auf den Rest gibt es kein Feedback. Wir halten den Stress von uns fern. Ich kann mir kein Szenario vorstellen, das mich dazu bringen könnte, den Blog aufzugeben. Es sei denn, wir haben echt keinen Bock mehr, weil es uns langweilt irgendwie. Aber wie soll Musik langweilen? Ich denke, wenn man sich nicht stressen lässt, kommt keine Frustration auf. 1105
1110

Trotzdem müsst Ihr eure Leser mit täglich neuen Blogbeiträgen halten, oder?

Wir haben bis zu drei Posts an einem Tag. Diese bereiten wir vor oder veröffentlichen morgens sofort alles, timen alles auf den Social-Media-Kanälen und gut ist. Bleibt die böse Suche nach Neuem. Wir haben nie das Gefühl, zu suchen. Wir haben genug Zeit, dass wir mal Facebook und Twitter aktualisieren und drüber schauen können. So findet man neue Videos oder wird eben durch den Bandnamen oder eine Beschreibung auf etwas aufmerksam. Wir stolpern also mehr über unsere Themen. 1115

Und wie finanziert sich Euer Blog?

Die Website kostet etwas mehr als 60 Euro im Jahr. Wir haben zwar ein Wordpress-Blog-Design, hosten aber nicht bei Wordpress, sondern einem externen Provider. Die Kosten tragen wir privat ohne Werbeschaltungen auf unserer Seite. Das wollen wir nicht. Sponsored Posts kommen ebenfalls nicht in Frage. WhiteTapes ist ein Hobby und so behandeln wir es auch. Nur durch die Amazonlinks bekommen wir ein wenig Geld. Wir haben dort eine Kooperation. Nicht das Gelbe vom Ei, aber der lokale Plattenladen wollte das nicht mit uns machen. Wenn jemand über diesen Textlink unter den Beiträgen etwas kauft, bekommen wir einen sehr kleinen Anteil. Ausgezahlt wird ab 25 Euro. Da kommt aber nicht viel zusammen. Zu den Websitekosten kommen natürlich Fahrten zu Konzerten. Wenn man mal von einem Konzert in Köln ausgeht, für das wir Gästeliste bekommen haben, sind das hin und zurück zusammen drei Stunden Fahrt. Je nach Konzertbeginn müssen dafür ein bis drei Stunden Urlaub eingereicht werden beim Arbeitgeber, weil man es sonst nicht schaffen würde. Bei weiteren Fahrten – wir sind ab und an in Belgien, den Niederlanden, Hamburg, Frankfurt – muss ein ganzer Tag frei genommen werden, wenn das Konzert unter der Woche ist. Sprit, Flug, Bahnticket und eventuell Hotel müssen auch draufgerechnet werden. Ich weiß, dass Bloggern im Technik- und Kosmetikbereich Fahrten und Hotels bezahlt werden. In der Musikbranche, zumindest im Onlinebereich, braucht man an eine Aufwandsentschädigung nicht mal halbwegs denken. Dass man Alben frühzeitig erhält und auf die Gästeliste kommt, wird als ausreichende Entschädigung angesehen. 1125
1130
1135

Wie hast Du Dir dein musikalisches Wissen angeeignet? Wie ist Deine Herangehensweise?

1140

Ich glaube nicht, dass ich ein großes musikalisches Wissen habe. Das, was vorhanden ist, kommt von Musikdokumentationen und den zuvor erwähnten Tätigkeiten beim Radio. Von 2010 bis 2012 hatten wir zusätzlich unsere eigene Sendung auf Quu.fm aus Hamburg. Den Sender gibt es leider nicht mehr. Was die Herangehensweise angeht, muss ich gestehen, strukturell haben unsere 'Rezensionen' nichts mit dem zu tun, was man in der Schule über Rezensionen gelernt hat. Wir schreiben einfach. Ansonsten höre ich mir ein Album so lange an, bis ich eine Meinung dazu habe und Sachen für mich richtig beschreiben kann. Meistens höre ich beim Schreiben das Album auch einfach und schreibe drauf los. Danach wird natürlich drüber gelesen, verändert, teils ganz gelöscht und nochmal angefangen. Bei Schreibblockaden lasse ich das Thema meist einfach noch etwas ruhen und höre mir das Album beim Autofahren an. Das tue ich eh gerne. So brennt sich das Album in den Gehörgang. Ich muss ein Album entspannt kennenlernen. Wenn alles nichts hilft, schaue ich manchmal bei englischen Seiten, wie diese das Album auffassen. Deutsche Blogs lese ich nicht mehr. Oft bestehen die Texte auch einfach zur Hälfte aus der Pressemitteilung. Das ist keine Inspiration. 1145

Schreiben Frauen anders über Musik als Männer?

1155

Jein. Männer neigen dazu, pragmatischer zu schreiben. Aber ich habe es auch schon anders herum erlebt. Ich denke, das hat eher damit zu tun, wie derjenige grundsätzlich an die Sache herangeht und wie viel Spaß dahinter steckt, ob man gehetzt war, wie emotional man ist. Wir hatten zwei Männer bei uns, die haben sehr viel Wert auf Publikum und Stimmung beim Konzert gelegt. Das findet man als Klischee nur bei Frauen. Eine Frau bei uns konnte sowas gar nicht einfangen und hat zwar gut, aber einfach faktisch beschrieben, was auf der Bühne geschah. 1160

Welche Vor- und Nachteile siehst du darin, einen Online-Musikblog zu führen?

Der Vorteil liegt ganz klar darin, Tourpräsentationen, Videos, Songstreams et cetera zeitnah veröffentlichen zu können. Aus diesem Grund haben sämtliche Musikzeitschriften mittlerweile auch Onlinebereiche, in denen sie genau dieses tun. Der Nachteil ist die Vielfalt. Das verhält sich genauso wie bei Musik selbst. Man muss gefunden werden und man muss etwas dafür tun. Das ist zeitintensiv. Social Media Management ist ein wichtiges Thema. Gerade, weil die Musikzeitschriften auch die Onlinebereiche haben, wird es nicht einfacher. Auch, weil man als Blog von Printmedien und leider auch in der gesamten Musikbranche nicht unbedingt ernst genommen wird. Print hat mal versucht Blogs zu integrieren – online versteht sich. Fast jede Musikzeitschrift hatte den 'Blog des Monats' oder Ähnliches, für die wir auch interviewt wurden. Auch der Focus hat uns sogar mal im Print zitiert. Was Labels und Agenturen angeht, die behandeln einen, als sei der Blog der Hauptberuf. Ich kann aber keine 300 Mails am Tag beantworten, auch noch den Blog befüllen und natürlich meinem Tagesjob nachgehen. Das ist nicht möglich. Wir geben nur Feedback bei Tour- und Festivalpräsentationen. Es ist ein Hobby und mehr nicht. Die Musikbranche will was von Bloggern haben – und zwar kostenlose Werbung. Dass das der Job unserer Kontakte ist, ist uns klar. Aber es ist nicht unser Job. Wir preisen keine Touren oder Festivals in gesonderten Beiträgen an, die wir nicht präsentieren. Wir sind 1170

faktisch zwar eine Online-Litfaßsäule, aber genau das sind wir eigentlich nicht. Wir machen, was uns gefällt, ansonsten bezahlt uns bitte; was für beide Seiten aber nicht in Frage kommt. 1180

Was muss sich in der Blog-Szene und im Umgang mit Bloggern ändern?

Es muss eine freundlichere Landschaft geschaffen werden. Wie schon angesprochen, herrscht unter deutschen Bloggern eisige Stimmung. Nicht gerade ein Umfeld, in dem sich Frau gerne freiwillig aufhält. 1185
Die Musikbranche macht es auch nicht besser, weder intern, noch extern im Kontakt mit Blogs. Auch muss die Musikbranche Blogs schätzen lernen, ein wenig Respekt dürfen auch die Musikzeitschriften haben. Kaum jemand ist ausgebildeter oder studierter Journalist mehr. Es muss einfach alles entspannter werden, mehr Respekt! Wir müssen bei Tour- und Festivalpräsentationen darauf achten, dass unser Logo wirklich auf dem Plakat ist. Wir haben in der Vergangenheit damit so schlechte Erfahrungen gemacht, dass wir das Plakat 1190 für uns als Datei mittlerweile anfordern und auch veröffentlichen. In der Regel läuft alles wie abgesprochen. Es gibt aber auch die Situationen, in denen wir vor Ort beim Konzert das Plakat sehen und wir stehen eben nicht drauf. Dann kommen meistens blöde Ausreden. Das ist ärgerlich und hat einfach mit Respekt zu tun.

Wie siehst Du die Zukunft für den Popjournalismus im Netz? 1195

Ich denke, Print wird auf lange Sicht verschwinden und das Onlineangebot dann kostenpflichtig. Der britische Independent macht es gerade vor. Auch deutsche Zeitungen bieten Online-Abos an. Tablets werden Print verdrängen. Auch jetzt schon werden viele Zeitungen und Zeitschriften für das Tabletangebot optimiert und viele Leute beziehen so ihre Nachrichten. Tablets kosten zwar einiges in der Produktion und sind sicher 1200 nicht wirklich umweltfreundlich. Aber wenn eh jeder Haushalt mindestens eines besitzt und es im Alltag integriert ist, ist es unsinnig noch Zeitungen und Zeitschriften zu drucken, die bei den meisten nach dem Lesen eh in der Mülltonne landen. So wird es gezwungenermaßen mehr schreibende Frauen im Netz geben, auch im Popjournalismus. Das ist zwar noch ein Weilchen hin, aber darauf wird es hinaus laufen; da bin ich mir sicher. 1205

Danke für das Interview.